

# Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **58 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Buchbesprechungen – Comptes rendus

*Johannes Haubold: Homer's People. Epic Poetry and Social Formation.* Cambridge Classical Studies. Cambridge University Press, Cambridge 2000. XVI, 240 p.

L'auteur discute la notion de λαός dans trois chapitres bien distincts. Dans le premier chapitre, il oppose le groupe désigné par λαός à celui des chefs auxquels est attribuée la formule homérique ποιμένα/ποιμένι λαῶν. L'image du pasteur définirait le rapport entre les troupes et la personne placée à leur tête. H. fait ressortir que le berger n'est pas le propriétaire du troupeau, mais que ce dernier lui confie un troupeau. De même qu'il y a un conflit d'intérêts entre le troupeau et le pasteur, et que le berger échoue dans la tâche qui lui est attribuée, c'est-à-dire dans la protection de son troupeau, de même, dans la poésie archaïque, constate H., les héros désignés comme pasteurs des troupes échouent dans leur rôle de protecteurs.

Cette hypothèse est mise à l'épreuve dans le deuxième chapitre. H. analyse la relation entre le héros en tant que protecteur des troupes et le λαός, dans l'*Iliade* d'abord, dans l'*Odyssée* ensuite. Plusieurs héros, notamment Agamemnon, Achille et Hector, sont tous d'une certaine façon responsables de la perte de leurs troupes. Mais cette relation est réciproque puisque la perte de la troupe entraîne également l'échec de leur chef, conclut H. Il passe ensuite à l'*Odyssée* où le groupe défini par λαός tient une place assez ambiguë entre deux autres groupes, les compagnons (ἑταῖροι) et les prétendants (μνηστῆρες). La situation du λαός semble être différente. Les deux autres groupes, les compagnons et les prétendants, périssent dans l'*Odyssée*, mais sous leur propre responsabilité. Pour le λαός, cette évolution est positive et constituerait un progrès par rapport à la perspective donnée dans l'*Iliade*.

Ce progrès, amorcé dans l'*Odyssée*, se poursuivrait aux époques archaïque et classique. Dans le dernier chapitre, H. suggère que l'on retrouve le λαός dans les auditeurs. Il nous rend attentifs à deux expressions rituelles où la notion de λαός apparaît: ἀκούετε λεῶ et ἴτε πάντες λεῶ. Dans la Grèce classique, et notamment à Athènes, ces formules traduisent la perspective d'une amélioration pour le λαός. Dans les poèmes homériques, on assiste à un moment de crise qui annonce cependant une évolution. Celle-ci n'est perçue que plus tard, à l'époque classique.

H. conclut ainsi son ouvrage dont le deuxième chapitre, en particulier, donne une réflexion approfondie pour les poèmes homériques.

Alexandra Trachsel

**Esiodo: Opere.** Testi introdotti, tradotti e commentati da *Graziano Arrighetti*. Biblioteca della Pléiade. Einaudi/Gallimard, Turin 1998. LXVII, 647 S.

In einer sehr gepflegten Ausstattung präsentiert Arrighetti auf fast 650 Seiten Dünndruckpapier seine Hesiodausgabe als eine Art Vermächtnis an die Universität und die Scuola Normale Superiore von Pisa. Dem eigentlichen Textteil sind eine ausführliche Einführung (S. XV–XXXVII) und eine reiche Bibliographie (S. XXXVIII–LXVI) vorangestellt. Das Corpus selbst umfasst die vier traditionellen Teile in der bekannten Reihenfolge: die drei 'echten' Gedichte *Teogonia*, *Erga*, *Catalogo delle donne* (auf die 'logische' Reihenfolge *Teog.*, *Catalogo*, *Erga* sei verzichtet worden, weil es sich beim *Catalogo* um Fragmente handele [S. XIII]) und der 'unechte' *Scudo*. Schliesslich wird noch das *Certamen Homeri et Hesiodi* als Testimonium zum Leben Hesiods (s. dazu S. XV–XVI) hintangestellt. Allen Originaltexten steht jeweils die italienische Übersetzung gegenüber. Ein mehr als 200 Seiten umfassender Kommentar (S. 277–494), eine *Antologia critica* (ins Italienische übersetzte Aufsätze verschiedener Gelehrter, die als wegweisend betrachtet werden, S. 495–586) und ausführliche Indices runden das Buch ab. A. will es aber nicht einfach als Erschließung des Hesiodischen Werkes für ein italienisches Publikum verstanden wissen, sondern auch (vielleicht sogar in erster Linie?) als konstruktiven Beitrag zur Textgestaltung: Die Eingriffe der modernen Philologie werden kritisch gesichtet und weitgehend rückgängig gemacht. Interpolationen bleiben kaum mehr bestehen, selbst wenn der Text damit grössere Interpretationsschwierigkeiten bereitet (z.B. *Theog.* 111). Ein solcher metho-

disch durchaus vertretbarer Ansatz verlangt aber gerade im Fall eines Eingriffes eine um so überzeugendere Argumentation. Diese fehlt z.B. bei *Theog.* 429–440, wo A. zwar den Argumenten Bravos zu folgen scheint, Vers 434 aber dennoch umstellt. Unverständlich ist auch, warum *Op.* 173a–e in den Textteil aufgenommen werden, oder dass *Op.* 372 mit †πίστεις γὰρ† die Korrektur von Wilamowitz in cruces gesetzt wird und nicht überliefertes †πίστεις δ' ἄρ'†. Manchmal ist eine Erklärung so knapp ausgefallen, dass sie unverständlich bleibt, so Komm. S. 311, V. 9 zur Variante πολλῶ / πολλῆ. Wenig glücklich auch S. 438, V. 582–587 der Verweis auf Alkaios, 347 Page, *Lyrice Graeca Selecta*; S. 442, V. 708 ist ἔρξεις für ἔρξεις zu lesen. All dies vermag jedoch den Wert der Neuausgabe nicht zu schmälern. Es bleibt A.s Verdienst, viele Denkanstöße und weitgefächerte Beobachtungen zu einem Opus geliefert zu haben, welches offenbar auch nach Jahrhunderten philologischer Arbeit seine definitive Form noch nicht erreicht hat.

Orlando Poltera

*Serge N. Mouraviev: Heraclitea II.A.1, Traditio (A). Ab Epicharmo usque ad Philonem.* Academia, Sankt Augustin 1999; *Heraclitea II.A.2, Traditio (A). Seneca usque ad Diogenem Laertium.* Academia, Sankt Augustin 2000. XXXI, 624 S.

Die vorliegenden zwei Bände von *Traditio* sind Teil eines vor mehr als 30 Jahren in Russland begonnenen Forschungsprojektes. Als II. Teil in der Serie *Heraclitea* versprechen diese Bücher eine vollständige, kritische Ausgabe derjenigen Textstellen, in denen über Heraklits Leben, seine Lehre oder sein Buch berichtet wird. Band I umfasst Zitate aus der archaischen, klassischen und hellenistischen Zeit, während Band II Textstellen aus der Kaiserzeit bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr. anführt. Die Zitate sind im Kontext angeführt und übersetzt. Interessant ist zum Beispiel die spezifische Zusammenstellung relevanter Aussagen des Herakliteers Kratylos in Platons Dialogen. Umstritten ist indes der philosophische oder philologische Wert von Textstellen, die anekdotenhaft über Heraklit berichten, ohne irgendeinen belangvollen Bezug zur Lehre des Ephesers zu gewährleisten. Der Herausgeber spricht einen spezialisierten Leserkreis sowohl unter den Philosophiehistorikern als auch den Philologen an. Ein analytischer Index wäre in solch einem Werk wünschenswert, doch sind Indices erst im V. Teil der *Heraclitea* angemeldet. Freilich stellt sich die Frage, inwieweit aktuelle Datenbanken diese Arbeit überholen.

Martina Stemich

*Peter Kingsley: In the Dark Places of Wisdom.* The Golden Sufi Center, Inverness 1999. 255 p.

Il libro di Peter Kingsley su Parmenide si pone sulla scia del suo precedente studio su Empedocle (*Ancient Philosophy, Mystery and Magic*, Oxford 1995) mettendo in discussione la visione di matrice aristotelica impostasi da Hegel e Zeller in poi in tutta la critica del '900 secondo cui i Presocratici sono un gruppo ben individuato e omogeneo di filosofi della natura le cui teorie si sviluppano secondo un andamento lineare progressivo. Kingsley interpreta invece Parmenide come un *iatromantis* appoggiandosi principalmente su due elementi: 1. una serie di iscrizioni di età imperiale trovate a Velia, appunto l'antica Elea, nelle quali Parmenide sembrerebbe in pratica rappresentato come fondatore di una stirpe di *iatromanteis*, sacerdoti di Apollo che praticerebbero l'incubazione. Essi sono infatti designati ciascuno come *oulis* (che rimanda all'ambito del culto di Apollo *oulios*, il guaritore) e *pholarchos* (colui che sta a capo della «tana» *pholeos*, la cavità sotterranea nella quale avviene l'incubazione). 2. Una lettura su questo sfondo (e sulla scia di W. Burkert, «Das Proömium des Parmenides und die Katabasis des Pythagoras», *Phronesis* 1969, 1–30) del proemio parmenideo come resoconto di un «viaggio» iniziatico nell'oltretomba compiuto però in uno stato di catalessi. In relazione al primo punto K. fa notare che i sacerdoti di Apollo sono spesso in relazione anche con il culto di Persefone, «la dea» per eccellenza venerata anche a Velia di cui Parmenide parla nel proemio senza pronunciarne il nome. Le frequenti ripetizioni del proemio non sono affatto causali nè indice di cattiva poesia, ma semplicemente una tecnica, usata anche negli incantesimi, per provocare un cambiamento di stato di coscienza. Al contesto dell'incubazione rimandano anche i suoni acuti assimilati a quelli della *syrix*, lo strumento usato per queste pratiche. Nonostante il tono apodittico-omiletico e l'intento anche divulgativo dell'opera che lasciano il filologo spesso desideroso di maggiori chiarimenti o addirittura scettico su valutazioni troppo ottimistiche delle presunte testimonianze, il libro apre prospettive interessanti per una revisione della figura di Parmenide al di fuori della tradizione interpreta-

tiva razionalistica che lo vede unicamente come il fondatore della logica. Kingsley non affronta il problema dell'esegesi generale del poema, ma fornisce comunque spunti per un riesame del carattere e della funzione delle «proposizioni logiche» in esso contenute. M. Laura Gemelli Marciano

**Andrea Ercolani: Il passaggio di parola sulla scena tragica.** Didascalie interne e struttura delle *rheseis*. Drama, Beiträge zum antiken Drama und seiner Rezeption 12. Metzler, Stuttgart/Leipzig 2000. 252 S.

Der Verf. möchte einen Beitrag zur Erklärung des Sprecherwechsels in der Tragödie leisten. Auf die Bezeichnung der Personen und auf die Angaben des Sprecherwechsels in der uns erhaltenen Überlieferung ist kein Verlass. Sie sind von späteren Herausgebern als Hilfen für Leser eingesetzt worden und gehen nicht auf die Autographen der Dichter zurück. Die im Text enthaltenen Signale für Sprecherwechsel, auf die sich eine plausible Rekonstruktion der Verteilung der Repliken auf die Personen (inkl. den Chor oder den Koryphaios) stützen kann, sind sehr verschieden je nach der Art des Dialogs: etwa in Agonen, in denen zwei oder drei Schauspieler längere Reden halten (*rheseis*), in Stichomythien (mit ἀντιλαβαί), oder in lyrischen Szenen (dazu Cap. I «I segnali di interlocuzione», S. 15–26). Der Verf. hat eine Form ausgewählt: die *rhesis*, in der solche Signale – er nennt sie 'didascalie interne' – leicht festzustellen sind. Sie stehen natürlicherweise am Ende der Reden. Da gibt es *d. i. implicite*, die auf eine Ablösung des Sprechers hindeuten (Cap. II, S. 27–60), und *d. i. esplicite*, in denen ein anderer ausdrücklich zum Sprechen (oder Antworten) aufgefordert wird (Cap. III, S. 61–98). Für beides werden wenige im einzelnen variierte, dem Sinne nach gleichbedeutende formelhafte Ausdrücke verwendet. Damit sind oft andere Mitteilungen verbunden, die ebenfalls einen festen Platz am Ende der Reden haben, wie die Anzeige neu Auftretender oder des Abgangs des Sprechenden selber (Cap. IV, S. 99–141) und, als Epilogmotive unmittelbar zur *rhesis* gehörig, 'Gnomen' (oft eher triviale 'Sentenzen') (Cap. V, S. 143–177) sowie Abschieds- oder Grussformeln (*cogedo*) und Gebete (Cap. VI, S. 179–197). Der Verf. ist wohl orientiert und diskutiert die einschlägige Forschungsliteratur, insbesondere auch zu den Stellen, wo die Textüberlieferung Probleme stellt. Das Hauptverdienst der Arbeit ist die systematische vergleichende Beobachtung der Formeln, die einzeln oder gebündelt am Ende der *rhesis* erscheinen. Die Übersicht über ihre Verwendung ermöglicht es, Variationen des Ausdrucks als solche zu erkennen und zusammenzuordnen (Ergebnisse in drei App. S. 200–210). Dabei springen viele überzeugende Interpretationen heraus (Index der behandelten Stellen S. 243–247). Das ist ein sehr anregendes und nützliches Buch. Thomas Gelzer

**Ralf Krumeich/Nikolaus Pechstein/Bernd Seidensticker (Hgg.): Das griechische Satyrspiel.** Texte zur Forschung 72. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1999. XII, 676 S., 30 Tafeln.

Neben den zentralen dramatischen Gattungen Athens, der Tragödie und Komödie, führte das Satyrspiel in der Forschung eher ein Schattendasein – natürlich vor allem dadurch bedingt, dass von der umfangreichen Produktion vom Anfang des 5. Jh.s v. Chr. bis in die hellenistische Zeit ausser dem *Kyklops* des Euripides und grossen Teilen der *Ichneutai* des Sophokles nur Fragmente erhalten sind, die teilweise jedoch wie im Falle des *Sisyphos* des Kritias recht umfangreich sind. Der vorliegende Band füllt in hervorragender Weise nicht nur eine Forschungslücke, sondern stellt gleichzeitig ein wichtiges Grundlagenwerk für alle zur Verfügung, die sich im Universitätsunterricht mit dem griechischen Drama beschäftigen. Eröffnet wird der Band von B. Seidensticker, der sich schon in früheren Arbeiten mit dem Satyrspiel befasst hat (in: G. A. Seeck, *Das griechische Drama*, Darmstadt 1979, 204ff.; *Das Satyrspiel*, Darmstadt 1989 [Wege der Forschung]), mit einer Einführung in die philologischen und literarischen Probleme, die mit der Gattung verbunden sind. Es folgt eine archäologische Einleitung von N. Pechstein, in der die zahlreichen Vasenbilder mit Satyrdarstellungen und ihre eventuellen Beziehungen zu Satyrspielaufführungen diskutiert werden (vgl. bes. S. 56ff. zu den methodischen Aspekten). Es folgen die von einer Arbeitsgruppe erarbeiteten Kapitel zu den einzelnen Satyrspiel-dichtern von Pratinas bis Lykophron. Die Kapitel bieten jeweils eine Einleitung in die Biographie und vor allem eine ausführliche Interpretation der Fragmente, die zweisprachig wiedergegeben werden. Der Detailkommentar findet sich in den Fussnoten. Nachdem mit *Musa tragica* (1991) die wichtigsten *tragici minores* und nunmehr auch das Satyrspiel in einer zweisprachigen, erläuterten Ausgabe

vorliegen, wäre es zu wünschen, dass den fragmentarischen *comici Graeci* eine ähnliche Ausgabe zuteil würde.

Bernhard Zimmermann

*M. J. Lossau: Aischylos.* Olms Studienbücher Antike. Georg Olms, Hildesheim/Zürich/New York 1998. 177 S.

Der erste Band der neuen Reihe *Studienbücher Antike* des Olms-Verlags, in denen «das Wissen über einen antiken Autor» gebündelt vorgestellt werden soll und die «den aktuellen Forschungsstand dokumentieren» (so die Verlagsankündigung), ist Aischylos gewidmet. Behandelt werden die Biographie des Tragikers, Elemente und Formen der Handlung, 'Theologie und Trilogie', Stil, Sprache, Metrik und die Bedeutung des Chores; die sieben erhaltenen Tragödien werden paraphrasierend vorgestellt, auf die Fragmente wird eingegangen, ebenso auf die 'Vorformen' der Gattung. Der Band bleibt allerdings hinter der Verlagsankündigung zurück, den aktuellen Stand der Forschung widerzuspiegeln: So fehlt vor allem ein Kapitel zur politischen Funktion des aischyleischen Tragödie; der Ton, den der Autor in seiner Diskussion über die Authentizität des *Prometheus* anschlägt, kann nicht gerade als sachlich bezeichnet werden (e.g. S. 52), dasselbe trifft auf seine Stellungnahme zur Bedeutung von *τραγωδία* zu (S. 26f. mit der gegen W. Burkert gerichteten Anm.). Das Buch lässt den Rezipienten ratlos zurück: Wenn es sich an ein nicht altphilologisches Publikum wendet, kommt die Theoriediskussion, die sich um die griechische Tragödie gerade im letzten Jahrzehnt entzündet hat, zu kurz; dem Studenten der Klassischen Philologie wird man eher die Lektüre von A. Leskys *Die tragische Dichtung der Hellenen* (Göttingen 1972), J. Latacz' *Einführung in die griechische Tragödie* (Göttingen 1993) oder *The Cambridge Companion to Greek Tragedy* (Cambridge 1997) empfehlen.

Bernhard Zimmermann

*Rosalind Thomas: Herodotus in Context. Ethnography, Science and the Art of Persuasion.* Cambridge University Press, Cambridge 2000. VII, 321 S.

R. Thomas räumt in ihrem lesenswerten Buch radikal auf mit der teilweise immer noch verbreiteten Vorstellung von Hdt. als einem etwas gutgläubigen «Geschichtenerzähler», der sein Publikum in erster Linie unterhalten will, und erweist ihn durch eingehende Vergleiche mit der damaligen naturwissenschaftlichen (bes. Kap. 2: «Medicine and the ethnography of health» und 5: «'Wonders' and the natural world: natural philosophy and *historie*») Literatur als Teilnehmer an einer zeitgenössischen, teilweise sogar polemisch geführten Diskussion. In Herodots Beiträgen zu dieser Diskussion entdeckt Th. Elemente beginnender rhetorischer Argumentation (247f.); bemerkenswert ist ihre Haltung zu Hekataios, den sie als Vorbild fast überall ablehnt (z.B. 53. 77).

Th. zeigt Hdt.s erstaunliche Vertrautheit mit naturwissenschaftlichen Methoden und Fragestellungen (146), denen gegenüber er sich aber, wo notwendig, als unabhängig erweist, etwa wenn er Völker zwar nach bestimmten medizinischen Schemata einordnet (80ff.), aber letztlich nicht nur *nomos* für den Charakter einer Kultur höher bewertet als das Klima (104f.), sondern auch «Barbaren» zubilligt, *nomos* zu haben.

Sprachliche Analysen zeigen Hdt. als *sophos* bzw. *sophistes* (im besten vorplatonischen Sinn), der ein hohes Bewusstsein für Methode und theoretische Probleme hat (200) und Teil eines intellektuellen Milieus ist, das die Problematik von Quellenforschung, Argumenten und Belegen überhaupt erst entwickelte (Wichtigkeit des *elenchos*: 168ff.), durch das auktoriale «ich» Distanz zu dem Berichteten schafft und damit die Ideen und Argumente der kommenden Zeit vorbereitet.

Das Buch enthält kaum Druckfehler; ausführliches Stellen- und Sachregister. Balbina Bäbler

*Hellmut Flashar: Sophokles. Dichter im demokratischen Athen.* C. H. Beck, München 2000. 220 S.

Flashar richtet sich mit dieser Sophokles-Monographie explizit nicht nur an Fachleute, sondern an alle Interessierten. Daher erklärt er Fachausdrücke, legt alle Zitate in Übersetzung vor und vermeidet längere Diskussionen über unterschiedliche Interpretationen in der Fachliteratur, sondern deutet sie nur in einzelnen Fällen an. Das Buch bietet aber zu allen wichtigen Themen im Zusammenhang mit Tragödie im allgemeinen und Sophokles im besonderen anschauliche Informationen. Kapitel I «Die Tragödie» bietet Erklärungen zur Form des antiken Dramas, zum Aufbau und zur Stellung des

Chores, ausserdem zu den verwendeten Stoffen. Kapitel II «Fest und Theater» ordnet die Aufführungen in den Kontext der Grossen Dionysien ein. Kapitel III «Das Leben» skizziert anhand der überlieferten Fakten Sophokles' Leben vor dem zeitgenössischen Hintergrund im Athen des 5. Jahrhunderts. Den Hauptteil des Buches nehmen die Kapitel zu den erhaltenen Tragödien und zum Satyrspiel *Ichneutai* ein, die in den Kapiteln IV–XI in der Reihenfolge des vermuteten Aufführungsdatums nach einem festen Schema vorgestellt werden: In Teil 1 werden Datierung, literarische Quellen – besonders das Verhältnis zu Aischylos und Euripides – und der historische Hintergrund der Entstehungszeit erörtert und das Werk in das Leben der Polis eingebettet. Teil 2 gibt jeweils eine Inhaltsübersicht in tabellarischer Form, die als Orientierungshilfe für Teil 3 dient, der eine ausführliche Interpretation mit besonderer Würdigung des Charakteristischen an der Stoffgestaltung durch Sophokles bringt. Teil 4 enthält eine knappe Orientierung zum Nachwirken der Tragödien bis ins 20. Jahrhundert. Im letzten Kapitel XII «Tragik» gibt Flashar einen kleinen Überblick über die Verwendung des Begriffs 'tragisch' und die Theorien über das Wesen der Tragödie. Dabei wendet er sich nochmals, wie er es bereits in der Einleitung andeutet («Die Darstellung sucht weitgehend ohne die Kategorien der *Poetik* des Aristoteles auszukommen» S. 9), gegen eine Interpretation der Tragödien nach den Normen der aristotelischen *Poetik*, gegen die Fragestellung nach der Schuld der Handlungsfiguren und gegen die von Aristoteles behauptete Katharsis-Wirkung. Er rückt dagegen in Anlehnung an Schadewaldt die Begriffe 'Leid' und 'Streit' als Wesensmerkmale der Tragik ins Zentrum. Hier wünschte man sich eine ausführlichere Diskussion über die Brauchbarkeit der aristotelischen Kriterien. Aber das Ziel, einer interessierten Leserschaft in anschaulicher und anregender Form ein abgerundetes Bild des Tragödiendichters Sophokles zu vermitteln, wird in höchstem Masse erreicht. Marina Coray

**Gherardo Ugolini: Sofocle e Atene. Vita politica e attività teatrale nella Grecia classica.** Lettere classiche, Ricerche 66. Carocci, Rom 2000. 275 S.

Das Buch gilt der Sophokles-Rezeption. Es richtet sich vor allem gegen Schadewaldt und Ehrenberg. Die Arbeit ist gegliedert in zwei Teile, 1. eine «ricostruzione delle varie cariche pubbliche che Sofocle ricoprì nel corso della sua lunghissima vita» (S. 25–88, gestützt auf eine Auswahl der von S. Radt bearbeiteten Testimonia [TrGF 4, 29–95] in it. Übersetzung S. 231–246), und 2. Analysen von «alcune importanti tematiche politiche che emergono nei suoi drammi» (S. 91–230, aus *Ai., Ant., O.R., Phil., O.C.*). Was er sucht, und was er findet, sagt der Verf. gleich zu Beginn. Er betrachtet S. und die Politik Athens unter dem ideologischen Gesichtswinkel einer Klassengesellschaft und beruft sich dafür auf G. D. Thomson: «Ne esce un quadro piuttosto coerente e unitario: Sofocle era un esponente delle facoltose classi dirigenti ateniesi (un pentacosimedimno, secondo il vecchio ordinamento solonico), che «coscientemente accettò nel suo sistema di vita la visione convenzionale della classe cui apparteneva» [*Aeschylus and Athens* 1941, trad. it. 1949, 490] e fu autore di parte, al di là del suo essere celebrato come il beniamino dell'intera cittadinanza ateniese, portatore di una precisa concezione ideologica che informa tutta la sua produzione teatrale» (S. 21). Mit grosser Energie bemüht sich der Verf., Argumente zu gewinnen, die seinen Thesen entsprechen. 443/2 wurde der 50jährige S. Hellenotamias (S. 35–42). In diesem Jahr wurden die Tribute der Bündner neu organisiert, und Thukydides Melesiou, der Gegner des Perikles, wurde ostrakisiert. Es ist aber nichts davon bekannt, welche Ämter S. früher innegehabt hatte, warum er in dieses Collegium gewählt wurde, was er selber darin leistete, und was er mit dem Ostrakismos des Thukydides zu tun hatte. Da ist Raum für Spekulationen: «Non sappiamo se sia stato Pericle a proporre Sofocle alla guida degli ellenotami per dare più forza alla sua politica con un personaggio la cui integrità e il cui prestigio erano riconosciuti da tutti, oppure se Sofocle stesso abbia in qualche modo avanzato una sua candidatura, o anche offerto la sua collaborazione ... Tutto sommato, risulta più verisimile pensare – in quella fase – ad una partecipazione consapevole e attiva del poeta a sostegno dei progetti politici periclei.» Das wird am Schluss, eingebettet in die ideologische Ricostruzione, als feststehende Tatsache vorgetragen: «Con questo appello ai concittadini [im *O.C.*] si chiude la parabola politica e artistica di Sofocle: di quel ricco ateniese 'ben nato', un tempo fautore di Cimone, e poi collaboratore di Pericle, nella convinzione che quel sistema, temperato della presenza di esponenti delle famiglie gentilizie nelle posizioni di comando, fosse quanto di preferibile si potesse realizzare in quell'epoca» (S. 230). Analog verfährt er mit dem Amt des Probulen, in das S. 413 gewählt wurde (S. 65–

82). «Non si hanno informazioni sulle funzioni specifiche affidate ai probuli» (S. 67; vgl. 78). Dann aber versenkt er S. in einer Kaskade seiner ideologischen ricostruzioni: «L'episodio culminante della biografia politica di Sofocle ... se lo si riflette sull'intera vicenda personale del poeta, per come è stata ricostruita, si ebbe nel 413 ... Sofocle ... – già cimoniano e sostenitore di Tucidide di Melesia, poi pericleo con riserva e poi ancora vicino a Nicia – aderente agli ideali della tradizione aristocratica e ostile alla democrazia radicale, avallò la congiura che ... riuscì ad abrogare le garanzie democratiche e ad insediare il governo oligarchico dei Quattrocento.» Er redete sich aber heraus und teilte nicht das Los jener Oligarchen, die ihren Kampf gegen die Demokratie mit dem Leben bezahlten. Er zog es vor – «con ogni probabilità» – sich mit der gemässigten Oligarchie des Theramenes und dann mit der wiederhergestellten Demokratie zu arrangieren (S. 87f.). Mit dem *Philoktet* soll er a. 409 die Rückkehr des Alkibiades empfohlen haben (S. 185–212), denn: «Era più che naturale, soprattutto dopo il fallimento del tentativo di sostituire alla democrazia un regime oligarchico [a. 413], che Sofocle guardasse con favore al ritorno di Alcibiade, un *leader* di origine e di cultura aristocratica ...» Auch das wird dann als feststehende Tatsache («dopo il successo col *Filottete*, in cui aveva preso posizione a favore del ritorno di Alcibiade» S. 216) zu einem tragenden Pfeiler der ricostruzione (S. 230). Mit Gewinn wird man auf die Arbeiten von Hans Diller zurückgreifen, die der Verf. verzeichnet (S. 251), aber nicht diskutiert. Thomas Gelzer

**Sophocles: Ajax.** Ed. with introduction, translation and commentary by A. F. Garvie. Aris & Phillips, Warminster 1998. 266 S.

Nach *Antigone* und *Philoktet* liegt nun in der inzwischen schon umfangreichen zweisprachigen Reihe des Aris & Phillips-Verlags eine kommentierte Ausgabe des *Aias* vor, herausgegeben von A. F. Garvie (G.), der sich in seinen früheren Publikationen als Tragödienkenner und erfahrener Kommentator griechischer Literatur erwiesen hat (*Aeschylus, Choephoroi*, Oxford 1986; *Homer, Odyssee VI–VIII*, Cambridge 1994). In der Einleitung (1–6) behandelt G. den Mythos des Waffenstreits von der ersten Erwähnung in der *Odyssee* (11,541–565) bis zu Sophokles unter Einbeziehung der Vasenmalerei (3f.). Ausführlich bespricht G. die verschiedenen Datierungsvorschläge und termini post quem und weist mit Nachdruck auf die methodische Gefahr der Datierungsversuche hin – mit Recht, wenn man an das Beispiel der aischyleischen *Hiketiden* denkt. Lesenswert ist die kurze Interpretation des Stücks (11–17), in der sich G. vor allem kritisch mit der These auseinandersetzt, Aias komme durch seine Hybris zu Fall. Zwar finde sich Hybris und Sinnverwandtes 14mal im *Aias* (von 37 Belegen bei Sophokles), aber in keinem Fall werde das Wort im Hinblick auf das Verhalten des Protagonisten den Göttern gegenüber verwendet. Im Zentrum des Stücks stehe vielmehr die Sophrosyne, die Einsicht in den Lauf der Welt, die von Odysseus repräsentiert werde (vgl. auch S. 136f.), ohne dass dadurch Aias herabgesetzt werde (16). In der Wiedergabe des Textes und im *apparatus criticus* stützt sich G. auf die Oxford-Ausgabe von Lloyd-Jones und Wilson, von der er allerdings nicht selten abweicht. Der Kommentar bietet alles Notwendige zur Erklärung des Stücks und eignet sich hervorragend zur Arbeit im Seminar. Bernhard Zimmermann

**Tamara Visser: Untersuchungen zum Sophokleischen Philoktet.** Das auslösende Ereignis in der Stückgestaltung. BzA 110. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. 289 S.

**Carl Werner Müller: Philoktet.** Beiträge zur Wiedergewinnung einer Tragödie des Euripides. BzA 100. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1997. 355 S.

Thema der Basler, von J. Latacz angeregten Dissertation von T. Visser (V.) ist die Funktion des Helenos-Orakels im *Philoktet* des Sophokles. In einer minutiösen Interpretation verfolgt V. das Motiv in der Handlungsstruktur der Tragödie und arbeitet überzeugend heraus, dass das zentrale Motiv, der Konzeption der erhaltenen Sophokles-Tragödien entsprechend, die Deutung des Orakels und die Problematik der menschlichen Auseinandersetzung mit dem göttlichen Willen ist (vgl. dazu jetzt Rez., *Europa und die griechische Tragödie*, Frankfurt a.M. 2000, 83ff.), die in einem ständigen Spannungsfeld zwischen individuellen Auslegungen des Wortlauts und der Suche nach dem Sinn des Orakels sowie der persönlichen Anständigkeit des Neoptolemos und den Verpflichtungen der Gemeinschaft, dem griechischen Heer, gegenüber steht. Ausgehend von der Funktion des Helenos-Orakels gelingt Visser ein überzeugender Beitrag zur dramatischen Kunst des Sophokles.

Ebenfalls in Sophokles' dramatische Technik führt C. W. Müller in seiner 1997 erschienenen Studie zum *Philoktet* des Euripides ein (Kap. 10, 211ff.), indem er, auf der Basis seiner Rekonstruktion des euripideischen Stücks, das 431 zusammen mit der *Medea* aufgeführt wurde, Sophokles' Auseinandersetzung mit seinem jüngeren Zeitgenossen untersucht (vgl. jetzt auch C. W. Müller, «Elektras Erkenntnisproblem», *RhMus* 143, 2000, 251ff.). Sophokles übernimmt euripideische 'Bausteine', die er jedoch bearbeitet, z.B. an anderen Stellen im Handlungsverlauf einsetzt und damit neu deutet (vgl. bes. Kap. 5, 98ff. und Kap. 10, 21ff.). Müllers Abhandlung (jetzt ergänzt durch seine kommentierte Ausgabe des euripideischen *Philoktet* mit Übersetzung, Berlin/New York 2000) ist ein methodisches Lehrstück dafür, wie man in der oft schwierigen Arbeit mit fragmentarischen Texten unter Einbeziehung aller zur Verfügung stehenden Zeugnisse (zu den archäologischen Testimonien vgl. Kap. 4–8) zu überzeugenden Ergebnissen kommen kann.

Bernhard Zimmermann

**Aristofane: Le Donne alle Tesmoforie.** A cura di Carlo Prato, traduzione di Dario Del Corno. Scrittori greci e latini. Fondazione Lorenzo Valla/Mondadori, Segrato/Milano 2001. LXXXV, 372 S.

Nach *Wolken*, *Vögeln*, *Fröschen* und *Ekklesiazusen* liegt mit Pratos *Thesmophoriazusen* die fünfte kommentierte Aristophanes-Ausgabe der Fondazione Lorenzo Valla vor. Obwohl diese Komödie insbesondere unter literaturgeschichtlichen und -theoretischen Gesichtspunkten von höchstem Interesse ist, hat sie – abgesehen von A. H. Sommersteins zweisprachiger Ausgabe in der Reihe von Aris & Phillips – immer im Schatten der *Frösche* gestanden. Pratos Ausgabe schliesst diese Lücke in erfreulicher Weise. In der Einleitung wird die Frage des Aufführungsdatums diskutiert (Prato tritt für Lenäen 411 ein); das Thesmophorenfest und die im Falle der *Thesmophoriazusen*, die nur im Ravenas überliefert sind, einfache Überlieferungslage (unter Einbeziehung der Papyri und Drucke) werden vorgestellt. Hilfreich für die Beschäftigung mit textkritischen Problemen ist die Liste der Abweichungen von Coulons Ausgabe (p. XXXVI–XXXIX). Der Kommentar ist gründlich, zu allen strittigen Fragen textkritischer, metrischer, aufführungstechnischer und inhaltlicher Natur wird Stellung bezogen; e.g. verweise ich auf die Diskussion von Agathons Monodie (101ff.) auf S. 168ff.

Bernhard Zimmermann

**Thomas Gelzer: Aristophanes.** Komödie für den Demos der Athener. Jacob Burckhardt-Gespräche auf Castelen 7. Schwabe, Basel 1999. 52 S.

In der kurzen Studie geht Thomas Gelzer, der Altmeister der Komödienforschung, der Frage nach, welche Bedeutung die komischen Dichter des 5. Jh.s und insbesondere Aristophanes für die Polis Athen hatten, und umgekehrt, welchen Einfluss die Stadt auf das Werk der Komödiendichter ausübte (S. 5). Gelzer stellt seine Untersuchung unter das Motiv der Verspottung, des ὀνομασιῶν κωμωδεῖν, jenes herausstechenden Merkmals, das schon Horaz als bezeichnend für die Archaia ansah (*Satiren* 1,4,1–5), und entwickelt, von diesem Motiv ausgehend, nicht nur eine kurze Geschichte des komischen Bühnenspiels im 5. Jh. (S. 25 Organisation der Feste, 32ff. Parabase als Ort der Rüge und des Spotts, 38 Maske und Kostüm, 42ff. Bauformen und insbesondere deren Veränderung unter dem Einfluss gesellschaftlichen Wandels, 49f. Paratragodia), sondern bezieht zur Erklärung der Rügef়reiheit im klassischen Athen vergleichbare Phänomene aus der Basler Fasnacht ein (S. 16ff.: besonders interessant ist das zitierte Stück aus dem 'Zofingerkonzärtli' im Hinblick auf die Spottlieder der aristophanischen Komödien). Ein gut geschriebenes, kenntnisreiches Büchlein, das allen Komödienfreunden zur Lektüre empfohlen sei!

Bernhard Zimmermann

**Anton Bierl: Der Chor in der Alten Komödie.** Ritual und Performativität (unter besonderer Berücksichtigung von Aristophanes' *Thesmophoriazusen* und der Phalloslieder fr. 851 PMG). BzA 126. Saur, München/Leipzig 2001. 457 S.

Dem Leser von B(ierl)s Buch wird sofort auffallen, dass der Hauptteil der vorgelegten Studie zum Chor in der Alten Komödie (überarbeitete und aktualisierte Fassung der Habilitationsschrift von 1998) dem Chor in den *Thesmophoriazusen* des Aristophanes gewidmet ist (Kap. I, S. 105–299). Es handelt sich dabei um die praktische Anwendung der im Einführungskapitel (S. 11–104) ausgearbeiteten methodischen Grundlagen. Dieser erste Teil lässt sich im übrigen «nahezu als eigene zusam-

menfassende Studie zum griechischen Chor, allerdings unter dem besonderen Blickwinkel der Komödie» (Vorwort, S. 8) lesen. Im zweiten Kapitel (S. 300–361) werden schliesslich die dem komischen Theater nahestehenden Lieder der Ithyphalloi und Phallophoroi auf ihre Gemeinsamkeiten mit komischen Chorliedern hin überprüft. B. fasst seine Hauptthese folgendermassen zusammen: «Der komische Chor ist [...] nicht nur aus dem Ritual hervorgegangen, sondern er ist zu weiten Teilen auch Ritual» (S. 302). Der Einbezug der modernen Sprechakttheorie (dazu insbes. S. 51–58) bringt viele neue und interessante Erkenntnisse zur Performativität des komischen Chores – die Selbstbezüglichkeit des Chores der Komödie rührt vielleicht tatsächlich von der rituellen Sprechweise her (S. 364–365). Doch scheint diese rituelle Rolle überstrapaziert. So wird in der Parabase der *Thesmophoriazusen* (V. 821–829, S. 225–250) die Doppelbedeutung von *κάνων* ‘Weberbaum’ (V. 822) und ‘Speerschaft’ (V. 825) sowie die komische Metaphorik von *σκιάδειον* mit dem Bedeutungswandel von ‘Sonnenschirm’ (V. 823) zum ‘Schild’, der weggeworfen wird (*ἔρριπται*, V. 829; vgl. *Vesp.* 15–19), in erster Linie einen Lacheffekt erzielen wollen. Ohne den religiösen Aspekt völlig zu verneinen, fällt es einem schwer, die Chorlieder des Aristophanes als rituelles Modell der Initiation der Jugend in den Status des Erwachsenseins zu verstehen (S. 106). Dass es sich dabei um einen heimlichen Katalysator der rituellen Bewegung handele, der das Publikum zum Überdenken der von der Polis konstruierten Geschlechterrolle führe und ihm dabei die eigene Initiation in Erinnerung rufe (S. 369), kommt einer m.E. überzeichneten Idealisierung des griechischen Theaterpublikums gleich. Die Auseinandersetzung mit dieser neuen Fragestellung wirkt dennoch höchst stimulierend, gerade auch in bezug auf das ungemein reiche Vergleichsmaterial, das B. anführt, und seinen interdisziplinären Ansatz.

Orlando Poltera

**Lisias: Discursos.** Volumen III: **Discursos XXVI–XXXV. Fragmentos.** Texto revisado y traducido por José M. Floristán Imízcoz. Consejo superior de investigaciones científicas, Madrid 2000. XXXVII, 356 S.

Mit diesem dritten Band findet die vor beinahe 50 Jahren begonnene Lysias-Gesamtausgabe in der spanischen ALMA MATER-Serie ihren Abschluss (Vol. I: M. Fernández-Galiano, 1953; Vol. II: L. Gil, 1963). Er enthält die letzten sechs der insgesamt 31 vom Palatinus Heidelbergensis 88 überlieferten Reden (XXVI–XXXI), die drei Redenanfänge, die Dionys von Halikarnass in seiner Schrift über die alten Redner als Beispiele für jede der drei Redegattungen zitiert (XXXII–XXXIV), den im platonischen *Phaidros* als lysianisch ausgegebenen *Erotikos Logos* (XXXV), dessen Authentizität F. offen lässt, sowie Testimonien und Fragmente. Da die letzte Gesamtausgabe (U. Albin, Florenz 1955) schon fast ein halbes Jahrhundert zurückliegt, ist das Unternehmen als solches sehr begrüssenswert. Doch während die gediegene Gestaltung des Bandes einer neuen Standardausgabe durchaus entsprechen würde, kann dies leider von der Edition selbst nicht vorbehaltlos gesagt werden. Ebenso erstaunlich wie bedauerlich ist zunächst, dass F. auf einen Überblick über die Text- und Überlieferungsgeschichte verzichtet, so dass auch seine editorischen Prinzipien nicht immer ganz deutlich werden. Insgesamt verfolgt F., der selbst keine eigenen Vorschläge macht, in der Textgestaltung eine eher konservative Linie. Was die Fragmente betrifft, so bietet F. jetzt die umfassendste und aktuellste Sammlung, doch ist bei der Benutzung insofern Vorsicht geboten, als die Papyrusfragmente nicht immer nach den neuesten Ausgaben zitiert werden. Schliesslich wird die Benutzerfreundlichkeit des Bandes auch durch das Fehlen jeglicher Indices eingeschränkt. Trotz dieser Mängel hat die Ausgabe auch ihre Verdienste: nützlich sind – abgesehen von der Übersetzung, welche diese Reden einem breiteren spanischsprachigen Publikum erschliesst – insbesondere die einführenden Bemerkungen vor jeder Rede, in denen die historischen und juristischen Hintergründe jeweils luzide dargestellt werden.

Thomas Hidber

**Lisia: Epitafio.** Introduzione, testo e commentario a cura di *Domenico Ferrante*. Editrice Ferraro, Neapel 2000. 45 S.

Der dem Lysias zugeschriebene und in seiner Authentizität schon in der Antike umstrittene *Epitaphios* erfreut sich unter italienischen Herausgebern bemerkenswerter Beliebtheit. F. selbst listet in seiner kurzen Bibliografia (43) nicht weniger als sieben im 20. Jh. in Italien erschienene Einzelausga-

ben (teilweise mit Kommentar) auf. Der vorliegende schmale Band kann indes kaum als die Krönung all dieser Bemühungen gelten – ein Anspruch, den sein Autor bestimmt auch nicht erheben würde. Aufmachung, Umfang und Ziele sind jedenfalls deutlich bescheidener als etwa noch bei Schiassis mit umfangreicher Einleitung und ausführlichem Kommentar versehener Ausgabe von 1967. Eine kurze Einführung (5–9) gibt einen summarischen Überblick über die Gattung der öffentlichen Grabrede, eine Gliederung des lysianischen *Epitaphios* und eine kurze Besprechung der Frage der Authentizität (wobei sich F. für die Echtheit ausspricht) sowie abschliessend einen Hinweis auf die politische Bedeutung. Die Konstitution des Textes, zu der sich F. freilich ebenso wenig äussert wie zur Textgeschichte überhaupt, scheint weitestgehend der Ausgabe von Gernet/Bizos (Paris 1924) zu folgen. Der jeweils auf der unteren Seitenhälfte mitlaufende Kommentar beschränkt sich mehrheitlich auf Übersetzungshilfen und grammatikalische Erläuterungen. Auch werden einige Parallelstellen angeführt, doch findet kaum eine Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur statt. Produktion und Gestaltung schliesslich glänzen leider nicht gerade durch besondere Sorgfalt; allein die eine Seite mit der Bibliographie enthält sieben Druckfehler bzw. falsche Angaben; auch vermisst man dort einen Verweis auf die kommentierte Ausgabe von M. Bizos (*Lysias, Quatre discours*, Paris 1967).

Dieses Bändchen wird in erster Linie einem italienischsprachigen Publikum als Übersetzungs- und Lesehilfe dienen können.

Thomas Hidber

*Mark L. McPherran* (ed.): **Recognition, remembrance and reality.** New essays on Plato's epistemology and metaphysics. Papers originally presented at the 4th Annual Arizona Colloquium in Ancient Philosophy: Plato's Epistemology and Metaphysics, held Feb. 19–21, 1999, University of Arizona in Tucson. *Apeiron* 32:4. Academic Printing and Publishing, Kelowna 1999. 157 p.

Les contributions réunies dans ce petit volume sont une sélection représentative du quatrième colloque annuel (1999) de philosophie ancienne en Arizona, Plato's epistemology and metaphysics. L'unité du volume, comme le défend l'éditeur, réside dans le partage d'une thématique commune: la question de la connaissance, de ses modalités et de son destinataire dans l'œuvre de Platon. Remarquons que l'attention des contributeurs s'est concentrée sur un nombre limité de dialogues: *Phédon* (Gerson), *Théétète* (Lee, Shields), *Parménide* (McPherran, Patterson), *République* (Miller, Smith), tandis qu'une dernière étude est consacrée à la notion d'*hesuchia* (Gocer).

Si les diverses contributions du volume sont sensibles à la dimension dialectique et à l'ambiguïté du discours platonicien, il est aussi vrai qu'elles tendent souvent à une interprétation finaliste, visant à retrouver dans la théorie platonicienne de la connaissance la justification même d'une œuvre qui aurait valeur de programme éducatif. Au détriment de certaines contributions (Gerson, Gocer, Smith), il apparaît cependant que, chez Platon, la conception du savoir est loin d'être directement liée à sa finalité.

David Bouvier

*David Charles*: **Aristotle on Meaning and Essence.** Oxford Aristotle Studies. Clarendon Press, Oxford 2000. XV, 410 p.

Essence – nécessité – signification: le livre de David Charles explore un trio de concepts aristotéliens. Une première partie, traitant les rapports entre la signification et la pensée, se fonde sur un dossier de textes pris du deuxième livre des *Analytiques secondes*, du premier chapitre du *De interpretatione*, et du troisième livre du *De anima*. La deuxième partie, consacrée à la définition et à l'essence, aborde les textes épineux des *Analytiques* d'un autre côté, tout en ajoutant quelques passages pris de la *Métaphysique* ainsi que des ouvrages biologiques. Aussi raffiné du point de vue philologique qu'ambitieux du point de vue philosophique, ce livre exige de la part du lecteur une attention pressentie.

Jonathan Barnes

*Wolfgang Schneider*: **OYΣΙΑ und EYΔAIMONIA. Die Verflechtung von Metaphysik und Ethik bei Aristoteles.** Dissertation Greifswald. Quellen und Studien zur Philosophie 50. De Gruyter, Berlin/New York 2001. XIV, 338 S.

In drei Kapiteln schreitet Schn. den Weg von Eudaimonia über Akt und Ousia zurück zu Eudaimonia ab. Auf diesem Weg soll die Einheit der theoretischen und praktischen Philosophie bei Aristote-

les im Begriff des Aktes deutlich werden. Zwar bleibt, trotz grosser Sorgfalt in der Einzelinterpretation, das eine oder andere unentschieden (z.B. sprachliche Herkunft des τί ἦν εἶναι), oder gewisse philosophische Voraussetzungen scheinen angreifbar zu sein (etwa die Gliederung der Kategorien mit dem Platonischen Verfahren der Dichotomie, 138; das Verhältnis von Syllogismus und Subsumption, generell zwischen Definition und Beweis; Einzeldinge werden wie Begriffe behandelt). Trotzdem vertritt Schn. eine moderne Position, die es verdient, nachhaltig unterstützt zu werden. Von dieser aus ist es vielleicht möglich, über die Irrelevanz traditioneller Meinungen über die Metaphysik von Aristoteles hinauszukommen. Merkmale dieser Position sind etwa: «Substanz» erfasst nicht, was Ousia meint; es gibt bei Aristoteles nur die Position des unbewegt Bewegenden, keinen «Unbewegten Bewegten» (243–269; schon Düring, 1966); für Aristoteles ist der Bezug auf die Meinungen wesentlich (131, 171), damit bekommt die Topik eine neue Relevanz für die Metaphysik (cf. Verf. 1993); Aristoteles vertritt keine «Metaphysik i. S. des transzendentalen Realismus» (12). – Auch wenn man für die Zustimmung zur Hauptthese, im Akt den gemeinsamen Punkt von Metaphysik und Ethik zu finden, sich noch «Bedenkzeit» ausbitten möchte, weil ἐνέργεια bei Aristoteles primär ein ordnender, kein inhaltlicher Begriff ist, sind die Überlegungen von Schn. zukunftsgerichteter als einschlägige Beiträge des sich um das *Symposium Aristotelicum* (cf. den Band zu *Met. XII*) bildenden Zitier-Kartells.

Erwin Sonderegger

**Demosthenes: On the False Embassy (Oration 19).** Edited with introduction, translation and commentary by *Douglas M. MacDowell*. Oxford University Press, Oxford 2000. XVIII, 368 p.

Depuis la publication de son commentaire du discours d'Andocide *Sur les Mystères* il y a quarante ans, McD. a produit une succession impressionnante d'ouvrages sur l'Athènes classique, en particulier sur les orateurs. C'est dans cette suite logique que s'inscrit l'édition commentée du discours *Sur l'ambassade*. Le lecteur trouvera d'abord une introduction présentant de manière synthétique les enjeux du procès qui a opposé Démosthène à Eschine en 343/2. L'analyse de McD. se fonde de manière opportune non seulement sur le discours de Démosthène, mais aussi sur celui de son adversaire, puisqu'il s'agit d'un cas rare où nous possédons les discours des deux parties. Outre l'histoire politique, McD. expose avec beaucoup de clarté certains aspects du fonctionnement des institutions athéniennes (ambassades, euthynai, déroulement du procès); il procède aussi à une brève analyse littéraire du discours de Démosthène. Le texte grec a fait l'objet d'un examen approfondi, sur la base des témoignages papyrologiques et codicologiques, et offre, avec l'apparat critique, un second apparat pour les *testimonia*. La traduction de McD. fait office de premier commentaire. Quant au commentaire proprement dit, il complète de manière approfondie, mais avec discernement, les divers aspects abordés dans l'introduction. Ajoutons pour terminer que la présentation du livre est impeccable. En résumé, il s'agit d'un outil de travail de première qualité pour tous les spécialistes intéressés par l'histoire et la littérature athéniennes du IV<sup>e</sup> siècle.

Paul Schubert

**Theocritus: A Selection.** Idylls 1, 3, 4, 6, 7, 10, 11 and 13. Edited by *Richard Hunter*. Cambridge University Press, Cambridge 1999. XI, 308 S.

H(unter)s Auswahl von Theokritgedichten will sich nicht als partieller Ersatz für Gows monumentale Theokritausgabe verstanden wissen, die nunmehr schon 50 Jahre zurückliegt (S. VII). So ist denn auch der kritische Apparat bewusst selektiv gehalten (S. 28). Was H. aber mit seiner acht Gedichte umfassenden Ausgabe vorlegt – die Auswahl erfolgte nach inhaltlichen Kriterien (S. 5–12) – ist bemerkenswert: Allein schon das Verhältnis Text – Kommentar zeigt auf, wo der hauptsächlichste Gewinn zu verzeichnen ist. Dabei erscheint die rein linguistische Diskussion oftmals stark gerafft (vgl. 3,12 zu ἐμίβ), während den Einführungen zu den *Idyllen* sowie dem Nachwirken theokriteischer Formulierungen und Bilder entsprechend mehr Platz eingeräumt wird. Dankbar nimmt der Leser auch die bibliographischen Hinweise zu modernen Diskussionen der *Idyllen* am Schluss der jeweiligen Einführungen zur Kenntnis. In der ca. 30 Seiten umfassenden Haupteinführung werden die wichtigsten Grundlagen zum besseren Verständnis der Dichtungsgattung und ihrer Form geliefert. Sie ist geprägt durch dieselbe Zurückhaltung bei Urteilen, die überhaupt diesen Kommentar charakterisieren, z.B. S. 16: «[The] similarity of the language of poetry and philosophy makes assertions of philosophic

influence in T. particularly hazardous». Hinweise und Verweise hätten hie und da etwas präziser ausfallen können: Dass die traditionelle Gedichtabfolge durchbrochen und *Id.* 6 zwischen *Id.* 11 und 13 gestellt wird, erfahren wir zwar in der Einführung zu *Id.* 6; im Einleitungsteil «6. Transmission» vermissen wir hingegen einen entsprechenden Hinweis. Derlei kleine Unstimmigkeiten beeinträchtigen aber den Wert des Bandes nicht; denn jeder, der sich für hellenistische Dichtung im allgemeinen und für Theokrit im einzelnen interessiert, wird diese Teilausgabe mit Gewinn beiziehen.

Orlando Poltera

**Antigone de Caryste: Fragments.** Texte établi et traduit par *Tiziano Dorandi*. Collection des Universités de France. Les Belles Lettres, Paris 1999. CXXXVIII, 72 p.

Dalla pubblicazione dell'*Antigonos von Karistos* del giovane Wilamowitz nel 1881, ci sono state diverse prese di posizione su questioni singole riguardanti l'identità di questo autore ellenistico (III. sec. a.C.) e il carattere delle sue *Vite dei filosofi*, ma non una revisione globale delle testimonianze e una ridefinizione dei problemi legati a questa sfuggente figura. L'edizione di Dorandi, corredata di un'introduzione con un'ampia discussione critica della bibliografia sul tema, costituisce dunque un contributo importante. L'introduzione si articola sull'esame dei nodi cruciali della questione, in particolare l'identità dell'autore e la relativa attribuzione a lui di altre opere al di là delle *Vite*, l'estensione dei «frammenti» in senso lato e, subordinatamente a quest'ultimo punto, il carattere della biografia di Antigono. La definizione dell'identità di questo autore è particolarmente problematica in quanto le fonti attribuiscono ad un Antigono di Caristo opere estremamente diverse fra loro (una biografia dei filosofi, un'opera *Sugli animali*, una storia dell'arte, un *Περὶ λέξεως*, poesie, un'opera sui «mirabilia», una *Storia d'Italia* e una *Periegesi della Macedonia*). È evidente che talvolta si tratta di omonimia, ma non è facile operare una distinzione in quanto spesso si tratta di citazioni di soli titoli. Dorandi attribuisce al nostro Antigono le prime tre opere e, con riserva, la quarta, ritiene invece opera di un omonimo poeta del 1. sec. a.C. le poesie, e di altri omonimi ancora le opere storiche. Contro Wilamowitz, accoglie poi la tesi secondo cui la *Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή* è una serie di excerpta (anche dal *Περὶ ζώων* di Antigono) di età bizantina. Per quanto riguarda le *Vite dei Filosofi*, in seguito ad un riesame dei passi soprattutto di Filodemo, di Diogene Laerzio e di Ateneo, Dorandi limita notevolmente l'estensione del materiale risalente ad Antigono rispetto alla visione troppo ottimistica del Wilamowitz. Egli prende infatti come testo di riferimento Filodemo (che attinge direttamente ad Antigono senza servirsi, come voleva Wilamowitz, di fonti intermedie) e non Diogene Laerzio che non solo utilizza resoconti di seconda mano, ma è solito contaminare diverse fonti. Su queste basi l'A. conclude che non è possibile proporre ipotesi circostanziate sulla natura delle *Vite* di Antigono. Dati più precisi sono ricavabili solo dalla più diffusa testimonianza sulla vita di Polemone in Filodemo che rivela comunque una assenza sia delle *Diadochai* dei filosofi così importanti nella biografia ellenistica, sia di ogni accenno di tipo cronologico o dottrinale limitandosi a descrivere in modo asistemico episodi positivi e negativi della vita del filosofo e soprattutto il suo esempio morale nella condotta pratica. Ciò che differenzia comunque la biografia di Antigono da tutte le altre biografie ellenistiche è il suo carattere di «ricordo» personale fondato principalmente sulla conoscenza diretta e sulla testimonianza orale e solo in minima parte sull'utilizzazione di fonti scritte. M. Laura Gemelli Marciano

**Liebesleiden in der Antike: Die Erotika Pathemata des Parthenios.** Eingeleitet, herausgegeben und übersetzt von *Kai Brodersen*, mit 36 Vasenbildern aus dem Reiss Museum Mannheim, ausgewählt von Claudia Braun, aufgenommen von Jean Christen. Primus Verlag (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt 2000. 141 S.

Hinter dem attraktiven Titel *Erotika pathemata* versteckt sich ein literarisch reizloses, aber philologisch anregendes Notizbüchlein mit mythischen Liebesgeschichten in der Art der Fabeln des Hygin, das dem Dichter Cornelius Gallus auf die thematischen Sprünge helfen sollte. Was an diesem Text philologisch zu leisten war, hat Jane Lightfoot mit ihrer Monographie über Parthenios und der textkritisch minutiösen, reichlich kommentierten Edition der Werke, Fragmente und Zeugnisse geleistet (Oxford 1999; vgl. Rezension Ch. Francese, *CQ* 50, 2000, 303–305). Von solchen Qualitätskriterien ist die vorliegende zweisprachige Ausgabe weit entfernt. Obschon der Abschnitt «Textgestaltung» eine

«in diesem Band präsentierte neue Rekonstruktion des Textes» nach dem (einzig erhaltenen) Codex Palatinus verspricht, stammt von 80 aufgelisteten Textänderungen keine einzige vom Herausgeber, vielmehr laufen hier Generationen von Philologen, die sich in den letzten Jahrhunderten an diesem Text versucht haben, Parade: Bergk, Dindorf, Heyne, Legrand, Martini, Passow, Vossius usw. Bedenklicher ist die Tatsache, dass der Text die (in der Einleitung kurz erwähnte) Ausgabe Lightfoots fast wörtlich reproduziert: Von den 80 Textstellen der genannten Liste stammen 76 von dort, ohne dass die Konjekturen Lightfoots als solche gekennzeichnet sind. Aus der gleichen Quelle stammen die rund 90 im Text durch Klammern angezeigten Zusätze und Streichungen, so dass man über so viel kollegiale Unbekümmertheit nur staunen kann. Vielfach unbeholfen (für ἐτύγχανεν steht dutzendfach «weil die Schicksalsgöttin Tyche es so wollte») und ungenau ist auch die Übersetzung. Der Herausgeber hat sich dazu verleiten lassen, die eingelegten Verspartien auf Biegen und Brechen versöhnlich wiederzugeben, was etwa zu folgender Fehlleistung führt: «Dort *im* Innern des *Brunn'* war mir ein goldener *Krug*, als ich an *ihm* nun zog ...», womit gemeint ist «Mein goldener Wassereimer, den ich aus der Tiefe des Brunnens zog ...». Der Kommentar beschränkt sich auf spärliche Klammerzusätze (Kroisos: Krösus; Gymnasia: Sportstätten; Bellerophon: Held; Apollon: Gott; Ida: Berg auf Kreta, sic, für das Parisurteil!) und auf neckische Untertitel («Wie angele ich mir einen Helden?»). Das unbequeme Layout erschwert die Lektüre: Statt der üblichen *face translation* folgt der griechische Text ohne Rücksicht auf den Seitenumbruch der Übersetzung. Die «engagierte verlegerische Betreuung» hat bei diesem Buch versagt.

Bruno W. Häuptli

*Carl Joachim Classen: Rhetorical Criticism of the New Testament.* Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 128. Mohr Siebeck, Tübingen 2000. VI, 202 p.

L'auteur, philologue classique, Professeur émérite de l'Université de Göttingen, a réuni dans ce volume en anglais quatre études déjà publiées, ici révisées et mises à jour, et une contribution inédite (ch. 4). L'application de l'analyse rhétorique aux écrits bibliques a connu un grand succès à partir des travaux de Hans Dieter Betz sur la lettre de Paul aux Galates dans les années 1970. Classen reconnaît (ch. 1) l'apport de Betz, mais conteste son affirmation qu'avant lui on aurait pratiquement ignoré l'application des catégories de la rhétorique au Nouveau Testament, et il signale en particulier l'apport de Philipp Melanchthon. A l'interprétation rhétorique de textes bibliques et non-bibliques par ce dernier est consacré le ch. 5, véritable monographie (p. 99–177) qui montre comment Melanchthon a utilisé les catégories traditionnelles de la rhétorique et de la dialectique, mais les a complétées et intégrées de manière personnelle, voulant expliquer les textes et non pas les contraindre dans le lit de Procuste des catégories existantes. L'accent placé par Classen sur ce fait ne va pas sans quelque polémique contre l'effort déployé par Betz et d'autres pour faire rentrer les écrits néotestamentaires dans les classifications des anciens théoriciens de la rhétorique. Ainsi Classen met le doigt sur quelques problèmes réels, par exemple sur le fait que l'on a essayé d'expliquer les lettres de Paul à l'aide de l'ancienne rhétorique et de l'ancienne épistolographie, mais ces deux domaines étaient fort différents entre eux, et le deuxième n'était pas aussi prescriptif que le premier. Classen ne se rallie pas aux tentatives d'assigner la lettre aux Galates à l'un des genres classiques de la rhétorique (judiciaire, délibératif, épideictique), mais esquisse une analyse rhétorique et stylistique du texte visant à en saisir la fonction, qui est celle d'affirmer l'autorité de l'apôtre. En plus d'une analyse de la terminologie rhétorique dans les lettres authentiques de Paul, qui permet de conclure à une réelle connaissance de la rhétorique de la part de l'apôtre (ch. 2) et d'une lecture rhétorique de la lettre à Tite (ch. 3), le volume propose une étude rhétorique fort intéressante des sections introductives des quatre Évangiles canoniques (ch. 4). Sans être un traitement systématique de l'application de la rhétorique au Nouveau Testament, ce volume, grâce à la compétence certaine de son auteur, apporte des éclairages précieux et rappelle de façon sobre et opportune des exigences méthodologiques qui ne sont pas toujours respectées. Les notes des quatre premiers chapitres fournissent une bibliographie abondante et à jour et plusieurs index facilitent le repérage des termes techniques latins et grecs, des sujets traités, des noms propres et des passages bibliques.

Enrico Norelli

*Andrew Barker: Scientific method in Ptolemy's 'Harmonics'.* Cambridge University Press, Cambridge 2000. VIII, 281 S.

Der im Bereich der antiken griech. Musik mehrfach ausgewiesene Forscher und Ptolemaios-Übersetzer A. Barker versteht die *Harmonika* des Klaudios Ptolemaios als einen Schlüsseltext der Wissenschaftsgeschichte, in dem der Autor von seinen Erkenntnisinteressen Rechenschaft ablegt und die Angemessenheit seiner Methoden reflektiert. B. macht die sperrige Materie, die hier zum erstenmal konsequent im Hinblick auf die Vorgehensweise des Ptolemaios durchleuchtet wird, durch seine klare Sprache und kluge Disposition auch dem Nichteingeweihten weitgehend zugänglich. B.s Vorgehensweise orientiert sich grösstenteils, aber nicht immer, am Aufbau der *Harmonika* (Buch I: Intervalle und Tonleitern; Buch II: Theorie der Tonarten; Buch III [nur zum Teil erhalten]: Harmonische Wirkkräfte in und ausserhalb der Musik). Bemerkenswert – natürlich auch von anderen bereits gewürdigt, hier jedoch zum erstenmal detailliert und kohärent dargestellt – ist in Ptolemaios' Intervall- und Skalenlehre die Verbindung von mathematisch nachprüfbarer Theorie und wahrnehmungsgestützter Praxis, die zur Auseinandersetzung mit den Verfechtern rein theoretischer Konzepte und Gegnern empirischer Forschung führt. Die Polemik richtet sich vor allem gegen Aristoxenos, dessen Berechnungen Ptolemaios jedoch – wie B. an mehreren Stellen zeigen kann (vgl. vor allem S. 252ff.) – gelegentlich entweder grob fahrlässig oder ganz bewusst verzerrt wiedergibt, um dessen Position zu schwächen. In den Kapiteln «The instruments» und «The tests» führt B. triftige Argumente dafür ins Feld, dass Ptolemaios' Darstellung eines «Messgeräts» (Kanon) kein theoretisches Konstrukt darstellt, sondern, wie etwa die Beschreibung von Kleinteilen erkennen lässt, in der Praxis erprobt sein musste; dem Anwender der Schrift wird gleichsam eine Bauanleitung geliefert, die das Nachvollziehen der Ergebnisse ermöglicht (vgl. S. 229).

Dass mit dieser Monographie nicht das letzte Wort über die *Harmonika* des Klaudios Ptolemaios gesprochen sein dürfte, sieht B. selbst, der hier gelegentlich eigene (Detail-)Interpretationen aus früheren Jahren aufgibt bzw. modifiziert. Die griech. Texte sind grundsätzlich nur in Übersetzung wiedergegeben; auf die Verwendung der griech. Schrift wird ganz verzichtet. Hilfreich sind gelegentliche Graphiken, vor allem im Kapitel «The instruments». Die Bibliographie konzentriert sich fast ausschliesslich auf englischsprachige Publikationen; A. J. Neubeckers Buch *Altgriechische Musik* (Darmstadt 1977) findet darin ebensowenig Erwähnung wie die nicht unumstrittene, aber in diesen Kontext durchaus gehörende Studie E. Ansermets: *Die Grundlagen der Musik im menschlichen Bewusstsein* (München 1965). Ein Namen- und ein Sachindex runden das Buch ab. Werner Schubert

*Margarethe Billerbeck/Christian Zubler, unter der Mitarbeit von Simonetta Marchitelli und Mario Somazzi: Das Lob der Fliege von Lukian bis L. B. Alberti.* Gattungsgeschichte, Texte, Übersetzungen und Kommentar. Sapheneia. Beiträge zur Klassischen Philosophie 5. Peter Lang, Bern etc. 2000. 264 S., Bibliographie und Indices.

Das Buch bietet in ansprechender, solide gearbeiteter Form eine Edition mit Übersetzung und Kommentar von Lukians *Fliegenlob*, von sich daran anschliessenden byzantinischen Texten des Michael Psellos (12. Jh.) und Eugenios von Palermo (13. Jh.), weiter lateinische Übersetzungen eines Teils der griechischen Texte von Leone Allaci und Guarino da Verona und eine eigenständige Bearbeitung des Themas von Leon Battista Alberti. Alle italienischen Autoren gehören ins 14./15. Jh. Die byzantinischen Texte, die Übersetzung von Allacci und die Bearbeitung von Alberti basieren auf früheren Editionen, es sind ihnen deutsche Übersetzungen beigegeben. Die ebenfalls mit einer deutschen Übertragung versehene Übersetzung des Guarino da Verona hingegen ist eine Erstedition. Der Lukiantext schliesst eigene Kollationen eines der Beitragenden ein und bietet einen besseren Text als die Edition von Macleod (Oxford 1972). Die Benutzung des sorgfältig erstellten Apparats würde durch die lückenlose Auflösung der verwendeten Kürzel vereinfacht; man müsste dann nicht auf die Edition von Bompaigne (Paris 1993) zurückgreifen. Im Kommentar, der vor allem auf die rhetorische und literarische Tradition eingeht, sucht man vergeblich nach Hinweisen zur beschriebenen Fliegenart: Lukians Text macht klar, dass es sich nicht um die uns allen bekannte, gemeine Stubenfliege handelt, sondern um ein blutsaugendes, farbig schillerndes Tier. In der ausführlichen Einleitung wird die Entwicklung des paradoxen Enkomions vor dem Hintergrund der antiken Rhetorik-

theorie als rhetorische Form bis in die Renaissance nachgezeichnet und an Lukians *Fliegenlob* exemplifiziert. An der hier publizierten Textreihe lässt sich exemplarisch die Vermittlung griechischer Texte über byzantinische Gelehrte in den Westen nachzeichnen, wo sie ebenfalls vielfältig rezipiert werden. Der Grundton kann sich dabei von Autor zu Autor durchaus verändern. Die diachrone Darstellung und Auswahl bietet natürlich keinen Platz für detaillierte Herausarbeitung individueller Besonderheiten der Autoren. Wegen seiner Kürze unbefriedigend ist auch der Abschnitt über die Fliege in der bildenden Kunst. Eine gute weiterführende Bibliographie und Indices schliessen den gelungenen Band ab.

Ruth E. Harder

**Appian: Wars of the Romans in Iberia (*Iberike*).** With an introduction, translation and commentary by J. S. Richardson. Aris & Phillips Warminster 2000. VIII, 184 S., 3 Karten.

Nach Christoph Leidls Teiledition (*Appians Darstellung des 2. Punischen Krieges in Spanien. Iberike c. 1–38 § 1–158a. Text und Kommentar*, München 1996) und dem von Paul Goukowsky besorgten Band in der Belles Lettres-Serie (*Appien, Histoire Romaine, Tome II: Livre VI. L'Ibérique*, Paris 1997) ist dies bereits die dritte kommentierte Ausgabe der *Iberike* innerhalb von nur 5 Jahren, während dieses Buch zuvor seit der magistralen (und bis heute einzigen) kommentierten Gesamtausgabe Appians durch J. Schweighäuser (Leipzig 1785) nicht mehr kommentiert worden war. Dennoch füllt der vorliegende Band einige Lücken. Zwar ist die Einleitung (S. 1–9) dem Profil der Reihe entsprechend sehr kurz gehalten, und der griechische Text (mit knappem, selektivem Apparat) weicht nur dreimal in orthographischen Details von jenem Leidls ab (in § 91 wohl versehentlich), während Goukowskys Konjekturen allesamt in den Apparat verbannt werden. Doch die zuverlässige und dennoch leicht zu lesende englische Übersetzung ist überhaupt die erste seit der inzwischen doch etwas veralteten Loeb-Ausgabe von Horace White (1912/13). Und dem vorwiegend mit historischen und historiographischen Fragen befassten und in seinem Materialreichtum deutlich über die Anmerkungen Goukowskys hinausgehenden Kommentar kommt R.s ausgewiesene Kennerschaft des römischen Iberien (vgl. *Hispaniae*, Cambridge 1986; *The Romans in Spain*, Oxford 1996) zugute; R. erhellt hier die oft dunkle Chronologie, klärt die verworrene, nicht selten auch falsche Geographie, stellt Bezüge zu anderen Texten her, leuchtet die komplexen historischen und prosopographischen Hintergründe aus und erfüllt damit (zumindest für die von Leidls profunder Studie nicht berücksichtigten Kapitel) ein eigentliches Desiderat. Insgesamt bietet dieser handliche und flüssig geschriebene Paperback-Band einen guten Zugang zum Verständnis dieses ein recht grosses Mass an Hintergrundwissen erfordernden Textes.

Thomas Hidber

**Burkhard Reis: Der Platoniker Albinos und sein sogenannter Prologos.** Prolegomena, Überlieferungsgeschichte, kritische Edition und Übersetzung. Serta Graeca. Beiträge zur Erforschung griechischer Texte 7. Reichert, Wiesbaden 1999. 356 S., 29 Abb.

Diese Hamburger Dissertation füllt eine Lücke. Der *Prologos* des Mittelplatonikers Albinos, der in einem Teil unserer Platonhandschriften zusammen mit dem Text der Dialoge überliefert ist, wurde zwar schon wiederholt untersucht, bisher aber noch nie so umfassend und noch nie als Zeugnis für die Philosophie seines Autors. Dieser wurde nämlich allgemein mit dem Verfasser des *Didaskalikos* identifiziert, bis J. Whittaker 1977 die Unhaltbarkeit dieser Gleichsetzung zeigte. Damit ist der *Prologos* die einzige erhaltene Schrift des Albinos, den Proklos zu den bedeutenden Platonikern zählte. Reis' mustergültige Untersuchung dieses kurzen Textes ist ebenso umfassend wie abschliessend. Im Zentrum steht eine kritische Edition des Textes, die auf der überlieferungsgeschichtlichen Untersuchung und Auswertung aller bekannten Handschriften beruht und der eine zuverlässige Übersetzung beigegeben ist. In den umfangreichen Prolegomena (S. 1–155) kommen die Forschungsgeschichte und die inhaltlichen Probleme des Textes, in dem Reis eine Vorlesungsnachschrift sieht, zur Sprache. Dabei geht es u.a. um Albinos' Einteilung der Dialoge, die von ihm vorgesehene Reihenfolge ihrer Lektüre und Albinos' spezifisch mittelplatonische Platondeutung. Sorgfältige Register sowie Photos von Textproben fast aller Handschriften runden das vorzügliche Werk ab.

Jens Halfwassen

**Galen: On Antecedent Causes.** Edited with an introduction, translation and commentary by *R. J. Hankinson*. Cambridge Classical Texts and Commentaries 35. Cambridge University Press, Cambridge 1998. XV, 349 p.

Il *De causis procatartictis* è una delle tante opere di Galeno non pervenuta in originale, ma in traduzione. Si tratta di una traduzione latina letterale fino ai limiti dell'oscurità eseguita nel 14. sec. dal medico calabrese Niccolò da Reggio su commissione del re Roberto d'Angiò, grande appassionato di scienza e di medicina, e destinata ai medici professionisti. L'opera (di cui è impossibile stabilire la cronologia) presenta la commistione, tipica in Galeno, di teoria filosofica e medica con excursus di interesse socio-storico su casi concreti. Sul tema delle cause in generale e delle cause antecedenti (quelle cioè che, pur non compresenti con l'effetto, ne costituiscono tuttavia i presupposti come il caldo e il freddo esterno per lo sviluppo di febbri), Galeno si basa su concetti e classificazioni tipici della κοινή filosofica del tempo in cui confluiscono elementi peripatetici, platonici e stoici. Per Galeno l'individuazione delle cause antecedenti è un elemento fondamentale per la diagnosi e la relativa terapia. Non così per i suoi avversari che negano in toto o in parte l'esistenza di tali cause e quindi la loro rilevanza terapeutica: da qui la polemica i cui principali obiettivi sono, come in tanti altri scritti, i medici empirici e gli erasistratei. Gli uni perché negano la validità di ogni teoria causale in medicina e si appoggiano per la terapia esclusivamente sulla pratica e sull'analogia con altri casi simili, gli altri perché negano al caldo e al freddo esterni (per Galeno i principali elementi patogeni) lo statuto di causa antecedente sostenendo che essi non producono sempre e in ogni caso gli stessi effetti. Su questo sfondo di polemica medico-filosofica condotta attraverso un sapiente uso della retorica e dell'argomentazione dialettica, Galeno inserisce, a dimostrazione della validità delle sue tesi, il racconto di casi clinici da lui brillantemente risolti contro il parere degli avversari. In questi scontri di abilità non solo medica, ma anche retorica al capezzale del malato sta l'interesse storico-culturale dello scritto di Galeno. Il testo, stabilito rispetto alla precedente edizione di K. Bardong del 1937 (CMG Supp. II) attraverso l'ispezione di ulteriori MSS, è preceduto da una ampia introduzione sulle cause in generale e sulle cause antecedenti in particolare nelle varie scuole filosofiche e mediche e corredato di un ottimo e dettagliato commento soprattutto filosofico.

M. Laura Gemelli Marciano

**Plotin: Traité 25 (II, 5).** Introduction, traduction, commentaire et notes par *Jean-Marc Narbonne*. Editions du Cerf, Paris 1998. 164 p.

Ce volume fait partie de la collection «Les écrits de Plotin» éditée par P. Hadot qui vise à fournir au lecteur des traductions précises des traités de Plotin, accompagnées d'analyses facilitant l'accès à un texte souvent difficile, et publiées selon la numérotation de l'ordre chronologique de la composition des traités (les traités 9 [VI, 9], 38 [VI, 7], 49 [V, 3], 50 [III, 5] et 51 [I, 8] sont parus). Le traité 25 est un petit texte plutôt technique, qui concerne les concepts d'origine aristotélicienne de ce qui est en puissance et ce qui est en acte, discutant notamment de la question si l'on peut trouver ce qui est en puissance dans la réalité intelligible et de la manière dont la matière du monde sensible peut être dite en puissance. Narbonne suit le texte grec de l'*editio minor* de Henry-Schwyzler, en y apportant quelques modifications mineures. Sa traduction est fidèle et claire, accordant une attention particulière, à juste titre, aux particules de liaison, une clé pour suivre le raisonnement de Plotin. Le mouvement aporétique des deux premiers chapitres du traité (une série de questions approfondissant la problématique) s'estompe toutefois un peu (Narbonne décrit ch. 1 comme «un exposé doxographique»). L'introduction explique en détail la structure du traité et le situe par rapport aux traités voisins dans l'ordre chronologique, en particulier traité 26 (III, 6), et dans la thématique (dont le traité 12 [II, 4], traduit et commenté aussi par Narbonne, Paris 1993). Le commentaire comporte des exposés doctrinaux qui font appel à d'autres textes de Plotin et aux sources de Plotin, permettant ainsi de mieux situer des passages difficiles dans un cadre plus large. On notera, par exemple, une présentation détaillée de la théorie aristotélicienne de l'acte et de la puissance, ainsi qu'un dossier très utile sur la question de la génération de la matière chez Plotin. Le livre contient enfin une brève bibliographie et cinq index.

Dominic O'Meara

*Serafina Cuomo: Pappus of Alexandria and the Mathematics of Late Antiquity.* Cambridge Classical Studies. Cambridge University Press, Cambridge 2000. IX, 234 S.

Dieses gut lesbare und ansprechend hergestellte Buch fällt seinem Thema gemäss unter mindestens drei verschiedene Fachgebiete: Mathematik, Geschichte und (Wissenschafts)Philosophie. Das Ziel der Verf. ist eine partielle historische Analyse von Pappus' *Collectio* (ursprünglich acht Bücher, verfasst ca. 320 n.Chr.) unter Einbezug des weiteren kulturellen Umfelds des Werkes und vor allem auch seines Verhältnisses zur Tradition. Ihr Anliegen ist dabei insbesondere zu zeigen, dass Beschäftigung mit Mathematik in der Spätantike kein marginales Interesse von isolierten Spezialisten war, sondern durchaus einen bedeutenden «Sitz im Leben» hatte. Entsprechend sollte auch gemäss der Verf. ein mathematischer Text nicht ahistorisch nach fragwürdigen universellen mathematischen Standards bemessen werden. Zum Aufbau: In diesem Sinne ist nach einer knappen Einleitung das erste lange Kapitel – die Abschnitts- und Kapitelüberschriften sind übrigens oft wenig informativ – denjenigen Manifestationen der Mathematik gewidmet, die von grösserer gesellschaftlicher bzw. wirtschaftlicher Relevanz sind (in den Bereichen Astrologie, Landvermessung, Technik, öffentliche Verwaltung, Steuern, Bildung usw.) und so den weiteren Kontext von Mathematik im 4. Jh. einführen. Im zweiten Kapitel werden Buch 5 der *Collectio* und Pappus' Einstellung zu seinem Thema und seine Arbeitsweise näher behandelt, mit dem Ergebnis, dass Buch 5 an den nicht-spezialisierten Leser gerichtet sei – also mit der «outside world» und insbesondere auch der philosophischen Welt vernetzt sei – im Unterschied etwa zu Buch 3 und 4 (vgl. Kapitel 4). Kapitel 3 hat die Vertiefung der Resultate der beiden ersten Kapitel am Beispiel der Mechanik im 8. Buch von Pappus' Werk zum Gegenstand, wobei die inhaltliche Verbindung zur Mathematik und der Nützlichkeitsstos besonders hervorgehoben werden. Desweiteren exemplifiziert das vierte Kapitel an zwei mathematischen Fällen die Vorgehensweise des Pappus und seine Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern. Kapitel 5 bietet zusätzliches Material, um die These bezüglich der bewussten Appropriation und Instrumentalisierung der Tradition durch Pappus zu untermauern. Das Buch wird durch eine sehr umfangreiche Bibliographie, einen allgemeinen Index und einen Stellenindex abgeschlossen. Insgesamt kann man sagen, dass dieses Buch einige interessante Ideen und teilweise gute bzw. relevante Analysen enthält, allerdings mit eher vorsichtigen Resultaten aufwartet. Die Stärke des Buches liegt im Historischen. Die mathematischen Teile wurden hingegen bereits recht deutlich kritisiert (s. die Rezension von J. P. Hogendijk in *Mnemosyne* 54, 2001, 233–235) und man kann hinzufügen, dass die Verf. mit der Philosophie zur Zeit des Pappus nur oberflächlich vertraut ist.

Gerard Bechtle

*Richard Klein: Die Haltung der kappadokischen Bischöfe Basilius von Caesarea, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa zur Sklaverei.* Forschungen zur antiken Sklaverei 32. Steiner, Stuttgart 2000. 306 S.

Der bereits durch seine Arbeit zur Sicht der Sklaverei bei den Bischöfen Ambrosius und Augustinus und andere Veröffentlichungen zur antiken Sklaverei bestens bekannte Autor hat nun auch die Werke der drei Theologen der «goldenen» Zeit der griechischen Patrologie auf das Thema der Sklaverei hin untersucht. Nach zwei einleitenden Kapiteln über die administrative Situation der römischen Provinz Kappadokien und die soziale Herkunft der drei Bischöfe untersucht er deren Werk nacheinander unter fünf Gesichtspunkten: die Sklavenfrage im Rahmen der Trinitätstheologie, die Entstehung und Rechtfertigung sowie die staatliche Institution der Sklaverei, die persönliche Einstellung der drei Bischöfe und das in ihren Aussagen sich manifestierende christliche Gesellschaftsverständnis. So wie das Neue Testament die Sklaverei keineswegs prinzipiell in Frage stellt und trotz der Überzeugung, dass «vor Gott» und «in Christus» alle Menschen gleich sind, in dieser Beziehung nicht explizit eine soziale Veränderung anstrebt, so wenig beschäftigen sich die kappadokischen Bischöfe ausdrücklich mit der Sklaverei. Sie benützen vielmehr alle seit Aristoteles bekannten und in der Populärphilosophie benutzten Argumente, die die Sklaverei rechtfertigen, und weisen sie andererseits auf die Möglichkeit der moralisch-geistigen Freiheit hin, wie sie auch von den Herren eine gerechte Behandlung der Sklaven fordern. Die Spannung zwischen dem Prinzip der Gleichheit aller Menschen und der nicht überwundenen Verachtung der Sklaven kommt bei allen drei Theologen vor allem zum Ausdruck, wenn sie menschliches Verhalten oder Ansichten metaphorisch als «sklavisch»

charakterisieren. Die Studie arbeitet jedoch einfühlsam die Nuancen in den Aussagen der drei Theologen heraus und analysiert jene Texte, die besonders eindrücklich oder aussagekräftig sind.

Alois Kurmann

**Synésios de Cyrène: Correspondance.** Tome II: **Lettres I–LXIII**; Tome III: **Lettres LXIV–CLVI**.

Texte établi par *Antonio Garzya*, traduit et commenté par Denis Roques. Collection des Universités de France. Les Belles Lettres, Paris 2000. Zusammen CXLVII, 484 S.

In seinen von dieser vorzüglichen Budé-Ausgabe präsentierten Briefen tritt uns Synesios (gest. 413), der philosophierende Literat, politisch aktive Aristokrat und leidende Bischof, eindrücklich entgegen als «un homme attachant et plein d'humanité» (S. CXXIV). Die in byzantinischer Zeit hochgeschätzten Briefe erstrecken sich von der Jugendzeit bis kurz vor seinen Tod (vgl. *Ep.* 16), unter ihnen etwa der berühmte offene Brief an den alexandrinischen Patriarchen Theophilus mit den Vorbehalten gegen das Bischofsamt (*Ep.* 105).

Die Ausgabe bietet den massgeblichen Text von A. Garzya in Form einer (leicht revidierten) *editio minor*, die souveräne französische Übersetzung von Roques und reiche, sehr detaillierte Anmerkungen. Dazu kommen eine ausführliche Einleitung, ausgiebige Indices und Karten. Leider fehlen sowohl die traditionelle Briefzählung und Paginierung von Petau (1612) wie die Paginierung der grossen Ausgabe von Garzya (1979), was zumal das Arbeiten mit den längeren Briefen erschwert. Die Datierung der Briefe folgt der (umstrittenen) Chronologie von Roques (1987; 1989).

Samuel Vollenweider

**Zosime: Histoire nouvelle.** Tome I: **Livres I–II**. Nouvelle édition. Texte établi et traduit par *François Paschoud*. Collection des Universités de France. Les Belles Lettres, Paris 2000. CXXVIII, 296 p., 4 cartes.

Ce serait un leurre de ne voir qu'une simple réimpression dans cette édition nouvelle des deux premiers livres de l'œuvre historique de Zosime. Le volume dans son état antérieur (1971) a été saisi sur support électronique pour être revu intégralement. L'introduction de l'ouvrage a été systématiquement mise à jour. P. ne croit plus que Zosime, présenté comme un épigone de Polybe, ait consulté directement son modèle: c'est à Eunape plutôt qu'à l'auteur de l'*Histoire nouvelle* que revient le statut de «Polybe de la décadence». Les variations d'«échelle» dans le récit reflètent plus ou moins celles du récit d'Eunape dans sa première édition. P. est parvenu aujourd'hui à la conviction que Zosime n'a suivi que deux sources: Eunape (du début à 5,25) et Olympiodore (de 5,26 à la fin). Même dans ses digressions qui traitent de théologie ou d'histoire religieuse païennes, Zosime est resté attaché à sa source principale, et ne s'est pas alimenté à d'autres sources, contrairement à ce que donneraient à penser les formules introductives à ces digressions, héritées en fait de la source elle-même. Cependant, c'est bien de l'auteur lui-même, porté à aérer son texte de quelques parcelles d'un vécu personnel, que proviennent les observations sur la décadence de l'Empire romain. Le caractère le plus frappant de l'œuvre tient à la théologie et à l'apologie païennes qu'elle propage et qui fait de l'*Histoire nouvelle* une sorte d'antithèse de la *Cité de Dieu* d'Augustin ou des *Histoires contre les païens* d'Orose. Le texte de cette édition ne présente que peu de différences par rapport à celle de Mendelssohn (1887; réimpr. 1963), mais, comparativement à cette dernière, l'apparat critique a été allégé et épuré. La traduction demeure résolument proche du texte, jusque dans ses imprécisions, ses incohérences et ses contradictions qu'elle tente de restituer. Bien que P. s'en défende, l'annotation se hisse au niveau d'un commentaire. Les fragments correspondants de l'*Histoire* d'Eunape sont groupés et traduits à la fin du volume, que complètent quatre cartes. Il est heureux que la communauté scientifique bénéficie désormais du bilan que l'un de ses plus grands spécialistes livre des ses longues et riches explorations.

Philippe Bruggisser

**Philogelos.** Edidit *R. D. Dawe*. Bibliotheca Teubneriana. Saur, München/Leipzig 2000. XVI, 115 S.

Jede Edition des *Lachfreundes* hat mit einem besonderen Problem zu kämpfen: Die Überlieferung dieser ebenso singulären wie disparaten Sammlung von Einzelwitzen aus verschiedenen Epochen der Kaiserzeit ist so uneinheitlich, dass eine sichere Entscheidung für eine bestimmte Variante oft un-

möglich erscheint. Wie schon A. Thierfelder (Th.), der den *Philogelos* zuletzt bei Heimeran herausgegeben hat (München 1968), gibt D. deshalb bei vielen *facetiae* nacheinander den Text der beiden wichtigsten Handschriftenfamilien (ACM bzw. EPV) sowie gelegentlich als dritte Variante auch noch die Lesart von G. Zwar handelt es sich in diesen Fällen jeweils erkennbar um den gleichen Witz, doch die Abweichungen in Vokabular und Wortstellung sind teils ganz beträchtlich, nicht selten sogar innerhalb einer Handschriftenfamilie selbst. So ist die Rekonstruktion des Textes oft reine Ermessensfrage, und D. weist zu Recht darauf hin, dass es unter diesen Umständen nur beschränkte Hoffnung auf die sichere Erfassung der *ipsissima verba* des Autors oder Kompilators gibt (VII). Es verwundert deshalb auch nicht, dass D.s Text gerade was die Wortstellung betrifft, gelegentlich einer anderen Variante folgt als Th., gelegentlich bedingt durch D.s positivere Einschätzung der Handschrift z (83–89). Für die Konstitution seines Textes benutzt D. auch einige Konjekturen, die sein Vorgänger lediglich im Kommentar gemacht hatte (z.B. 102, 118, 152). Von D.s rund zwei Dutzend eigenen Konjekturen scheinen manche eher unnötig (etwa 132), die meisten jedoch sehr erwägenswert (z.B. 81, 111) und der Lesbarkeit des Textes dienlich. Die einzelnen Witze werden durch einen umfassenden *Index verborum* erschlossen (90–115).

Insgesamt eine sorgfältige und ansprechende Edition dieser heute wohl weniger als Quelle des Humors denn als solche zur Mentalitätsgeschichte interessanten Witzsammlung – voraussichtlich die neue Standardausgabe für viele Jahre.

Thomas Hidber

*André-Louis Rey: Patricius, Eudocie, Optimus, Côme de Jérusalem. Centons Homériques (Homerocentra)*. Introduction, texte critique, traduction, notes et index. Sources Chrétiennes 437. Les éditions du Cerf, Paris 1998. 545 S.

Die 'Homercentonen' sind eine interessante, lange Zeit vernachlässigte Sonderform der christlichen Literatur, deren spezifische Bedeutung erst seit den letzten Jahrzehnten nach und nach wieder erkannt worden ist. Der mangelnde Überblick über den Bestand der in etwa 30 Hss. erhaltenen Reste und die ungenügende Aufarbeitung der Überlieferung haben aber auch zu voreiligen Schlüssen und zu irrtümlichen Annahmen geführt, die genauerer Betrachtung nicht standhalten. 1502 erschien bei Aldus in einer Sammelausgabe von *Christiani Poetae* die ed. pr. der *Homrocentra*: eine Darstellung der Heilsgeschichte in 53 'centones' oder Kapiteln über das Leben Jesu von der Vorbereitung der Incarnation bis zur Himmelfahrt (Tradition **R**; 2343 Verse), zum letztenmal nachgedruckt 1793. Sie blieben sozusagen ein Geheimtip, bis 1897 Arthur Ludwich zwei Abschnitte (cent. 1–13. 50) aus einer anderen Tradition (**L**), der *Ecloge Parisina* (*E. P.*; ca. 1950 Verse), publizierte. Dazu kommt eine dritte, erst teilweise erforschte Gruppe von kürzeren Fassungen (Tradition **S**). Der Verf. legt mit einer neuen, gründlich durchgearbeiteten Ausgabe der *E. P.* den ersten brauchbaren Text aus dem Bereich der *Homerocentra* vor (S. 99–521). Damit hat er zugleich eine solide Grundlage geschaffen, von der aus er einen entscheidenden Beitrag zur Klärung einer Reihe der anstehenden Probleme zu leisten vermag. Von den vier im Titel als Verfasser genannten Namen lässt sich nur der der Eudocia eindeutig auf eine auch anderwo bezeugte Person beziehen: auf die Kaiserin Aelia Eudocia, die Frau des Theodosius II. Sie hat offenbar *Homerocentra* eines Vorgängers, Patricius, überarbeitet. Keine der beiden Bearbeitungen ist im Original erhalten. Ein Schwergewicht der Produktion von *Homerocentra* zeichnet sich ab in der Zeit um 450 n. Chr. Die *E. P.* erweist sich als eine Kompilation, in der Abschnitte verschiedener Herkunft und Qualität gelegentlich recht ungeschickt vereinigt wurden. Aufgrund des etablierten Textes kann die Arbeitsweise der Produzenten von *Homerocentra* genau beobachtet werden. Sie benutzten ganze oder Teile von Homerischen Versen, im Bedarfsfall mit kleinen Anpassungen an den Zusammenhang, zur Wiedergabe biblischer Erzählungen. Die verwendeten Verse sind in einem Homerstellenapparat verzeichnet, viele der daraus hergestellten Centonenverse begegnen mehrmals (nachgewiesen in zwei Indices). Für jeden Cento werden in einem Vorspann die signifikanten Elemente und ihre Verwendung in der Komposition herauspräpariert. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Gestaltung werden deutlich sichtbar. Deutlich werden vor allem auch die prinzipiellen Unterschiede der Gestaltung der Centones gegenüber den etwa gleichzeitigen Paraphrasen biblischer Texte des Nonnos und des Pseudo-Apolinarios.

Thomas Gelzer

**Simplicius: Commentarium in decem Categorias Aristotelis** übersetzt von *Guillelmus Dorotheus*. Neudruck der Ausgabe Venedig 1540 mit einer Einleitung von *R. Thiel* und *C. Lohr*. *Commentaria in Aristotelem Graeca, Versiones latinae temporis resuscitatarum litterarum* 8. Frommann-Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999. 176 p.

Il s'agit du volume 8 de la collection «*Commentaria in Aristotelem Graeca, Versiones latinae temporis resuscitatarum litterarum (CAGL)*» dirigée par C. Lohr, collection très utile pour l'étude de l'importance de la philosophie antique dans l'évolution de la philosophie de la Renaissance, marquée non seulement par la découverte de nouveaux textes (Platon, Plotin, Proclus), mais aussi par l'accès aux commentateurs grecs d'Aristote (commentateurs souvent néoplatoniciens) qui ouvraient de nouvelles perspectives dans l'étude d'Aristote, qui est resté le philosophe principal dans les universités. Le commentaire de Simplicius sur les *Catégories* représente l'aboutissement de l'utilisation néoplatonicienne de la logique d'Aristote. Suivant le commentaire (perdu) de Jamblique, Simplicius situe les *Catégories* dans le pythagorisme du (pseudo-)Archytas. L'opuscule d'Aristote servait de premier texte dans le curriculum d'études des écoles néoplatoniciennes de l'Antiquité tardive: c'est cette approche des *Catégories* que trouvaient les philosophes de la Renaissance dans le commentaire de Simplicius. La réimpression de l'édition de Venise 1540 est précédée d'une brève présentation où il est surtout question de la vie de Simplicius et de l'interprétation des *Catégories* chez Plotin et Porphyre. L'introduction comporte aussi une bibliographie, une liste des abréviations dans l'édition de Venise et une transcription de quelques passages peu lisibles dans l'édition. Dominic O'Meara

**Rainer Thiel: Simplikios und das Ende der neuplatonischen Schule in Athen.** Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. *Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse*, 1999/8. Steiner, Stuttgart 1999. 59 S.

Die «Schliessung» der Platonischen Akademie 529 n.Chr. durch Justinian und die Vertreibung der letzten heidnischen Philosophen ist nicht weniger ein Epochendatum der antiken Philosophie als die Hinrichtung von Sokrates 399 v.Chr. Sie gehört zu den Begebenheiten ihrer Geschichte, die selbst zwar nicht philosophisch sind, aber doch so viel Geistes- und Kulturgeschichtliches implizieren, dass es sich lohnt, das rein historische Wissen darum zu überprüfen und zu klären. Das zu tun ist das Ziel der sorgfältig gearbeiteten Abhandlung von Th. – Nach Jahrzehnten des Konsenses kam seit den sechziger Jahren wieder neue Bewegung in die Frage. Es zeigte sich, dass es weniger eine «Schliessung» der Akademie war als ein Edikt, das solchen Personen die Bürgerrechte absprach, welche in der Weise lebten, wie es die Athener Philosophen taten. Th. macht mit geographischen und quellenkritischen Argumenten plausibel, dass doch wohl mindestens die bei Agathias genannte Siebnergruppe zu König Chosroes nach Ktesiphon gelangte. – Die Frage, wann und vor allem wohin sie zurückkehrten, nimmt den grössten Teil der Arbeit ein. Unter Auswertung des Vertragstextes, der religiös-politischen Lage in Alexandrien sowie archäologischer Daten in Athen kommt Th. zum Schluss, dass die Philosophen einzeln in ihre jeweilige Heimat zurückkehren durften (was Damaskios auch tat), in ihren privaten Tätigkeiten unbehelligt bleiben sollten, allerdings ohne das Recht, öffentlich zu lehren. Dafür, dass Simplikios und die Mehrheit der Rückkehrer sich in Carrhae niedergelassen haben und, entgegen dem Vertrag, doch öffentlich tätig waren, sprechen nach Th. im besonderen gewisse Beispiele in den Kommentaren und der Umstand, dass dort noch im 10. Jh. eine Neuplatonische Philosophenschule genannt wird. Erwin Sonderegger

**Les Alchimistes Grecs. Tome X: L'anonyme de Zuretti ou L'art sacré et divin de la chrysopée par un anonyme.** Texte établi et traduit par *Andrée Colinet*. Collection des Universités de France. Les Belles Lettres, Paris 2000. CXVI, 438 p. en partie doubles.

La collection des Alchimistes grecs des Belles Lettres comportait déjà deux fort beaux volumes (I: R. Halleux, 1981, Papyrus de Leyde et de Stockholm et recettes; IV 1: Michèle Mertens, 1995, les *Mémoires authentiques* de Zosime de Panopolis). Celui qui paraît à présent, œuvre de Mme Andrée Colinet, laquelle avait consacré à l'*Anonyme de Zuretti (Vaticanus graecus 1134)* sa thèse de doctorat, est au niveau des précédents. Alors que les éditions déjà publiées avaient trait à des documents remontant aux débuts de la tradition grecque, celui qui est présenté ici date des environs de 1300. C'est

dire qu'y confluent les données héritées des Grecs, des Arabes et des Latins. Le moment de la composition obligeait à réserver dans l'introduction une étude imposante à la fois des sources et du grec employés. Aussi l'éditrice offre-t-elle systématiquement en complément les textes qui ont fourni les données. Les notes indispensables sont systématiquement, faute de place, reléguées en fin de volume (p. 239–329). Les lexicographes trouveront plaisir à piller les indices dont est munie l'édition: grec, latin et français (pour les notions alchimiques). En outre, le lecteur disposera d'un répertoire des œuvres, personnages ou auteurs cités et des sources mises en œuvre. Incontestablement, une belle réussite qui vaudra à Madame Colinet la gratitude de tous les spécialistes.

Jacques Schamp

**Andreas Fuchs: Dramatische Spannung: moderner Begriff – antikes Konzept.** Drama, Beiheft 11. Metzler, Stuttgart 2000. 349 S.

Diese Arbeit, die 1999 in Mannheim als Dissertation (betreut von H.-J. Horn) angenommen wurde, analysiert den in der Literaturbetrachtung der Neuzeit gebrauchten Begriff der «Spannung». «Spannung», die in einem Text, einem Film, einem Bild sowie im Rezipienten dieser Medien auftreten kann, ist eine Wirkung der drei Komponenten Wissen, Zeit und Emotion. Der Autor benützt sowohl literaturwissenschaftliche Schriften seit Lessing (Kap. II, S. 27–88) wie auch poetologische Texte der Antike (Kap. III, S. 89–202) und verifiziert die Resultate anhand der Analyse von zwei Textpassagen aus Euripides' *Elektra* (Kap. V, S. 223–303). Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem Nachweis, dass die antike Literaturproduktion, vor allem die dramatische Kunst, sowie die literaturtheoretischen Schriften das Phänomen «Spannung» kannten, damit arbeiteten und deren Wirkung analysierten, obwohl sie dafür keinen eigenen Begriff hatten. Denn sowohl literarische Werke wie theoretische Äusserungen – Gorgias, Aristoteles, Platon, aber auch Scholien werden vor allem herangezogen – lassen erkennen, dass Normen, die für die Produktion von Dichtung und Reden erarbeitet werden, immer die Wirkung auf die Empfänger (die durch Spannung zustande kommt) im Auge haben. Positiv zeichnet sich die Arbeit durch ein hohes Methodenbewusstsein, genaue Analyse von Texten und gelungene Übersetzungen (z.B. von Scholien) aus. Unangenehm sind einige unvollständige und dadurch unverständliche Sätze (S. 94, 175, 255, 272), die bei einer letzten Durchsicht leicht zu verbessern gewesen wären.

Alois Kurmann

**Simon Swain (Hrsg.): Oxford Readings in The Greek Novel.** Oxford University Press, Oxford 1999. 412 S.

Wie die WBG-Bände der Serie *Wege der Forschung* für das deutsche Publikum oder die italienischen *guide storiche e critiche* (Universale Laterza), so haben die nun seit einigen Jahren erscheinenden Ausgaben der *Oxford Readings in ...* zum Ziel, eine jeweils repräsentative Sammlung von kritischen Beiträgen zu spezifischen Forschungsthemen für die englischsprachige Welt vorzulegen. In diesem Band zum griechischen Roman – die Einschränkung auf die Werke griechischer Sprache wird im Einführungskapitel von S. ausreichend gerechtfertigt – sind 12 Aufsätze verschiedener Forscher in zwei Abteilungen zusammengestellt: 1) General Studies, 2) Specific Studies (alle fremdsprachigen Beiträge sind ins Englische übertragen). Vorangestellt ist eine ausführliche Einführung des Herausgebers, die einen gelungenen Überblick über die Entstehung des neuen Genus in der Kaiserzeit bietet; S. plädiert in überzeugender Weise für den «späten» Ansatz (2. Hälfte 1./Beginn 2. Jh. n.Chr.), der heute allgemein vorherrscht (S. 3–12). Anschliessend wird die Forschungsgeschichte mit ihren jeweils unterschiedlichen Ansätzen kritisch beleuchtet und werden die Verdienste des grossen Vorbereiters E. Rohde (*Der griechische Roman und seine Vorläufer*, Leipzig 1876) neu gewürdigt. Die Textauswahl versucht, die ganze Breite der aktuellen Forschung zu berücksichtigen (S. 32–33). Insbesondere neuen methodischen Ansätzen (z.B. «post-strukturalistischen» oder narratologischen Betrachtungen) räumt der Herausgeber einen wichtigen Platz ein. Eine umfassende Bibliographie (S. 382–412) schliesst den Auswahlband ab. Er wird dem erklärten Ziel, eine wegweisende Einführung zum griechischen Roman zu bieten, vollauf gerecht.

Orlando Poltera

**Stephan Busch: Versus balnearum.** Die antike Dichtung über Bäder und Baden im römischen Reich. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1999. XIV, 616 S.

Die bei W. D. Lebek in Köln verfasste Dissertation von 1996 ist ein erfreuliches Beispiel für die Behandlung einer Thematik, die die Literatur (einschliesslich der Anthologien) und die Epigraphik gleichermaßen betrifft und zwar vielfältig, aber doch einigermassen geschlossen ist. Ein Gedichtkorpus von gut 230 Epigrammen, in dem die griechischen und die lateinischen einander an Zahl etwa die Waage halten, wird thematisch gegliedert besprochen: Das grösste Kapitel bilden die Epigramme auf Bäder, darunter – mehrheitlich literarisch – solche des Lobes und der Beschreibung und – mehrheitlich epigraphisch – solche über Bau, Renovation und Unterhalt (auffällig häufig im Afrika der Vandalenzeit), dazu u.a. Texte zu Gottheiten in den Bädern und Aitiologien von Thermalquellen. Drei etwas kürzere Kapitel sind dem Leben in den Bädern, dem Baden selber (darunter dem *Topos balnea vina venus*) und kleineren Themen wie etwa Rätseln oder poetischen Wegweisern zum nächstgelegenen Bad gewidmet. Erstaunlich ist dabei, dass die Themen in den griechischen Gedichten von denen in den lateinischen markant abweichen: Wir stellen fest, «dass die Römer die prächtigen Gebäude leuchten, die Griechen dagegen die Nymphen und Chariten tanzen sehen» (374). Nicht wenige Verbesserungen im Verständnis von Inschriften sind gelungen, z.B. die Lesung von *SEG* 37, 1325 (Elaiussa Sebaste in Kilikien; 117ff.) oder *CIL* IV 3878 (*CLE* 1940, Pompeji; 385ff.). Bei *CIL* IV 1898 (*CLE* 948, *ibid.*; 545ff.) *quisquis amat, calidis non debet fontibus uti, nam nemo flammis ustus amare potest* bleibt die Interpretation allerdings unbefriedigend. Könnten das heisse Bad und die Flammen vielleicht übertragen zu verstehen sein, etwa im Sinne von «der soll nicht mit dem Feuer spielen», d.h. eine weitere Liebschaft einzugehen versuchen? Ferner sind einige Vorurteile richtiggestellt worden, etwa dasjenige über die Sittenlosigkeit in den Bädern (503ff.). Eine Schlussbetrachtung, einige längere Texte im Anhang und ein sorgfältig konzipiertes Register (Gedichtanfänge, literarische und epigraphische Stellen, Personennamen, Götter und mythologische Figuren, geographische Namen, Namen der Bäder und Thermalquellen sowie ein allgemeiner, ein literarisch-epigraphischer und ein geistes- und kulturgeschichtlicher Sachindex) beschliessen den gehaltvollen Band.

Rudolf Wachter

**Terence: The Eunuch.** Edited with translation and commentary by A. J. Brothers. Aris & Phillips, Warminster, 2000. VI, 213 S.

In der Aris & Phillips-Reihe liegt nun auch der *Eunuchus* des Terenz vor, wie bereits *Adelphoe*, *He-cyra* und (1988, vom selben Editor) *Heautontimorumenos*: Einleitung (Teile I–IV und VII nur «updated and adapted from the earlier work»), Text (in selbständiger Gestaltung, mit Auswahl-Apparat), englische Übersetzung (mit reichlichen Regie-Anmerkungen), Kommentar von 52 Seiten und kurzer Index. Die Ausgabe ist willkommen als Einführung für den Studienanfänger (allerdings sind Metrik und weitgehend auch Diskussionen um die Textgestaltung ausgeklammert). Die Informationen, etwa betr. Verhältnis zu den griechischen Originalen, sind aber korrekt, nicht selten auch originell. Dass gerade die mit Sicherheit kontaminierten Szenen auch die lustigsten sind (z.B. II 2; IV 7), unterstreicht Brothers zu Recht.

Heinrich Marti

**Irene Oppermann: Zur Funktion historischer Beispiele in Ciceros Briefen.** BzA 138. Saur, München/Leipzig 2000. 338 p.

Si la conception cicéronienne de l'histoire a souvent été étudiée, les nombreux exemples historiques présents dans la Correspondance n'ont jusqu'ici guère fait l'objet de développements. Irene Oppermann met en évidence le large éventail des emplois de l'histoire dans l'ensemble du corpus cicéronien et la richesse du traitement dont elle fait l'objet. Car le passé est omniprésent: dans les portraits, les démonstrations, les récits, dans le maniement de l'ironie, du sarcasme ou de l'invective; en bref dans les moments d'intimité comme dans les analyses politiques. *L'exemplum* est tout naturellement analysé à la lumière de ce qu'enseignent les traités de rhétorique et confronté à l'usage qu'en fait Cicéron dans ses autres écrits. L'exemple, par la voie de la comparaison, permet de clarifier un sujet (*φανερὸν ποιῆσαι*), de le rendre plus plausible, de le caractériser au plus près. D'autre part il peut servir de preuve dans une démonstration, grâce à une vertu efficace, l'*auctoritas*, sur laquelle Cicéron

s'est clairement exprimé dans le *De inventione* (I,49): *Exemplum est quod rem auctoritate aut casu alicuius hominis aut negotii confirmat aut infirmat*. Enfin on sait que le passé entretient certaines relations avec l'avenir (chapitre 4: «*Exempla als Hilfe bei der Bewältigung der Zukunft*»). Ces usages se retrouvent, à des degrés divers, et avec des nuances, dans la Correspondance. Cherchant à convaincre ses correspondants et à influencer ses contemporains, l'épistolier n'hésite donc pas à user des ressources étudiées de l'orateur (voir l'emploi de la *λύσις παραδειγμάτων*). Aussi retrouve-t-on dans ces lettres le mariage de l'histoire et de la rhétorique tel que pratiqué par les Anciens, et dont Cicéron est un des théoriciens (*Historia opus unum hoc oratorium maxime*). La démonstration est renforcée par une importante étude statistique (assortie, en fin de volume, de nombreux tableaux), dont il ressort que l'utilisation de l'*exemplum* n'est pas fonction de la familiarité de Cicéron avec ses correspondants, mais bien des critères susmentionnés. Les limites propres au genre épistolaire ne sont donc pas un corset qui réduirait le rappel des événements du passé à un rôle strictement décoratif.

Alexandre Roduit

**Bernadette Liou-Gille: Une lecture «religieuse» de Tite-Live I.** Cultes, rites, croyances de la Rome archaïque. Editions Klincksieck, Paris 1998. 453 p.

Le contenu de cet ouvrage correspond exactement à son titre: l'auteur analyse et commente, en suivant le récit de Tite-Live, tous les passages relatifs à la religion romaine; analyse et commentaire sont à chaque fois assez brefs, mais richement documentés par une abondante bibliographie. Disciple de G. Dumézil et de A. Magdelain, qu'elle cite à de très nombreuses reprises, L.-G. s'est déjà fait connaître comme une éminente spécialiste de la religion romaine archaïque par une série de publications dont une bonne partie sont reprises dans sa monographie.

Comme l'indique le sous-titre du livre, L.-G. accorde un intérêt tout particulier aux rituels, qu'elle étudie, décrit et commente parfois dans les plus petits détails; et c'est certainement dans ce domaine que son ouvrage sera un instrument de travail utile, voire indispensable, pour les spécialistes de la religion romaine. Mais il laisse en revanche sur sa faim l'historien que je suis. Car L.-G. ne fait qu'évoquer, de manière superficielle et souvent imprécise, les aspects politiques et institutionnels des phénomènes religieux dont elle fait l'inventaire. Or la religion est, à Rome plus que partout ailleurs, si étroitement liée aux institutions et à la politique, que je ne vois pas qu'on puisse expliquer le religieux en faisant pratiquement abstraction de l'institutionnel et du politique. Cela est particulièrement évident pour le droit fécial (p. 195sq. et 275sq.), le droit augural (p. 299sq.) et les réformes de Servius Tullius (327sq.). En raison de son approche trop unilatéralement «religieuse», L.-G. ne voit pas, ou du moins ne prend pas du tout en considération, que ce premier livre de Tite-Live a pour objectif principal de mettre en évidence l'origine divine, et partant le caractère sacré et immuable des fondements de la constitution romaine. Elle ne tient pas compte non plus de la politique de restauration religieuse dans laquelle l'empereur Auguste s'est vigoureusement engagé dès le début de son règne et qui à mon avis explique, du moins en partie, l'intérêt que porte Tite-Live aux rituels les plus anciens (cela est particulièrement évident en ce qui concerne le droit fécial).

C'est dommage, parce que dans le domaine des rituels religieux au sens strict du terme L.-G. fait preuve d'une grande compétence et d'une remarquable érudition.

Adalberto Giovannini

**Marco Anneo Lucano: La guerra civile. Farsaglia.** Introduzione, traduzione e note di R. Badali. I grandi libri Garzanti, Milano 1999. XXV, 581 S.

Renato Badali, vorzüglicher Kenner der handschriftlichen Überlieferung des *Bellum civile* von Lukan, wie er in seiner kritischen Ausgabe gezeigt hat (*Lucani Opera* Renatus Badali recensuit, *Scriptores Graeci et Latini consilio Academiae Lynceorum editi*, Romae 1992), hat 1999 seine italienische Übersetzung dieses epischen Gedichtes neu aufgelegt. Die Einleitung, die der Übersetzung vorangeht, ist zwar knapp, aber ausreichend. Das Leben und das Werk des Dichters werden hier mit scharfen Beobachtungen über das ideologische, philosophische, literarische und kulturelle Substrat beleuchtet, Sprache, Stil und Metrik mit feinen, anregenden Bemerkungen vorgestellt. Den Schluss bildet ein Überblick über das grosse Nachleben Lukans, wie es sich aus der breiten handschriftlichen und scholiastischen Überlieferung ablesen lässt.

Was die italienische Übersetzung betrifft, ist sie immer flüssig und klar, und das ist besonders beim überspannten Stil Lukans zu schätzen. Die Anmerkungen liefern dem Leser nicht nur alle für das Verständnis eines historischen Epos unentbehrlichen Auskünfte, sondern erläutern auch kritisch den Text, besonders dort, wo an schwierigen und verderbten Stellen die Interpretationen auseinandergehen.

Namensregister und bibliographische Hinweise runden den Band ab.

Francesca Angiò

**Manfred Hoffmann: Statius, Thebais 12,312–463.** Einleitung, Übersetzung, Kommentar. Göttinger Forum für Altertumswissenschaft, Beiheft 2. Duehrkohp & Radicke, Göttingen 1999. 99 S.

Das Aufeinandertreffen der beiden Schwägerinnen Antigone und Argia bei der Leiche des Bruders bzw. Gatten Polynices gegen Ende von Statius' *Thebais* bildet den Gegenstand des vorliegenden Kommentars. An einen kurzen Forschungsabriss schliessen sich die Kapitel «Quellen und Charakteristik der Behandlung des Mythos» sowie «Die Stellung des zwölften Buches innerhalb der *Thebais*» an, gefolgt von Übersetzung und Kommentierung des Textes *Theb.* 12,312–463 sowie einer Auswahlbibliographie (Stand 1998). – Vieles spricht dafür, die pointierte Hervorhebung der Argia als Pendant zu ihrer wesentlich bekannteren Schwägerin Antigone als eine Neuerung des Statius anzusehen. Der ausführliche Kommentar (S. 20–92) dokumentiert den eigenständigen Umgang dieses Dichters mit der Tradition sowohl in mythologischer als auch in sprachlich-stilistischer Hinsicht auf Schritt und Tritt.

Positiv ist neben Hoffmanns akribischer Detailkommentierung der stets auf die ganze Szene gerichtete Blick zu vermerken, der ihn in seinen gelegentlichen Kurzinterpretationen davor bewahrt, über das Ziel hinauszuschiessen – eine Gefahr, die H. selbst erkennt (vgl. S. 86). Unverzeihlich ist allerdings das Fehlen des doch nicht gerade umfangreichen lat. Textes (wobei H. zwei herbe Druckfehler der zugrunde gelegten Ausgabe von D. E. Hill [Leiden 1983] hätte korrigieren können: v. 229 *patriae/patria*; v. 401 *uretice/uertice*). Die Übersetzung ist insgesamt präzise (vv. 433–435 entspricht sie allerdings nicht der Interpunktion bei Hill). Im Kommentar sind die (z.T. ausufernd) zitierten Parallelstellen grösstenteils in die Anmerkungen verbannt. Verselbständigt sich gelegentlich der Sammel-eifer (Anm. 53–60; 117–121; 191–193), könnte doch auch einzelnes ergänzt werden: Zu den vv. 390ff. läge ein Verweis auf Vergil, *Aen.* 10,782 nahe; die wetteifernde Trauer vv. 456ff. erinnert an Ovid, *Am.* 3,9,55–58. Druckfehler sind rar (Anm. 65 *loqitur/loquitur*; Anm. 100 *brautlich/bräutlich*; S. 91 *Verschluss/Verschluss*). Sollte H. weder von den klassischen Statius-Konkordanzen (Deferrari/Eagan, Brookland 1943; Klecka, Hildesheim 1983) noch von computerunterstützten Hilfsmitteln (Datenbanken gr. und lat. Texte) – nichts davon wird im Lit.-Verz. erwähnt! – Gebrauch gemacht haben, wäre das sehr erstaunlich.

Werner Schubert

**Farouk Grewing (Hrsg.): Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation.** Palingenesia 65. Steiner, Stuttgart 1999. 366 S.

Nach anderem Konzept als die üblichen Forschungsanthologien, in denen wichtige Aufsätze aus der Vergangenheit aufgewärmt werden, vereinigt der vorliegende Sammelband lauter originale Beiträge aus neun verschiedenen Ländern und vier Kontinenten, aus verschiedensten Forschungspositionen und mit verschiedener Zielsetzung, die bald sprachlichen oder künstlerischen, bald inhaltlichen oder biographischen Aspekten gelten. Dank der Initiative des Herausgebers sind so 16 Beiträge zusammengekommen, zu denen Grewing, schon ausgewiesen durch seinen Kommentar zum 6. Buch von Martials Epigrammen, einen hervorragend klaren Überblick über den Forschungsstand vorausschickt und einen gehaltvollen und originellen Aufsatz über Etymologien, etymologische Wortspiele und ihre hellenistische Tradition liefert. Das breite Spektrum neuer Deutungsansätze, die hier nur grob angedeutet werden können, umfasst so wichtige Fragen wie die kompositorische Planung der Gedichte, die Rezeption von Catull, Ovid oder Statius, die Beurteilung der dichterischen Qualität scheinbar ephemerer Texte, das Verhältnis zu Domitian, den Sprachcharakter satirischer Verunglimpfung, oder es gilt der Untersuchung von Einzelmotiven und Einzelthemen (Priapeen, Geschenke, Freundschaft). Da die Gegensätze nicht geglättet wurden, wird die kontroverse Behandlung des gleichen Gedichts zur anregenden Denkübung, wenn etwa die Umgestaltung des aus Plinius be-

kannten Berichts vom Freitod der Arria hier als rein artistische Pointierung gedeutet wird (Uwe Walter, «Soziale Normen in den Epigrammen Martials»), dort ebenso entschieden als ernsthaftes «Zeugnis des Mitfühlens, das von der Wertschätzung des Lebens geleitet ist» (Willibald Heilmann, «Epigramme Martials über Leben und Tod»).

Bruno W. Häuptli

**Ellen O’Gorman: Irony and misreading in the Annals of Tacitus.** Cambridge University Press, Cambridge 2000. VIII, 200 S.

In ihrer anregenden (und ansprechend gestalteten) Studie, der revidierten Version ihrer Dissertation, versteht E. O’Gorman Tacitus’ notorisch schwierigen Stil als Ausdruck seines historischen und politischen Denkens und betrachtet (natürlich weder als erste noch als einzige) die *Annales* als ein ironisches Porträt der julisch-claudischen Zeit. Ironie dokumentiere sich vor allem in Passagen, in denen Tacitus’ Gestalten diverse (nicht notwendigerweise sprachliche) Zeichensysteme subjektiv «lesen», interpretieren und dabei missverstehen. Tacitus’ spezifischer Stil ziehe den Leser hinein in die Welt der verfälschenden Doppeldeutigkeit und der Kompromisse, die für das politische Geschehen dieser Zeit kennzeichnend gewesen seien. Nach ihrer Meinung zeichnet Tacitus den Prinzipat als einen Bruch mit der Tradition nicht nur in politischer, sondern auch in hermeneutischer Hinsicht (S. 14). In acht Kapiteln versucht die Verf. diese Sichtweise zu erhärten, wobei der Dekonstruktion manch neue, nicht immer überzeugende Konstruktion folgt, was Tacitus’ Intentionen betrifft. Zu hypothetisch scheinen mir die sich verselbständigenden Ausführungen zu *imperium sine fine* (S. 23ff.) oder zum *ludicrum Troiae* (S. 162ff.), einleuchtend dagegen ihre Ausführungen zu den Rollen, die den einzelnen Akteuren auf der politischen Bühne des 1. Jh. in Tacitus’ Darstellung zugewiesen werden (etwa Germanicus als «image of the past» S. 47). Hohe Bedeutung wird der «female voice» bei Tacitus beigemessen (Kap. 6: «The empress’s plot»). Im letzten Kapitel schlägt die Verf. eine Brücke zu Tacitus’ Erstlingsschrift *Agricola* und interpretiert Tacitus’ Verzicht auf die Einlösung der dort in Aussicht gestellten Beschreibung der Zeit Nervas und Trajans damit, dass deren Regime keinen Anlass zur ironischen Darstellung bieten konnte – was mir allerdings ein Zirkelschluss zu sein scheint.

Bei der zentralen Bedeutung, die die Verf. Tacitus’ komplexer Syntax beimisst, verwundert es sehr, dass die meisten der zitierten Texte lediglich in Übersetzung geboten werden, in der zentrale Begriffe gelegentlich als Parenthese in der Originalsprache enthalten sind. An die konsequente Verwendung des Wortes «reader» als Femininum kann man sich gewöhnen, weniger an die Schreibweise «Teutoburgerwald». Eine Bibliographie, ein allgemeiner Index sowie ein Stellenverzeichnis runden das Buch ab.

Werner Schubert

**Stefan Freund: Vergil im frühen Christentum.** Untersuchungen zu den Vergilzitate bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Neue Folge, 1. Reihe, Band 16. Schöningh, Paderborn 2000. 430 S.

Das umfangreiche Buch ist die überarbeitete und gekürzte (!) Eichstätter Dissertation des Autors. In der Einleitung werden Fragestellung und Methode vorgestellt: Aus den punktuellen Bezügen auf Vergil bei den im Untertitel genannten Autoren sollen Rückschlüsse auf den Inkulturationsprozess des Christentums in der paganen Kultur gezogen werden können; mit Rekurs auf die Intertextualitätsforschung klärt F. den Begriff des Zitats und legt mustergültig die Kriterien für die Bestimmung des Referenzcharakters fest. Bei jedem Autor wird Text für Text nach Vergil-‘Zitate’ (wörtlichen Zitaten, Anspielungen, Reminiszenzen usw.) abgesucht (Kap. 2), wobei für jeden Autor und wiederum jede Stelle Art und Funktion dieser ‘Zitate’ bestimmt wird. In der «Zusammenschau» in Kapitel 3 muss F. allerdings zum Schluss kommen, nicht nur dass «Vergil als solcher nirgends im Mittelpunkt des Interesses» stehe, sondern auch, dass die Referenzen auf den Schulklassiker ausser bei Minucius Felix lediglich als «Zutate literarischen Schaffens» zu betrachten seien. Nur dessen *Octavius* kann als ein erstes «Muster» christlicher Vergilrezeption gelten, die erst unter Konstantin zu einer ersten Blüte gelangt. Die letztlich magere Ausbeute steht in etwas beklemmendem Kontrast zum grossen Umfang der Studie, die aber immerhin beispielhaft den Weg aufzeigt für analoge Studien zum Thema «Vergil im frühen Christentum», wo Autoren wie Laktanz, Augustin und die weiteren Autoren des 4. und 5. Jh.s im Zentrum stehen müssten.

Therese Fuhrer

*Luca Antonelli: Il periplo nascosto.* Lettura stratigrafica e commento storico-archeologico dell’*Ora maritima* di Avieno. Saggi di antichità e tradizione classica 22. Esedra Editrice, Padua 1998. 237 S.

A(ntonelli) legt hier die erste kommentierte lat.-ital. Ausgabe dieses spätantiken Lehrgedichts vor. Sein Interesse ist primär historisch, nicht philologisch, so dass der nur durch die *Ed. pr.* von 1488 überlieferte Text ohne krit. Apparat abgedruckt ist und der Kommentar sich auf historische und geographische Sachprobleme beschränkt. In der ausführlichen Einleitung diskutiert A. erneut die Frage von Aviens Quellen und kommt zur Unterscheidung von vier *livelli stratigrafici*, die er in einer gleichsam archäologischen Schichtenanalyse aufdecken zu können glaubt: *livello 1* und *2* formen die direkten und selbständigen Eingriffe Aviens in seine Vorlagen, *livello 3* und *4* eröffnen uns Einblicke in die Vorlagen selbst. Zu *livello 1* gehören die «tratti tipici della concezione geografica del poeta» (71), u.a. der Prolog, die Verweise auf Himilko und die karthagischen Fahrten in den Atlantikgebieten sowie andere kurze auktoriale Eingriffe, zu *livello 2* die Abschnitte, in denen Avien auf frühere Autoren und Schriften als seine Quellen verweist, und Exkurse wie jene über die Säulen des Herakles (321–415) oder die Rhone (626–689), zu *livello 3* historische und geographische Angaben, die eine chronologisch jüngere Situation der Zeit um 200 v.Chr. bezeichnen und ältere, nicht mehr zutreffende, von Avien gleichwohl angeführte Zustände berichtigen; diese seien Avien durch einen nicht mehr zu identifizierenden Autor des 1. Jh. v.Chr. (die sog. ‘Mittelquelle’) vermittelt worden. Die «originaria struttura narrativa» (80) bilde *livello 4*, ein massiliotischer Periplus des 6. Jh.s v.Chr. mit einer Küstenbeschreibung von Massilia zum Atlantik (also in umgekehrter Richtung als in der *Ora maritima*), auf den die Entfernungsangaben Aviens zurückgingen – der «periplo nascosto» des Titels. Trotz aller Scharfsinnigkeit ist A.s Argumentation mit zu vielen Unsicherheiten und Hypothesen belastet (die Häufigkeit der Konjunktive und hypothetischen Formulierungen wie *suggerire, dovere, apparire, se cioè è vero, probabilmente, forse* usw. schwankt pro Seite zwischen 4 und 12), als dass sie völlig überzeugen könnte. Damit kommt aber auch A. über die Ergebnisse von A. Schulten (*Tartessos*, 1922) letztlich nicht hinaus.

Heinz Hofmann

*Barbara Kursawe: docere – delectare – movere. Die officia oratoris bei Augustinus in Rhetorik und Gnadenlehre.* Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Neue Folge, 1. Reihe, Bd. 15. Schöningh, Paderborn 2000. 180 S.

In ihrer Dissertation unterzieht die Verf. die mit Hilfe des elektronischen Corpus Augustinianum Gissense gesammelten Belege von *docere, delectare/delectatio* und *movere/motus* einer genauen Lektüre. Nach einem einführenden Teil über die *officia oratoris* bei Cicero und Quintilian zeichnet die Verf. Augustins Umgang mit *docere, delectare* und *movere* in rhetorischen Kontexten nach. Dabei steht *De doctrina christiana* 4 (Anforderungen an den christlichen Prediger) erwartungsgemäss an erster Stelle, und die Ausführungen zu diesem Text können auf bestehenden Untersuchungen aufbauen. Der interessanteste Teil der Arbeit widmet sich der Funktion der zu untersuchenden Begriffe in der Gnadenlehre. Während in *Doctr. chr.* 4 *docere* als Grundaufgabe des Predigers (37), *delectare* dagegen nur als Zugeständnis an den Hörer gilt (31/34), wird *delectare* als Element von Gottes Gnadenwirken aufgewertet (126/135), es übernimmt sogar die Funktion von *movere* (145). Gleichzeitig wird das menschliche Reden auf die ‘Vorfeldaufgabe’ reduziert, die Aufmerksamkeit des Hörers zu wecken (117–124: *De magistro*), ja sogar auf das bloss Erzeugen von Geräuschen (124–126). Diese Entwertung der menschlichen Rede illustriert Augustins Entfernung von der Rhetorik-Tradition (145) ebenso wie sein Plädoyer für Zwangsmassnahmen gegenüber Häretikern (69–73: *terrere* mit dem Ziel des *movere*); letzteres bildet gleichsam einen (paradoxen) Gegenpol zum Eingeständnis der Schwäche menschlicher Rede.

Zu bedauern ist bei diesem Reichtum an Beobachtungen lediglich, dass die Fülle der lateinischen Zitate im Haupttext den Lesefluss stark einschränkt: Die Arbeit präsentiert sich über weite Teile als kommentierte Lektüre ausgewählter Textstellen, wobei zusammenfassende Auswertungen eher knapp ausfallen.

Karin Schlapbach

**Claudien: Œuvres.** Tome II, 1.2: **Poèmes politiques (395–398).** Texte établi et traduit par *Jean-Louis Charlet*. Collection des Universités de France. Les Belles Lettres, Paris 2000. LXXXIII, 222 p. en partie doubles.

L'introduction s'ouvre par une présentation des grands poèmes politiques édités dans ce double volume selon l'ordre chronologique de leur composition et de leur récitation. Claudien bâtit son succès sur un panégyrique, au sortir d'une guerre fratricide de l'empereur chrétien Théodose contre l'usurpateur Eugène et son entourage païen: le poème met à l'honneur le lien fraternel entre les deux jeunes consuls de 395 Olybrius et Probinus, dans l'espoir d'inciter, à travers l'exemple des Anicii, les familles aristocratiques à se convertir à un christianisme qui leur vaudra une place dans l'administration de l'Empire. Claudien accède dès lors au rôle de chantre de la politique de Stilicon, en récitant, au début de janvier 396, le *Panégyrique pour le troisième consulat de l'empereur Honorius*, alors qu'une grande tension s'est saisie des deux cours impériales: Stilicon se voit investi seul de la mission unitaire de protecteur des deux fils de Théodose, Honorius et Arcadius, après l'apothéose de leur père. La rupture entre les deux parties de l'Empire se concrétise dans le fait qu'Eutrope fait déclarer Stilicon ennemi public par le sénat de Constantinople. La composition des deux livres contre Rufin, tuteur d'Arcadius, doit être placée entre la mort de Rufin (janvier 396?) et partiellement après la campagne de 397 en Grèce. Durant l'hiver 397–398, Claudien écrit le *Panégyrique pour le quatrième consulat d'Honorius*, récité à Milan dans les premiers jours de janvier et subordonné à un double but: restaurer le prestige d'Honorius entamé par la révolte de Gildon et présenter Stilicon sous un éclairage favorable après sa douteuse campagne de Grèce. Les poèmes nuptiaux masquent sous les effusions passionnelles le calcul politique du régent qui unit sa fille Marie à l'empereur Honorius. Gildon, gouverneur de l'Afrique, affame Rome en retenant à Carthage la flotte annonaire qui doit apaiser le ventre de la Ville Eternelle. Il est battu en Afrique par son frère Mascezel, qui, de retour en Italie, tombe en disgrâce et disparaît. Pour Ch., Claudien a pu commencer à écrire la *Guerre contre Gildon* dès mars–avril 398 et ne faire circuler que la partie achevée, politiquement sans risque, d'une œuvre qui n'a été ni terminée ni récitée. – Une analyse littéraire de la production poétique de Claudien, qui oscille entre épopée historique et panégyrique épique, démontre à quel point Claudien pratique un genre mixte, en fondant les composantes épique et épictique dans ses *epyllia* politiques. Claudien innove (presque) entièrement par le choix de la forme poétique pour ses panégyriques officiels. Le créateur de l'*epyllion* panégyrique opte pour l'hexamètre de la tradition épique. – Ch. cautionne l'hypothèse d'une édition officielle et posthume des poèmes politiques et des poèmes de circonstance de Claudien (LIII). Pour établir le texte, l'éditeur a retenu au moins un représentant de chacune des cinq classes de manuscrits concernés, et, selon les nécessités, pris en compte d'autres témoins. La traduction, sensible au rythme, restitue le mouvement poétique de l'original latin. Le monde scientifique attend avec impatience la suite de ce travail de grande envergure et de haute qualité. Philippe Bruggisser

*Robert Kirstein: Paulinus Nolanus, Carmen 17.* Chrësis. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur 8. Schwabe, Basel 2000. 280 S., 7 Abb.

Das Gedicht wird erstmals eingehend publiziert und bearbeitet. Auf Vorwort und Einleitung folgen die Edition des Textes von *carmen 17* und ein ausführlicher Kommentar.

Nach Kirstein ist dieses Gedicht des Paulinus ein Beispiel für die spätantike Chrësis der Kirchenväter, also ihres Gebrauchs älterer und klassischer heidnischer Texte als Vorlagen für ihre Werke zur höheren Ehre Gottes und der Bekehrung der Menschen.

Paulinus empfing als Bischof von Nola in Kampanien um 400 zweimal den Besuch seines Amtsbruders Nicetas von Remisiana in Dakien. Zur Verabschiedung seines Gastes verfasste Paulinus das *Carmen 17* als Geleitgedicht (Propemptikon), das heute in einer Fassung von 340 Zeilen in 85 sapphischen Strophen vorliegt. Das Grundproblem des Gedichts liegt in der Textüberlieferung. Kirstein vertritt die Auffassung, dass das Gedicht in nahezu allen seinen Teilen durch Interpolationen von etwa 14 Strophen entstellt ist. Seine Angaben, was echt und was entstellt erscheint, mögen plausibel sein. Sie ändern nur wenig am Gesamthalt.

Versmass und Gattung dieses Propemptikons sind in der Spätantike selten und deuten auf Vorbilder vor allem aus der frühen Kaiserzeit. Das Gedicht ist dreiteilig: die Verabschiedung des Nicetas in

Nola und die Reise durch Italien; die Seereise nach Griechenland; der Weg zu Lande durch die römischen Donauprovinzen mit den von Nicetas missionierten Bewohnern. Das Carmen hat auch drei Leitmotive: die geistige Verbundenheit als Teilaspekt des christlichen Freundschaftsideals; das Geleit Christi auf Nicetas' (Lebens)reise; die von Nicetas überall verbreitete Freude als Gast und christlicher Lehrer.

Der Textkommentar erläutert umfassend und ausführlich die philologischen Belange. Kirstein bemüht sich auch um die historischen Hintergründe und gibt viele theologische und philosophische Erläuterungen. Der solide Anhang enthält Abkürzungen, Literatur, Namen- und Sachregister, lateinische und griechische Begriffe sowie Textstellen. Darauf folgen eine Karte der Donauprovinzen und sechs den Gedichttext verdeutlichende Abbildungen aus der spätantiken Ikonographie des 4. Jh.s.

Thomas von Graffenried

**Monika Barton: Spätantike Bukolik zwischen paganer Tradition und christlicher Verkündigung. Das Carmen *De mortibus boum* des Endelechius.** Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 48. Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2000. 243 p.

Cet ouvrage (thèse de doctorat de la Ruhr-Universität Bochum) est une étude approfondie du *De mortibus boum* (132 vers, 33 strophes), que l'on doit au poète et rhéteur chrétien d'origine gauloise Endelechius (fin du IV<sup>e</sup> siècle). Dans l'introduction (pp. 15–20), M. B. présente le poème et son auteur, les buts de l'étude qu'elle publie ici et la littérature existant sur le thème. La première partie (pp. 22–57) comporte le texte latin et la traduction allemande du *De mortibus*, ainsi qu'une interprétation et une analyse structurelle du poème. Dans la deuxième partie (pp. 58–131), M. B. montre que le *De mortibus* se situe pleinement dans la tradition littéraire païenne de la bucolique romaine, tout en étant – c'est une nouveauté – une véritable profession de foi chrétienne. Endelechius utilise les motifs virgiliens, qu'il christianise en les débarrassant de leurs composantes païennes (le poème est une synthèse de la première bucolique, cf. Verg. *Ecl.* 1, et de la description de la peste du Norique, cf. Verg. *Georg.* 3,470–566). La troisième partie (pp. 132–203) situe le *De mortibus* dans le contexte religieux et culturel de l'époque (conflit paganisme – christianisme). Endelechius est un pur représentant de la poésie chrétienne de son temps: il partage la conception de la poésie de Paulin de Nole et s'inscrit dans la tradition des récits merveilleux contemporains (effets miraculeux du signe de la croix: il s'agit aussi d'un motif biblique). Il s'adresse aux classes cultivées des villes et aux «demi-chrétiens» («Halbchristen»). Cet excellent ouvrage est complété par un résumé d'ensemble, une bibliographie, un *index locorum* (un regret: l'absence d'*index rerum*) et un appendice comportant le texte latin et la traduction allemande des deux textes de Virgile mentionnés ci-dessus.

David Amherdt

**S. A. H. Kennell: Magnus Felix Ennodius. A Gentleman of the Church. Recentiores: Later Latin Texts and Contexts.** The University of Michigan Press, Ann Arbor 2000. 256 S.

Bis in jüngste Zeit ist es nicht unüblich, Ennodius (474–521) als einen «hinlänglich gewürdigten» Autor zu betrachten, dessen Werke ohnehin «zum Teil nichts als inhaltslose Aufgedunsenheit» bekunden würden, wie M. Fuhrmann in seinem Buch *Rom in der Spätantike* (1994, S. 334. 335) urteilt. Die vorliegende Monographie rekonstruiert demgegenüber die historische Persönlichkeit des Kirchenmannes aus dem ostgotischen Italien mit Hilfe geduldiger und gelehrter Analyse seines recht umfangreichen Werkes (*CSEL* 6, ed. G. Hartel; *MGH AA* 7, ed. F. Vogel), dessen lieblos hingeworfene editio princeps von 1569 übrigens dem Basler Professor für Altes bzw. Neues Testament, dem für eine reformiert-calvinistische Kirche sich engagierenden Johann Jakob Grynaeus zu verdanken ist. Trotz der seither in mehreren Wellen vorangetriebenen Forschungen ist das neuzeitliche und moderne Verständnis dieser eigentlich erstrangigen Quelle im Vergleich mit anderen Autoren zurückgeblieben. Eine neue Ausgabe des Theoderich-Panegyricus mit Übersetzung und Erläuterungen von Ch. Rohr 1995 zählt immerhin zu den jüngeren Publikationen, welche beachtliche Fortschritte erzielte. Kennell legt nun erfreulicherweise eine umfassende Studie des Gesamtwerkes vor, ein Unternehmen, für das nach Francesco Maganis dreibändigem *Ennodio* von 1886 niemand mehr ausreichend Energie aufzubringen vermochte. Die vielfältigen und natürlich nicht auf die Einteilung in «epistulae – opuscula – dictiones» reduzierbaren Themen werden in fünf Kapiteln gebündelt. Das er-

ste gilt der Persönlichkeit des Ennodius, eines Mannes, der geschickt wählte, was für ein Publikum passte, das daran interessiert war, Stabilität in einer unstablen Zeit herzustellen und quälende Spannungen aufzuheben, ein Ziel, wie es auch der Politik des Ostgotenherrschers Theoderich entsprochen hat. Wiewohl Ennodius so manches nur in Anspielungen festhält, gelingt es Kennell doch immer wieder, diese zu erhellen, und vielfach besser, als es bisher geschehen ist. Das 2. Kapitel gilt der Bedeutung der Bildung, die in ihren kommunikativen Funktionen erschlossen wird. Das 3. Kapitel behandelt die Bezüge zwischen Werk und materieller Welt. Im 4. Kapitel über die Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse wird gezeigt, wie von Ennodius neue Wahlverwandtschaften konzipiert werden, welche die traditionellen Verbindungen zugunsten durchaus wirkungsmächtiger neuer Verbindungen erweitern. Kirche und Glauben ist das 5. Kapitel gewidmet. Ein Postskript zum Nachleben rundet ein anspruchsvolles Buch ab, das übrigens auch durch einen sorgfältigen Index erschlossen wird.

Beat Näf

**Claudia Wiener: Proles vaesana Philippi totius malleus orbis. Die Alexandreis des Walter von Châtillon und ihre Neudeutung von Lucans Pharsalia im Sinne des typologischen Geschichtsverständnisses.** BzA 140. Saur, München/Leipzig 2001. 125 S., Register.

Die Grundthese des Buches besteht darin, dass das Werk von Walter von Châtillon nicht auf einer gelehrten oder laikal-höfischen Antikenrezeption im 12. Jahrhundert beruht, es vielmehr eine typologische Relation zwischen unterschiedlichen historischen Epochen herstellt. Analog zur mittelalterlichen Deutung des Alten Testaments als Präfiguration der christologischen Erlösungstat erfasse die mehrfache Schriftauslegung – darunter eben auch die typologische – gleichfalls historiographische und als solche konzipierte Texte, die damit den «Sinn» der Geschichte nicht allein exemplifizieren, sondern beweisen. Profane Geschichte ordne sich in Heilsgeschichte ein, insofern sie die *translatio imperii* – die die mittelalterliche Biblexegese aus der Danielprophetie glaubte deduzieren zu können – für das Walten Gottes als wesentlich erachtete. Die Autorin kann auf der Basis einer kritischen Würdigung der bisherigen Forschung neue Ergebnisse vorlegen: So vermittele die typologische Deutung nicht allein aus der Rückschau eine sinngebende Deutung von Geschichte, sie projiziere auch die Zukunft und gebe implizit ein Programm vor, das die Autorin als Kreuzzugsunternehmen definiert und auf den französischen Königshof unter Ludwig VII. und seinem Nachfolger Philipp II. konkretisiert, nachdem sie eine Deutung, die auf Papst Alexander III. verweisen könnte, ablehnt. Fortuna sei der Vorsehung nicht entgegengesetzt, sie diene ihr vielmehr. Alexander sei damit Vorbild – nicht in moralischer Hinsicht, wohl aber als Typus, der heilsgeschichtlich notwendige Etappen herbeiführe und die militärische Überlegenheit in den Dienst einer vernünftigen, weil sinnbeladenen Geschichte stelle. Das Buch eröffnet insofern neue Perspektiven, als das Aufgreifen antiker Stoffe eindeutig religiösen und zugleich politischen Intentionen dient und insofern die Interpretationsangebote des Werkes der *Alexandreis* erweitert werden.

Hans-Joachim Schmidt

**Erasmus Roterodamus: Opera omnia. II 2: Adagiorum chiliarum prima, pars altera.** Edd. M. L. van Poll-van de Lisdonk, M. Cytowska. Elsevier, Amsterdam et al. 1998. VIII, 546 S., 3 Abb.

Mit diesem umfangreichen 2. Band der *Adagia* des Erasmus hat die massgebende Herausgeberin M. L. van Poll-van de Lisdonk – hier auch (nicht näher bestimmtes) Material verwendend, das M. Cytowska gesammelt hatte – nunmehr soviel ediert und erläutert, wie Heinemann und Kienle vorher mit den Bänden 4–6 zusammen, die freilich die Grundsätze für das ganze Werk erarbeitet hatten und Vorbild für alle Nachfolger geworden sind. Das Anwachsen der Erläuterungen gegenüber dem ersten Band zeigt sich schon darin, dass oft einer Textseite eine ganze Seite mit (kleiner gedruckten) Anmerkungen gegenübersteht. Die Tausende von Zitaten des Erasmus werden regelmässig nicht nur – auch da, wo sie nur ungenau angegeben werden – nachgewiesen, sondern fast immer in Ausgaben der Zeit des Erasmus verglichen, wobei häufig an Varianten ermittelt wird, welche Ausgabe Er. benutzte. Besonders erfreulich ist, dass mit kritischer Wachsamkeit auch Missverständnisse oder Versehen aufgedeckt werden, wie *Ad.* 1,9,27 l. 590 die Wiedergabe der Vorlage τὸς σὺν Θόαντι πάντας ἀπέκτειναν mit «vniversos sustulerunt auxilio Thoantis» oder *Ad.* 1,6,16 l. 412 «quod ait Fabius apud Quintilianum» für «apud Hieronymum» oder *Ad.* 1,9,14 l. 289 «Porphyryon ex Aesopi apologo»: in

Wirklichkeit nicht Porphyrius, sondern Landinus in seinem Horazkommentar, oder *Ad.* 1,10,12 ad l. 235: Versehen des Er. im Zitat des Sprichwortes οὐ φροντὶς Ἴπποκλείδῃ in der Abwandlung Plutarchs (der Ἴπποκλείδῃ durch Ἡροδότῳ ersetzte). Gewissenhaft werden mehr als einmal Berichtigungen zum 1. Halbband nachgetragen, z.B. S. 185 ad l. 207, S. 197 ad l. 497–502. Mit einem Wort: die Herausgeberin hat ihre Aufgabe umfassend gesehen, ist äusserst sorgfältig vorgegangen und hat immer wieder selbst sehr Entlegenes aufgeheilt.

Ein paar unbedeutende Monenda: *Ad.* 1,7,93 l. 28 ist εἶ zu Beginn des Zitats nicht «ungenau», sondern f.l. aller Ausgaben des Steph. Byz. vor Meineke. – *Ad.* 1,10,12 l. 231sq. stehen die falschen Lesarten Τισάνδρου und μὴν in allen Hdt.-Hdschr., vgl. Hude zu 6,127,4 und 129,4, so dass sich die ziemlich abenteuerliche Spekulation von van P. erübrigt. – *Ad.* 1,7,79 l. 764: Er. scheint nicht gewusst zu haben, dass auch Menander nicht selten ὁ κωμικός genannt wird (vgl. die Zen. Ath. vol. 5, 444 genannte Lit.). – *Ad.* 1,7,26 übersetzt Er. aus Zen. vulg. 5,78 bei der Aufzählung der acht herrschenden Götter «... lunam, solem, *Mithram*, noctem» (und kommentiert *Mithram* auch noch): aber Zen. Ath. 1,3 (p. 349 Miller) überliefert statt Μίθραν: ἡμέραν, was als Gegensatz zu νύκτα allein richtig ist. – Vermisst habe ich die Beobachtung, dass Er. das für nicht wenige griech. Sprichwörter charakteristische Versmass *Paroimiakon* (worüber gut Rupprecht, RE v. *Παροιμία* 1713sq.) nicht gekannt zu haben scheint, sonst hätte er wohl entsprechend seiner Gewohnheit (vgl. Widmung der *Ad.* an Montioius ASD II 1, 24 l. 63ff.) z.B. *Ad.* 1,9,25 κακοῦ κόρακος κακὸν ὄν, 1,7,92 ἀδελφὸς ἀνδρὶ παρείη, wohl auch 1,6,14 ἐν Καρὶ τὸν κίνδυνον (vgl. Rupprecht a.O. g) metrisch übersetzt u. viell. 1,6,18 wie später Meineke/Wilamowitz (*Griech. Versk.* 382) σὺν Ἀθηνᾶ καὶ χέρα (statt χεῖρα) κίνει gelesen. (Auch 1,10,12 οὐ φροντὶς Ἴπποκλείδῃ könnte, ja dürfte m.E., statt eines iamb. dim. cat. [so van P. nach Koster] ein Paroem. sein.) – Es spricht für die Qualität und Breite der Kommentierung von van P., dass hier nur das ‘Tüpfelchen auf dem i’ vermisst wird.

Winfried Bühler

*Oleg Nikitinski: De eloquentia latina saec. XVII et XVIII dialogus* [= La prosa d'arte latina dei secoli XVII e XVIII]. Istituto italiano per gli studi filosofici, L'umanesimo europeo, Ser. Latina 1. Vivarium, Napoli 2000. 247 S.

Das ist zunächst ein Buch der Erinnerung. Der Verf. ehrt damit das Andenken zweier russischer Gelehrter. Er lässt S[ergej Sobolewskij, 1864–1963], Professor für Griechische und Lateinische Literatur an der Universität Moskau, der «magnum vitae spatium iniquo fato sub improba tyrannide» zu leiden hatte, und M[ikhail Pokrowskij, 1869–1942] auftreten in einem dialogus «de praestantibus prosae oratoribus». Sein hochgestecktes Ziel liegt in der Richtung der aktiven Pflege des *latin vivant*: «id tantum spectabam, ut perfecto oratori formando, quem ne his quidem temporibus exoriri posse despero, prodessem. ad usum vitae haec scripta sunt, non ad doctrinae incrementum.» Er geht aus von der Überzeugung, dass der Zugang zu den grossen Meistern der lateinischen Sprache, in erster Linie Cicero, nur durch solche Philologen erschlossen werde, die selber alle Möglichkeiten des Ausdrucks beherrschten und damit zum *studium latininitatis* anregten. Das höchste Ziel ist nicht die Kenntnis der Details, sondern «humanitati servire». Seine Vorliebe gilt Marc Antoine Muret (1526–1584), Justus Lipsius (1547–1606) und allen andern voran David Ruhnken (1723–1778). Den Hauptteil der Arbeit bildet eine Übersicht über die Autoren des 17. und 18. Jh., nicht nur die Philologen, sondern auch *oratores* und Dichter, die er seiner «censura» unterzieht, beginnend mit der «Italorum eloquentia» bis zu den «Germani et Helvetii» (S. 43–207). Dafür hat er ein ausserordentlich reiches Material von Werken, Briefen und biographischen Nachrichten gesammelt (mit 6 Appendices, S. 211–233), das er anhand umfangreicher Textproben mit präzisen Nachweisen der Publikation durchbespricht. Von besonderem Interesse sind die Selbstdarstellungen und die Urteile der Philologen und Literaturkritiker über ihre Zeitgenossen und ihre Vorgänger. Mit dem aus selten, teilweise neu erschlossenen Quellen geäußerten Thesaurus sorgfältig dokumentierter Information leistet der Verf. zugleich einen gewichtigen Beitrag an die Literaturgeschichte, für den Gebrauch erschlossen durch einen *Index nominum* (ca. 400 Namen, S. 237–246).

Thomas Gelzer

*Edward Courtney: Archaic Latin Prose.* American Classical Studies 42. Scholars Press, Atlanta/Georgia 1999. XI, 164 p.

L'intérêt de ce livre bref, mais important et riche, tient à la volonté de son auteur de fournir un commentaire stylistique des témoins d'une langue ravagée par la normalisation appauvrissante de l'époque classique. Celui-ci ambitionne de montrer dans sa pleine opulence la diversité esthétique de textes autrement en strictes mains grammairiennes ou comparatistes, et de ce fait réduits à n'être que carrières à matériaux, fournisseurs dépersonnalisés de faits de langue bruts. Conscient de ce manque à la justice littéraire, Edward Courtney a voulu son livre comme le complément et le commentaire du *Recueil* d'Alfred Ernout. Le résultat est un ouvrage de large champ et de haute densité informative. On y puisera d'abondantes informations, notamment bibliographiques, sur l'origine, l'usage et la valeur expressive des éléments constitutifs des textes survivants. Peu enclin à se payer de mots, Edward Courtney se rattache à cette tradition philologique, solide et anglo-saxonne, une tradition qui pour nous évoque bien plus les traités de stylistique de Bally ou de Marouzeau que les travaux de modernes stylisticiens dont l'opacité incantatoire dissimule trop souvent une royale nudité. La verve satirique de l'auteur sait d'ailleurs à l'occasion s'en stimuler (p. 2). Son point de vue est le plus souvent, sinon neuf, du moins original, même sur des textes connus, comme ceux de Calpurnius Piso, de Claudius Quadrigarius, du *SC de Bacchanalibus* – qu'il lit pour eux-mêmes et non pas pour ce qu'en a fait Tite Live (p. 93–102; 141–152). Il en va de même des *Douze Tables* (p. 13–26), du *De agricultura* (p. 41–74) ou de textes religieux (p. 107–118). L'intérêt croît cependant nettement lorsque ce sont les orateurs qui sont soumis à examen, comme Scipion Emilien, C. Gracchus (p. 119–133) et surtout Caton (p. 74–91), dont le polymorphisme esthétique et linguistique mériterait à lui seul une monographie entière. Ceux que le temps presse limiteront leur profit à l'«Introduction» (p. 1–11). Ils y gagneront un point de départ solide à toute amplification, ou contestation, ultérieure. Le livre est pourvu d'index grammaticaux, stylistiques, verbaux et thématiques.

Gérard Fry

**La création lexicale en latin.** Actes de la Table Ronde du IX<sup>e</sup> Colloque International de Linguistique Latine, organisée par *Michèle Fruyt* à Madrid le 16 avril 1997. Textes réunis par *Michèle Fruyt* et *Christian Nicolas*. *Lingua Latina* 6, Recherches linguistiques du Centre Alfred Ernout. Presses de l'Université de Paris-Sorbonne, Paris 2000. 181 p.

Ce volume est de fait le tome 3 des *Estudios de Lingüística latina* (Madrid 1998, 2 Vol.) où se trouve réunie la généralité des actes ordinaires du Colloque. Il en est donc le complément indispensable. Mais il tire également son prix de ses vertus propres. La première est de mettre le lecteur en possession d'une espèce de manuel presque systématique de la néologie latine. Sont en effet passées en revue aussi bien les créations internes par décatégorisation (antonymie, substantivation et préverba-tion) ou par idiosyncrasie (type autogène plautinien et pétronien), que les créations externes par emprunt au grec. On appréciera tout particulièrement l'article («La création lexicale: généralités appliquées au domaine latin») qui sert d'introduction au recueil. Dans cette contribution extrêmement substantielle (p. 11–48, près d'un quart du volume!), Michèle Fruyt fournit au lecteur latiniste une synthèse de la doctrine que propose en cette matière la linguistique générale. Le philologue, d'habitude particulièrement réfractaire aux vaticinations incantatoires que veut la mode sous certains cieux, lira avec agrément et profit cette synthèse dont la clarté le dispute à la rigueur. Outre un *aggiornamento* bibliographique bienvenu, ce volume offre enfin une série complète et étoffée d'index qui en font décidément le manuel indispensable que ses dehors n'annoncent pas.

Gérard Fry

**Atti del Seminario Internazionale di Studi: Letteratura scientifica e tecnica greca e latina** (Messina, 29–31 ottobre 1997). A cura di *Paola Radici Colace* e *Antonino Zumbo*. Collana Lessico e Cultura 3. Università degli Studi di Messina, Messina 2000. VII, 481 p.

Dopo gli Atti dei due precedenti Seminari di Studi sui Lessici tecnici greci e latini (Messina, 8–10 marzo 1990; 14–16 dicembre 1995), è uscito il fascicolo con gli Atti del terzo Seminario Internazionale, a cura di P. Radici Colace e A. Zumbo.

Al Seminario sono stati presentati, oltre a contributi di studiosi già noti per i loro meriti scientifici, anche quelli, numerosi, di giovani che hanno seguito un innovativo e proficuo metodo di lavoro

nell'ambito «di una serie di percorsi scientifici e di progetti di ricerca di respiro nazionale e internazionale, che si sono nel tempo concretizzati anche nella creazione e nello sviluppo di strutture didattico-scientifiche» (pp. V–VI e nota 3, che illustra la funzione di coordinamento delle cattedre di Filologia Classica e di Storia della Filologia e della Tradizione Classica di vari «progetti, relativi allo studio dei linguaggi settoriali»).

Poiché non è qui possibile, per ragioni di spazio, passare analiticamente e criticamente in rassegna i singoli contributi, mi limiterò ad indicare, tra le nuove proposte metodologiche, l'individuazione della struttura caratteristica dell'*Onomasticon* di Giulio Polluce secondo la linea di ricerca illustrata da P. Radici Colace, «La metafora e il trattato», pp. 256–259, note 51–56.

Tra le relazioni che si succedono nel volume degli Atti segnalo quelle dedicate, in forma agile, ad indagini sull'evoluzione semantica e sull'uso di alcuni vocaboli in una lingua tecnica. In altre, più complesse e dense, si analizzano aspetti significativi della personalità di uno o più autori in relazione a problemi scientifici, con questioni di retorica e pedagogia, discussioni di letteratura medica, argomenti legati alle tecniche belliche ed alla terminologia militare, ai linguaggi oracolari, al pensiero filosofico-scientifico e al linguaggio tecnicoscience, alla musica, all'alieutica, con un'estensione nel tempo fino ai bizantini e oltre, a G. Bruno e G. Leopardi. Elemento comune, anche dove la materia è più squisitamente tecnica, la chiarezza dell'esposizione e delle argomentazioni.

Utili i due indici, degli autori moderni e dei luoghi citati e discussi, nei quali sono da rilevare, peraltro, alcuni errori e qualche refuso tipografico, così come, dispiace dirlo, errori ed inesattezze di vario genere, specialmente nelle citazioni in greco ed in latino, si devono segnalare nella maggior parte dei contributi, con frequenza maggiore in alcuni.

Francesca Angiò

**Thorsten Fögen: Patrii sermonis egestas. Einstellungen lateinischer Autoren zu ihrer Muttersprache.**

Ein Beitrag zum Sprachbewusstsein in der römischen Antike. BzA 150. Saur, München/Leipzig 2000. 279 S.

Das römische Sprachbewusstsein war in klassischer und spätantiker Zeit von einem gewissen Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem kulturell überlegenen Griechisch bestimmt. Das Stereotyp von der *patrii sermonis egestas* wurde erstmals von Lukrez formuliert, später aber von vielen Autoren, besonders auch den Übersetzern der Epoche Augustins, gerne verwendet, natürlich auch als eine Form der *captatio benevolentiae*. Gegen diese resignierte Abqualifizierung der Ausdrucksmöglichkeiten der lateinischen Sprache (und damit auch der eigenen Literatur) hat sich vor allem der selbstbewusste Cicero aufgelehnt.

Der Verf. führt uns nach einer Einleitung (S. 11–60) bekannte und weniger bekannte Texte von Lukrez (S. 61–76), Cicero (S. 77–141), Quintilian (S. 142–179) und Aulus Gellius (S. 180–220) vor und verknüpft sie nun mit der heute im sich über verschiedene Sprachbarrieren ausdehnenden Europa in der Soziolinguistik geführten Diskussion. Er erspart dem Leser nicht, einige Konzepte und Begriffe dieser aktuellen Nachbar-Disziplin kennenlernen zu müssen, ohne jedoch seine Klassiker-Interpretationen mit einem «Zuckerguss» moderner Schlagwörter zu übergießen. Der Rez. ist besonders erfreut darüber, dass seine (nun schon 30 Jahre alten) Bemühungen um die Zeugnisse der Spätantike hier aufgenommen und in einem speziellen Kapitel (S. 221–227) fortgesetzt werden.

Der Verf. hat drei der vier Interpretationskapitel je in leicht veränderter Version bereits anderweitig, teilweise für Altphilologen etwas peripher publiziert. Besondere Sorgfalt wird der Bibliographie gewidmet, die, sehr umfassend, ältere und neuere, eben auch tschechische und russische Fachliteratur berücksichtigt.

Heinrich Marti

**Alfredo M. Morelli: L'epigramma latino prima di Catullo.** Cassino 2000. 400 p., 9 fig.

Difficilmente sarà possibile rendere ragione in poche righe della ricchezza di contenuti, di argomentazioni, di riferimenti epigrafici, letterari, bibliografici del pregevole volume di A. M. Morelli.

Scopo della ricerca è stato «costruire un modello storiografico che prendesse in esame tanto l'epigramma letterario che quello epigrafico, in ambito tanto latino che greco», per «rendere organico il quadro della ricostruzione storica», sulla base della considerazione che l'epigramma «ha assolto, da una parte, come prodotto epigrafico, a funzioni sociali molto ampie» (p. 7), essendo stato, dall'altra,

«oggetto di quel processo di adattamento di metri e forme letterarie che dalla cultura ellenistica entravano a far parte del patrimonio letterario latino» (p. 8). Tesi di fondo è che non sia esistito un epigramma 'nativo' romano ed uno di gusto 'ellenistico', contro l'opinione soprattutto di D. O. Ross.

In base al metodo di lavoro adottato l'autore ha preso in adeguata considerazione l'aspetto sociale dell'epigramma, con attenzione alla situazione storica, ideologica e culturale che ne ha, di volta in volta, favorito la genesi, sottolineando il continuo scambio tra ambito epigrafico ed ambito librario e documentario, estendendo lo sguardo ai rapporti con altri generi letterari ed analizzando in maniera persuasiva il tessuto poetico dei testi presi in esame, prevalentemente epigrammi funerari, erotici e scoptici, inserendoli in un quadro organico di collegamenti con la letteratura greca e latina.

Nel primo cap. Morelli si occupa, innanzi tutto, degli *elogia* del sepolcro degli Scipioni e della produzione epigrammatica di Ennio, proseguendo, nel cap. secondo, con la trattazione dei carmi epigrafici latini di età repubblicana in relazione alla committenza sociale ed ai criteri della presentazione grafica, per procedere, nel densissimo cap. terzo, all'illustrazione dell'epigramma letterario latino tra l'età dei Gracchi e quella di Silla, con l'attenzione rivolta a Lucilio ed ai componimenti di Lutazio Catulo, Valerio Edituo, Porcio Licino; nel cap. quarto, nel quadro della cultura letteraria tra Silla e Cesare, vengono esposte, alla fine, considerazioni su Catullo e i neoterici, anche in relazione al prodotto librario ed ai successivi sviluppi dell'elegia augustea.

Una breve postilla di aggiornamenti e gli indici, *locorum, nominum, rerum notabilium*, nonché degli autori moderni, concludono il volume, corredato di nove figure, tra cui quelle del graffito pompeiano di Tiburtino.

Francesca Angiò

**Franca Ela Consolino (ed.): Letteratura e propaganda nell'Occidente latino da Augusto ai regni romanobarbarici.** Atti del Convegno Internazionale Arcavacata di Rende, 25–26 maggio 1998. L'Erma di Bretschneider, Roma 2000. 229 p.

Il volume, contenente gli Atti del Convegno, presenta i contributi di nove studiosi. La disposizione degli interventi obbedisce a criteri cronologici, conformemente al periodo indicato dal titolo. Il filo conduttore della raccolta si snoda prevalentemente attorno alla poesia e al ruolo pubblico che questa ebbe in termini di «propaganda», una parola sulla quale A. Cameron si sofferma, puntualizzandone il significato all'interno della dotta rivisitazione (p. 127–144) che egli fa della sua celebre opera *Claudian: Poetry and Propaganda at the Court of Honorius* (Oxford 1970), il cui titolo è vittima (non isolata), suo malgrado, di un refuso a p. 127 n. 1; dicasi lo stesso per una datazione a p. 188. Il campo di indagine prospettato dalla bella pubblicazione è ampio e, se si escludono le prime due riflessioni inerenti al periodo augusteo (M. Labate, p. 9–31; A. Fraschetti, p. 33–44), esso abbraccia piuttosto l'età tardoantica, con una preponderanza di studi (ben tre!) dedicati a Claudiano. Al già citato Cameron, si aggiungano infatti R. Perrelli (p. 173–179) e I. Gualandri in «Claudiano e Prudenzio: polemiche a distanza» (p. 145–171), la quale discetta in lungo e in largo sul primo autore (p. 145–163) a discapito dell'altro. Gli interventi spaziano ancora dalla controversia di scuola con Ps.-Quint., *Decl. Mai.* III a firma di C. Schneider (p. 45–66), ad Ammiano e al suo timore di narrare fatti contemporanei (R. Lizzi, p. 67–105), al cippo tombale di Pretestato (G. Polara, p. 107–126) e all'attenta disamina di F. E. Consolino (p. 181–227) su poesia e propaganda nei secoli V–VI. Grande assente nell'edizione curata dalla Consolino è, per i non trascurabili agganci al contesto politico ed ideologico, un contributo riguardante il *corpus* dei *Panegyrici Latini*, cui si fa fugace riferimento a p. 143. Vista la messe di nomi e di riferimenti vari deploriamo pure la mancanza di indici ad hoc. È infine nostra premura informare G. Polara, in merito agli indelicati dubbi sollevati a p. 115, 116, 119 n. 26, che Maijastina Kahlos è donna.

Massimo Lolli

**Peter Pilhofer: Philippi.** Band I: **Die erste christliche Gemeinde Europas;** Band II: **Katalog der Inschriften von Philippi.** Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 87/119. Mohr, Tübingen 1995/2000. XXII, 316; XVII, 916 p.

P. consacre *Philippi I* à une histoire de la communauté paulinienne de Philippes. *Philippi II*, que le théologien a rédigé en guise de complément, retiendra spécialement l'attention des historiens car le volume réunit les inscriptions grecques et latines déjà publiées de cette cité macédonienne devenue

colonie romaine (une borne funéraire et un ex-voto inédits cependant: n<sup>os</sup> 331, 332). Le texte des inscriptions, classées par lieu de découverte, est accompagné d'une traduction allemande. La description archéologique des pierres et le commentaire historique se restreignent aux indications contenues dans l'*editio princeps*. En incluant les inscriptions provenant de la région située à l'ouest de la rivière Angistès, P. ranime le débat sur l'étendue du territoire de la colonie (cf. vol. I, p. 52–67). Le recueil se termine par deux appendices, le premier renfermant les *dubia et spuria* (dont les faux de S. Mertzi-dès), le second les *testimonia* épigraphiques. Le volume est augmenté d'*indices* et de concordances, mais dépourvu d'illustrations. En réunissant commodément en un seul tome les inscriptions de Philippes, le catalogue de P. comble un manque. Il ouvre la voie au corpus des inscriptions de Philippes, qui contiendra de nombreux inédits et sera l'œuvre d'une équipe d'épigraphistes grecs, français et suisses sous l'égide de l'École française d'Athènes. Le projet tirera certainement profit du travail de P., conformément aux souhaits de ce dernier (cf. vol. I, p. 6–9). Cédric Brélaz

*Reinhold Merkelbach/Josef Stauber: Steinepigramme aus dem Griechischen Osten. Band 2: Die Nordküste Kleinasiens (Marmarameer und Pontos).* Saur, München/Leipzig 2001. 399 S.

Der zweite Band der Edition griechischer Versinschriften auf Stein umfasst Texte von der Nordküste Kleinasiens vom Marmarameer bis einschliesslich Pontos. Wie im ersten Band werden den einzelnen Texten (jeweils mit beschreibenden Titel) Kommentare beigegeben, die manchmal recht ausführlich (besonders bei den 19 Epigrammen aus dem Tempel von Kyzikos, die in der *Anthologia Palatina* überliefert sind) auch mit weiteren abgedruckten Belegstellen ausfallen, ferner Angaben zur Datierung sowie dem Fund- und Aufbewahrungsort. Willkommen sind die eingescannten Fotos und Abbildungen, die für über ein Drittel der Inschriften vorhanden sind und auch zusätzliche erklärende Illustrationen bieten. Trotz ihrer unterschiedlichen Qualität, die eine Lesbarkeit nicht immer ermöglicht, ist der Wert der Bilder nicht zu unterschätzen. Dokumentieren sie doch das Monument in seiner Gesamtheit und rücken neben dem epigraphischen Text auch die optische Wirkung in das Blickfeld des Betrachters, der an diesen Beispielen erkennen wird, wie reich die kleinasiatischen Grabsteine und Denkmäler an figürlichen und architektonischen Darstellungen sind. Der Band enthält insgesamt 370 Texte und 71 Fragmente, unter denen sich auch zahlreiche unpublizierte Stücke befinden, die Kollegen zur Verfügung gestellt haben. Die Inschriften gliedern sich folgendermassen: Aus Mysien (Kyzikos, Insel Prokonnesos, Aisepos-Tal/Gönen, See von Daskyleion, Miletupolis, Hadrianuthera/Makestos-Tal, Hadrianeia, Hadrianoi) stammen 112 Epigramme und 16 Fragmente (1–128), aus Bithynien (Kios, Apameia, Pylai/Yalova, Prusa ad Olympum, Nikaia, Nikomedeia, Kalchedon, Prusias ad Hypium, Klaudiou Polis, Kreteia-Flaviopolis, Herakleia Pontike, Iuliupolis, Choria Considiana) 137 Epigramme und 41 Fragmente (129–276), aus Paphlagonien (Tieion, Kaisareia-Hadrianupolis, Amastris, Abonuteichos-Ionopolis, Pompeiupolis, Sinope) 64 Epigramme und 9 Fragmente (277–340), aus Pontos (Gadilonitis, Amisos, Phazimon-Nea Klaudiupolis, Therma der Phazimoniten, Territorium von Nea Klaudiupolis/Phazimonitis, Laodikeia in der Phazimonitis, Amaseia, Territorium von Amaseia, Chiliokomon pedion, Euchaita, Magnopolis, Zela, Sebastupolis, Sebasteia/Sivas, Nikopolis am Lykos, Nea Kaisareia) 57 Epigramme und 5 Fragmente (341–399). Die Inschriftensammlung wird ergänzt durch eine Übersichtskarte Kleinasiens in den Einbandseiten sowie Detailkarten zu jeder der vier Landschaften. Anne Kolb

*Ph. M. Petsas/M. B. Hatzopoulos/Lucrèce Gounaropoulou/P. Paschidis: Inscriptions du sanctuaire de la Mère des Dieux Autochtone de Leukopétra (Macédoine), Meletemata 28.* De Boccard, Athènes 2000. 254 p. et 107 p. planches.

Cet ouvrage constitue l'*editio princeps* des inscriptions provenant du sanctuaire de la Mère des Dieux Autochtone à Leukopétra, près de Béroia, découvert en 1965. Une étude introductive situe le sanctuaire et la documentation épigraphique dans un cadre historique, religieux, juridique, économique. Les éditeurs analysent la structure, la langue et la terminologie des inscriptions, de même que certains éléments de l'architecture du sanctuaire, et expliquent les principes de datation et de présentation. Suivent 194 inscriptions, datées entre 141/2 et 313 ap. J.-C. (sans compter quelques *incerta* et *graffiti*), accompagnées d'un appareil critique, d'une traduction et d'un bref commentaire. Les *indices*

parfaitement détaillés des noms de personnes, des mots grecs, des termes géographiques, des mois, des épithètes des dieux et des thèmes ainsi que des listes chronologiques des prêtres et curateurs du sanctuaire accroissent de façon notable la commodité et l'utilité de ce bel ouvrage. Le corpus s'achève par une illustration exhaustive des documents sur la base des pierres elles-mêmes ou d'estampages, à quoi s'ajoute une série de plans du sanctuaire et de la disposition des inscriptions. Liés dans l'espace et le temps, ces témoignages épigraphiques fournissent un échantillon précieux pour de futures études relevant de l'histoire religieuse, économique, sociale et institutionnelle de l'époque romaine, quel que soit précisément l'objectif annoncé par les éditeurs. Certains sujets sont abordés dans l'étude introductive d'une façon plus approfondie, telles les modalités d'affranchissement par consécration, tandis que d'autres sont seulement esquissés (tel le caractère de la divinité vénérée, sa place parmi les cultes de Macédoine, la distinction des différentes catégories de dévots etc.) et pourront donc être explorés dans des études ultérieures.

Dobrinka Chiekova

*Sigrid Deger-Jalkotzy/Stefan Hiller/Oswald Panagl* (Hgg.): **Floreat Studia Mycenaea**. Akten des X. Internationalen Mykenologischen Colloquiums in Salzburg vom 1.–5. Mai 1995. 2 Bde. Österr. Akad. der Wiss., Philos.-histor. Klasse, Denkschriften, 274. Bd. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1999. S. 1–311, 312–644.

Die mykenologischen Kolloquia konnten ein rundes Jubiläum feiern: Nach den Vorgängeranlässen 1. Gif-sur-Yvette (3.–7. 4. 1956, M. Lejeune), 2. Pavia (1.–5. 9. 1958, P. Meriggi), 3. Wingspread (4.–8. 9. 1961, E. L. Bennett Jr.), 4. Cambridge (8.–12. 4. 1965, J. Chadwick, L. R. Palmer), 5. Salamanca (30. 3.–3. 4. 1970, M. S. Ruipérez), 6. Chaumont-sur-Neuchâtel (7.–13. 9. 1975, E. Risch, H. Mühlstein), 7. Nürnberg (6.–10. 4. 1981, A. Heubeck, G. Neumann), 8. Ohrid (15.–20. 9. 1985, P. H. Ilievski) und 9. Athen (2.–6. 10. 1990, J.-P. Olivier) war das 10. Kolloquium inspiriert von den Gerüchten und Berichten über einen reichen neuen Linear B-Fund, nämlich in Theben zwischen November 1993 und März 1995. Der Bericht des Ausgräbers, Vassilis Aravatinos (45ff.), lässt ein äusserst interessantes, die Mykenologie – und z.B. auch die Homerforschung – in willkommener Weise beflügelndes Zusatz-Corpus erwarten. (Leider ist die durch Aravatinos, Anna Sacconi und Louis Godart besorgte Ausgabe der Texte zur Zeit der Niederschrift dieser Anzeige noch immer unpubliziert.) Abgesehen von diesen Neuigkeiten bieten die beiden Bände die übliche bunte Mischung von Einblicken in die Forschungstätigkeit der aus ganz verschiedenen Disziplinen stammenden Mykenologen: Beiträge zu einzelnen Texten, Sprache und Schrift, Onomastik, Ökonomie, Sozialstruktur, Religion, Militärwesen, Palaststruktur, auch Ausblicke auf Linear A und die anderen Schrifttraditionen der frühen Ägäis stehen in bunter Folge (alphabetisch nach Autoren) hintereinander. Hervorzuheben ist der Festvortrag «Linear B: Past, Present and Future» von John Chadwick (29ff.), dessen Schlusswort *Floreat studia Mycenaea* nicht nur den Titel der Publikation des Kolloquiums abgegeben hat, sondern auch als eine Art Vermächtnis dieses zweiten Mannes der ersten Stunde der Mykenologie zu lesen ist.

Rudolf Wachter

*Paul Schubert*: **Noms d'agent et invective: entre phénomène linguistique et interprétation du récit dans les poèmes homériques**. Hypomnemata 133. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000. 89 S.

Sch. untersucht unter Heranziehung neuerer literaturwissenschaftlicher Methoden, insbesondere der Narratologie, die alte, von E. Fraenkel (1910/1912) und E. Benveniste (1948) behandelte Frage nach dem Unterschied zwischen den Nomina agentis auf -τωρ und -τήρ: «le suffixe -τωρ dénote l'auteur d'un acte, tandis que le suffixe -τήρ désigne l'agent d'une fonction» (14). Die Bedeutung des letzteren präzisiert Sch. (26f.) in der Weise, dass die «attribution» der Funktion jeweils von aussen kommt. Anhand vor allem der nachhomerischen Belege schlägt er vier semantische Kontextgruppen der mit der Funktion verbundenen Prädestination vor, nämlich Bewegung, Erwartung, Wahl, Geburt («mouvement, attente, choix, naissance», 32). Im einzelnen sind zwar, wie durch detaillierte und sorgfältige Interpretation zahlreicher Stellen demonstriert wird, weder bei Homer noch in der nachhomerischen Literatur das Merkmal der Prädestination bzw. Prospektivität oder dasjenige der zugeordneten Funktion bei den Wörtern auf -τήρ zwingend, aber sie sind doch deutlich häufiger als bei den Bildungen auf -τωρ, was Benvenistes Beobachtungen bestätigt. Dies wird im letzten Kapitel anhand von sie-

ben auf -τήρ gebildeten Schimpfwörtern bei Homer und Hesiod verdeutlicht; Schimpfwörter sind a priori von aussen auf den Träger projiziert, und die betreffende Funktion wird auch in gewissem Sinne für die Zukunft erwartet, ist also prospektiv auffassbar. Speziell für diesen Teil der Untersuchung wird der narratologische Ansatz als nützlich für die genaue Eruierung des jeweils für die Charakterisierung verantwortlichen Subjekts dargestellt. Weniger deutlich kommt in der Arbeit die historische Perspektive zum Tragen: Neuere Forschungen zu den Nomina agentis im Vedischen (Eva Tichy) und andere Kritiken an Benvenistes Theorie werden zwar genannt, aber nicht ernsthaft herangezogen. Zudem wird die innergriechische Entwicklung von Homer zu den Klassikern nicht klar genug statistisch dargestellt, weshalb auf Benvenistes Ansichten zurückgehende Aussagen wie «l'idée de prédestination s'estompe» (43) nicht ganz glaubwürdig erscheinen. Auch hätten die sprachlichen Mechanismen, die zu einer Distribution wie der vorliegenden führen können und für ihr Verständnis fundamental sind, deutlich gemacht werden können.

Rudolf Wachter

*Karin Kulneff-Eriksson: On «have» in Ancient Greek.* An investigation on ἔχω and the construction εἶναι with a dative as expressions for «have». *Studia Graeca et Latina Lundensia*, 7. Lund University Press, Lund 1999. XXII, 192 S.

Diese sorgfältig konzipierte und ausgearbeitete Dissertation geht dem Verhältnis der beiden Ausdrucksmöglichkeiten für «haben» im Griechischen und den Veränderungen ihrer Anwendung im Laufe der Sprachgeschichte (in der Antike) nach. Dabei ist auch die allgemeine Sprachwissenschaft im Blick, insbesondere wird der sprachtypologische Aspekt («'have' languages and 'be' languages») geschickt zum Ausgangspunkt und die heute in der Textlinguistik und Pragmatik sich grosser Aufmerksamkeit erfreuende – und übrigens auf antike Wurzeln zurückgehende – Theorie «Topic and Focus» für die Frage fruchtbar gemacht. Nach einer leserfreundlichen Einführung in das Thema und die theoretischen und terminologischen Grundlagen sowie je einem Kapitel über Etymologie, Semantik und Morphosemantik von ἔχω (εἶναι kommt hier etwas zu kurz) wird «haben» in verschiedenen wichtigen griechischen Teilkorpora untersucht: Linear B, Homer, Herodot, Euripides, Xenophon, Platon, Isokrates, wobei um der Übersichtlichkeit willen nur ausgewählte Passagen genau besprochen werden und im übrigen der Auswertung das Hauptgewicht gegeben wird; die überprüften Stellen sind im Stellenindex (175–192) vollständig nachgewiesen. Die Resultate der Arbeit sind, kurz zusammengefasst, die folgenden: εἶναι + Dat. ist bei nicht-konkretem Besitztum zunächst noch häufiger als ἔχω, die transitive Ausdrucksweise nimmt jedoch (wie in den meisten westindogermanischen Sprachen ausser v.a. Russisch und Keltisch) laufend zu und bei den späteren Autoren über εἶναι + Dat. klar überhand, wenn auch immer noch etwas weniger deutlich bei nicht-konkretem Besitztum – ein Unterschied, der wohl auf den etymologischen Hintergrund von ἔχω («überwältigen», dann «festhalten») zurückzuführen ist. Diese transitive Konstruktion ist im übrigen besonders dominant in den Fällen, wo dem Besitzer die Funktion des «focus», d.h. vereinfachend gesagt die der «Neuigkeit» im Satz, zukommt, da unter den nominalen Satzgliedern viel eher das grammatische Subjekt als ein Dativ-Komplement diese Funktion erhält. In diesem Zusammenhang wäre zu berücksichtigen gewesen, dass bei «haben» eine «topic»-Funktion des Besitztums viel weniger naheliegend ist als eine solche des Besitzers, wogegen bei «gehören/besitzen» die Wahrscheinlichkeit wohl einigermaßen ausgeglichen ist. Es ist deshalb etwas bedauerlich, dass in dieser Arbeit der Konstruktion εἶναι + Gen. und den transitiven Pendanten keine Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.

Rudolf Wachter

*André Sauge: Les degrés du verbe. Sens et formation du parfait en grec ancien.* Peter Lang, Bern etc. 2000. XXI, 704 S.

Die Stellung des P[erfekt]s im griech. Aspekt- und Tempussystem ist seit Wackernagels und Chantraines Ansatz eines Resultativp. immer wieder diskutiert worden (s. zuletzt C. Sicking/P. Stork, *Mnemosyne Suppl.* 160). Eine moderne Positionsbestimmung wäre begrüssenswert.

Dagegen präsentiert S. eine neue Theorie, deren Ausgangspunkt die homer. Intensivp.a sind. Die Intensivität dieser Bildungen (βέβουχα 'laut brüllen') decke sich semantisch mit reflexiver Kausativität ('sich zu brüllen veranlassen'), welche eine spezielle Ausprägung einer faktitiven Grundfunktion des Ps darstelle. Da das mediale P. gegenüber dem diathesenlosen P. sekundär sei, könne ein griech. P.

wie λέληκα (je nach Kontext) dreierlei bedeuten: ‘je fais crier/je fais que je crie/je suis fait crier’. Während die ‘Kausativität’ ihren Ausdruck meist in der Stufe der Verbalwurzel finde, drücke die Reduplikation Intensivierung aus. Im Falle von höchster Intensivität ergebe sich eine ‘valeur d’achèvement’ (ἔδηδα ‘ich habe völlig gegessen’).

Im Hauptteil des Buchs werden zahlreiche Passagen aus der gesamten griech. Literatur (um)interpretiert, wobei die Auswahl aus einer Vollendung ausdrückenden sowie drei kausativen Bedeutungen immer etwas Passendes bietet. S. wagt, τέθνηκεν mit ‘fait mourir’ wiederzugeben (71) oder zu behaupten, nur die kausative Bedeutung des Ps erkläre, weshalb τί λέληκας ‘Warum schreist du?’ (= ‘Was veranlasst dich zu schreien?’) heisse (87). Ist dann auch κλαίω kausativ (vgl. τί κλαίεις;)? Viele Stützargumente sind ungenügend begründet (etwa dass βάλλω ‘appliquer sur un appui’ bedeute [130]), kaum haltbar (so der Ansatz eines Verbs γείνομαι ‘faire devenir’ [310]) oder auch falsch (φοβοῦσιν heisst nicht ‘ils prennent la fuite’ [534]).

Das Hauptproblem ist aber die Theorie selbst, die – ohne jene ‘rigueur conceptuelle’ aufzuweisen, die S. bei andern vermisst (15) – keine ökonomischere Erklärung bietet als alle früheren und implizit annimmt, das griech. P. sei bereits in der Antike völlig missverstanden worden. Andreas Willi

*Jürgen Untermann: Wörterbuch des Oskisch-Umbrischen.* Handbuch der italischen Dialekte, begründet von Emil Vetter, 3. Band. Winter, Heidelberg 2000. 902 S.

Von einzelnen Autoren verfasste monumentale und gleichzeitig enorm hilfreiche Werke sind heute eher selten. Der emeritierte Kölner Indogermanist legt eines vor, das die Arbeit mit den oskischen und umbrischen Inschriften auf eine völlig neue Basis stellt. Das in über 35jähriger – freilich vielfach unterbrochener – Arbeit (7) entstandene und letztlich auf U.s Dissertation über den Wortschatz der beiden wichtigsten oskischen Inschriften von 1954 fussende Lexikon stellt nicht nur den neuesten Stand des Wissens zu jedem einzelnen Wort dar, sondern basiert auf einem Gesamtmaterial der heute (wieder) oft etwas unglücklich «sabellisch» genannten italischen Sprachen, das seit 50 Jahren von keinem Forscher mehr so vollständig in ein Überblickswerk eingebracht worden ist. An grösseren Fortschritten sind in den letzten Jahrzehnten dazugekommen u.a. die Erschliessung der südpikenischen Inschriften, verschiedene archaische Inschriftenfunde, zahlreiche oskische Denkmäler in griechischer Schrift in Süditalien (v.a. Rossano di Vaglio); dazu sind zahllose individuelle Verbesserungen im Verständnis einzelner Wörter, Sätze oder ganzer Texte gemacht worden. Das mit Computer hergestellte Layout der Lexikonartikel mit verschiedenen Schriftgrössen und -typen ist etwas gewöhnungsbedürftig; ein sorgfältiges Studium der Vorbemerkungen (v.a. 11–21) bringt dafür grossen Gewinn. Verhältnismässig kurze, aber sehr willkommene Wortindices anderer indogermanischer Sprachen (873–902; u.a. Latein und Faliskisch, die im Hauptteil keine Lemmata erhalten haben) runden den gewichtigen Band ab. Rudolf Wachter

*Hermann Menge: Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik.* Völlig neu bearbeitet von Thorsten Burkard und Markus Schauer. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2000. XXXVIII, 1017 S.

Über hundert Jahre nach seinem ersten Erscheinen und knapp fünfzig Jahre nach der letzten Überarbeitung kommt nun «der Menge» in völlig neuem Gewand daher. Als erstes fallen einem das modernisierte Layout und das ausführliche Inhaltsverzeichnis ins Auge, die das Buch wesentlich attraktiver und benutzerfreundlicher machen.

Der Inhalt wurde umstrukturiert und völlig neu bearbeitet. Die Gliederung folgt nun dem heute üblichen Schema (A Wortarten, B Satzglieder und Satzgliedteile, C Der einfache Satz, D Der zusammengesetzte Satz). Die grösseren Kapitel beginnen mit einer kleinen Einführung (‘Allgemeines’). Es folgen die einzelnen Paragraphen, deren Titel am Anfang des Kapitels aufgelistet sind, so dass man sich sehr gut zurechtfinden kann. Auch Tabellen, wo das Wichtigste zusammengefasst ist, helfen dem Lernenden sehr.

Was die Darstellung der Grammatik betrifft, so folgen die Autoren einem neuen Konzept. Ihr Anliegen ist es, «die Grammatik auf ihre Quellen zurückzuführen» (XI). Jede Regel wird mit Beispielsätzen belegt. Von Menge aufgestellte Regeln, die sich nach Überprüfung der Quellen als nicht halt-

bar erwiesen, wurden gestrichen. Grundlage für die Überprüfung der Regeln waren die Werke von Cicero und Caesar. Alle anderen von Menge berücksichtigten Autoren wurden ausgeklammert, aufgrund von Überlegungen, die im Vorwort ausführlich dargelegt werden.

Dieses Konzept hat auch Auswirkungen auf die Übungssätze am Ende des Grammatikteils. Die Mengeschen Übungssätze, die zum grössten Teil erfunden waren, wurden durch Beispiele aus den Klassikern ersetzt. Die Lösungen dieser Übungssätze werden ausserdem durchgängig kommentiert, wofür sicher mancher Student dankbar sein wird. Irene Burch

**Ursula Niggli: In Nuce. Repetitorium und Arbeitsbuch zur lateinischen Sprache.** Schwabe, Basel 2000. 297 S.

‘In einer Nusschale’, also in Kürze, präsentiert Ursula Niggli dem Schüler oder Studenten, der beim Übersetzen eines lateinischen Textes in Not gerät, die lateinische Syntax, mitsamt der Möglichkeit zu üben, was nicht mehr so gut sitzt.

Im theoretischen Teil erklärt sie klar und knapp den Satzaufbau, die Kasuslehre, spezielle Konstruktionen und die Arten der Haupt- und Nebensätze. Etwas mehr Zeit nimmt sie sich für stilistische Besonderheiten (indirekte Rede, Einführung in den Hexameter, Besonderheiten der Dichtersprache Vergils, Rhetorik bei Cicero). Im praktischen Teil können Standardschwierigkeiten geübt werden: Dem Benutzer stehen ein Verbentraining, Einzelsätze zu den verschiedenen Grammatikphänomenen (einzelne Kasus, Gerundiv und Gerundium, Partizipialkonstruktionen usw.) und alte Latinumsprüfungstexte zur Verfügung. Die Lösungen und Erläuterungen dazu findet er im hintersten Teil des Buches.

Es ist ein nützliches Buch für alle, die ihre Lateinkenntnisse auffrischen wollen, und insbesondere für die, die sich auf die Matura oder die Latinumsprüfung vorbereiten. Sie können in kurzer Zeit den ganzen Grammatikstoff repetieren, ohne von zahlreichen Ausnahmen und Sonderfällen behelligt zu werden, oder punktuell ein einzelnes Grammatikthema üben. Mit einem ansprechenderen und übersichtlicheren Layout wäre das Buch allerdings noch etwas attraktiver geworden, und bei der Übersetzung der Beispielsätze hätte man etwas mehr Wert auf gutes Deutsch legen können. Irene Burch

**Klaus Rosen: Griechische Geschichte erzählt.** Von den Anfängen bis 338 v.Chr. Primus Verlag/Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2000. IX, 257 S., 19 Abb., 4 Karten.

Griechische Geschichte von der ersten Besiedlung bis Chaironeia wird in diesem Buch erzählt für «junge Leser, denen Geschichte in der Schule Freude macht», aber auch für «ältere Leser, die sich die Freude an Geschichte bewahrt haben» (V). Klaus Rosen (R.) schreibt in einem Stil, der seine Leser (und wohl auch die nicht explizit genannten Leserinnen) ‘abholt’, indem er direkte Fragen stellt, auf die bekannten Aspekte einer Präsenz des Griechischen in der Gegenwart verweist und als Ich-Erzähler auftritt (z.B.: «Zu Homer könnte ich noch vieles sagen [...]», 58): eine sympathische Art, über Geschichte zu plaudern, die das Bild eines Grossvaters entstehen lässt, der seine Enkelkinder mit einer Gutenacht-Geschichte unterhält. Das Problem dabei ist, dass diese griechische Geschichte tatsächlich einen grossväterlichen Stand der Forschung widerspiegelt: Die Griechen haben von der Politik bis zu den Naturwissenschaften und zur Philosophie alles selbst erfunden, der Austausch mit den Kulturen des Ostens findet (mit Ausnahme der Schrift) keinerlei Erwähnung; ökonomische Strukturen, das Verhältnis von Mythos und politisch begründeter Religion, gesellschaftliche Positionen von Frauen und Männern, die Sozialisation von Jugendlichen, sexuelle Praktiken betrachtet der Erzähler R. offensichtlich als irrelevant. Unter Ausschluss der Forschungsperspektiven des letzten halben Jahrhunderts entsteht so ein Bild der Griechen, die nicht die «nächsten Anderen» (Chr. Meier) sind, sondern nur noch greifbar nahe, unmittelbare Vorfahren; mit einem «Inventar der Unterschiede» (Veyne), das Geschichte erst interessant macht, hat das vorliegende Buch nichts zu tun und seine Bedeutung ist entsprechend kaum mehr als eine wissenschaftsgeschichtliche. Thomas Späth

*Edouard Will: Historica Graeco-Hellenistica. Choix d'écrits 1953–1993.* De Boccard, Paris 1998. XI, 893 p.

C'est Ed. Will lui-même qui a procédé à la sélection des articles et comptes rendus réunis dans ce recueil, laissant délibérément de côté ceux de ses écrits qui lui paraissaient d'intérêt secondaire ou dépassés. Classés dans l'ordre chronologique, ces écrits donnent un reflet fidèle des principaux domaines de recherche de l'illustre savant français.

De ce choix, ce sont les travaux sur l'économie, les finances et le monnayage grecs qui me paraissent les plus importants et les plus utiles pour les chercheurs d'aujourd'hui. On retiendra notamment le second («Trois quarts de siècle de recherche sur l'économie grecque antique», de 1954), qui révèle une remarquable connaissance de l'historiographie allemande sur le sujet, ainsi qu'une excellente compréhension des phénomènes économiques; les numéros 4,5,30 et 62, qui ont pour objet les origines et la fonction économique, sociale et politique de la monnaie dans le monde grec; le numéro 35 qui traite de l'économie de la Grande Grèce, où l'on trouve d'excellentes réflexions méthodologiques sur l'exploitation de la documentation archéologique et numismatique.

Un certain nombre des autres articles et comptes rendus est consacré à la démocratie athénienne et plus particulièrement à sa naissance et à son évolution; on signalera parmi ceux-ci un compte rendu de l'ouvrage de P. J. Rhodes, *The Athenian Boule*, compte rendu qui était resté inédit à la suite d'un malheureux concours de circonstances. Enfin, les derniers écrits du recueil sont surtout des réflexions sur le monde hellénistique qui a été, comme chacun sait, son domaine de prédilection dans la dernière partie de sa carrière.

Dans un monde scientifique où l'on a de plus en plus tendance à ne lire et à ne prendre en considération que les publications les plus récentes, des recueils de «Kleine Schriften» comme celui-ci rappellent utilement que des articles ou comptes rendus publiés il y a quarante ou cinquante ans par des savants à la pensée forte et originale comme l'était Ed. Will, restent souvent aussi actuels et stimulants que s'ils venaient de paraître.

Adalberto Giovannini

*Alain Bresson: La cité marchande.* Scripta Antiqua 2. Ausonius/Diff. De Boccard, Bordeaux/Paris 2000. 343 p.

*La cité marchande* réunit douze essais – six republiés et six inédits – de B. sur les échanges commerciaux dans la cité grecque du VI<sup>e</sup> au I<sup>er</sup> s. av. J.-C. Parmi les études nouvelles, on notera en particulier: chap. II: B. reprend l'examen du statut de Naucratis en admettant son passage au rang de *polis* «au cours du IV<sup>e</sup> s.» (p. 79) et engage un débat avec M. H. Hansen sur la définition d'un *emporion*. Chap. VIII: édition révisée, avec commentaire philologique et historique, de l'inscription agoranomique du Pirée (G. Steinhauer, *BCH* 118, 1994, 51–68), que B. date de l'archonte Pamménès II, soit entre 35/4 et 18/7 av. J.-C. Chap. IX: définition de la *kathestèkuia timè* comme un «prix de gros à l'importation» fixé par la cité d'Athènes (p. 205). Le chap. XII sert de synthèse où B., refusant les théories néo-primitivistes, réhabilite le rôle de l'Etat dans l'économie en Grèce ancienne et insiste sur la notion de «marché». La démonstration de B., soigneusement documentée et convaincante, voit sa portée limitée par le fait que seul le commerce du grain est envisagé, denrée pour laquelle l'Etat intervient nécessairement à cause du ravitaillement. Au total, un livre novateur, soulignant les compétences de régulation et de contrôle du commerce de la part de la *polis* et appelant à rouvrir la discussion sur notre perception de l'économie antique: «Une véritable histoire économique de la Grèce des cités n'est (...) pas conceptuellement une chose absurde» (p. 304). *Indices.*

Cédric Brélaz

*Otar Lordkipanidze: Phasis. The river and city in Colchis.* Geographica historica 15. Steiner, Stuttgart 2000. 147 S., 8 Taf.

Dieses Buch, aus berufener Hand, bringt die Forschung über den georgischen Fluss Phasis (h. Rioni) und die gleichnamige Stadt (beim h. Poti) auf den neuesten Stand. Der Verfasser (L.) diskutiert zuerst den nicht-griechischen Ursprung des Namens. Es folgt eine Liste mit den Erwähnungen des Flusses in den antiken Quellen, angefangen bei Hesiod, *Theog.* 340. L. macht wahrscheinlich, dass sich auch die gelegentlichen Erwähnungen eines skythischen Flusses Phasis auf diejenigen in Kolchis beziehen, wurden doch zahlreiche Völkerschaften am Schwarzen Meer unter dem Sammelbegriff

‘Skythen’ subsumiert. Als erste schriftliche Erwähnung der Stadt gilt allgemein Ps.-Skylax 81 (*GGM* 1,62); L. plädiert dafür, dass sich bereits Hdt. 4,86,2 (und ev. 4,38,2) auf die Stadt, nicht auf den Fluss, beziehen. In der Tat weisen archäologische Funde auf vorgriechische Besiedlung. Die Gründung der milesischen Kolonie Phasis setzt L. zwischen 600 bis 570 v.Chr. an. Freilich ist die bisherige archäologische Ausbeute zu knapp, um die Stadt lokalisieren zu können; L. vermutet sie von der Küste entfernt, im Schwemmland des Rioni. Eine beschriftete, in Südrussland gefundene phasische Phiale weist auf einen Apollontempel hin; literarisch bezeugt ist ferner ein Artemisheiligtum. Entsprechend deutet L. den Frauenkopf auf einigen kolchischen Münzen als Leto und schliesst daraus, dass in Phasis eine apollinische Trias verehrt wurde. Auf den Flussgott Phasis deutet L. das Münzbild eines stierköpfigen Mannes. Bibliographie, Stellen- und Sachregister runden diesen reich dokumentierten Band ab.

Christian Zubler

*Susanne Funke: Aiakidenmythos und epeirotisches Königtum.* Der Weg einer hellenischen Monarchie. Steiner, Stuttgart 2000. 238 p.

Il existe encore malheureusement la tendance de juger avec condescendance les civilisations qui sont aux franges de l’Hellade sous le prétexte que, si elles sont éloignées géographiquement du cœur de l’hellénisme, elles sont déjà à moitié barbares. Or, cette approche est erronée car on observe une étroite similitude dans les mentalités des unes et des autres. Ainsi, p.ex., pour asseoir sa légitimité, la monarchie épirote la tire de héros homériques comme les monarchies de la période hellénistique. S’intéressant à cette problématique et y consacrant la première partie de son ouvrage fort bien documenté, l’A. retrace les vicissitudes du mythe fondateur, centré sur le personnage de Néoptolème, le fils d’Achille, qui participa à la prise de Troie et, par parallélisme, tua Astyanax, le fils d’Hector que son père avait tué. L’A., ayant d’abord analysé la tradition épique qui s’est transmise oralement puis ses différences dans l’*Odyssee* et dans le Cycle des *Retours* (des héros grecs de Troie, bien sûr), examine ensuite la tradition légendaire chez les différents auteurs jusqu’à la fin du V<sup>e</sup> s. a.C. et enfin les points importants de la légende sur lesquels on insiste au IV<sup>e</sup> et au III<sup>e</sup> siècle.

Dans une seconde partie, également bien élaborée, l’A. se livre à une analyse méthodique de l’histoire politique de l’Epire des dernières décennies du VII<sup>e</sup> s. à 232 (fin violente de la monarchie épirote). Bref, un livre qui complètera utilement le livre de Pierre Cabanes qui, lors de sa publication avait permis de jeter un regard nouveau sur l’Epire.

Olivier Curty

*Stephen Hodkinson: Property and Wealth in Classical Sparta.* Gerald Duckworth/The Classical Press of Wales, London 2000. XIII, 498 S., 26 Abb.

Erfreulicherweise hat S. Hodkinson seine langjährigen Forschungen zu Sparta nun in einem Buch vorgelegt. Auch wenn man dem Werk den Charakter einer Aufsatzsammlung noch anmerkt und im ganzen kein grundlegend neues Bild der spartanischen Gesellschaft entsteht, sind die schon früher behandelten «sozioökonomischen» Themen doch wesentlich erweitert. Dabei wird nicht nur archäologisches und landeskundliches Material beigezogen, sondern auch konsequent die Plausibilität von verschiedenen Erklärungsmodellen im antiken Alltag nachgeprüft (Verteilung der Heloten, Landgrößen usw.); einzig der Gewinn der aufwendigen Statistiken zur Ernährungssituation (369ff.) darf bezweifelt werden. Das wesentlichste Verdienst der Arbeit liegt aber darin, dass die notorisch schwierige Landfrage – soweit die Quellenlage dies zulässt – nun als geklärt gelten kann. Hodkinson zeigt im Gegensatz zu der Vorstellung von den einheitlichen, schon von Lykurg zugeteilten Parzellen eindrucksvoll, dass das Land im spartanischen Staat prinzipiell in Privatbesitz und ungleichmässig verteilt war und in der Familie weitervererbt wurde, wobei die Töchter jeweils auch an der Erbschaft beteiligt waren (65ff.). Auf dem Gebiet des materiellen Besitzes (inkl. Geld) gab es wesentliche Unterschiede, so dass unter den angeblich Gleichen (*homoioi*) jeweils eine Elite einzelner wohlhabender Familien herausragte, die durch gemeinschaftliche Regeln (einheitliche Erziehung, Gräber, Luxusbeschränkung) in das Staatswesen eingebunden wurde. Die Konzentration von Landbesitz und Reichtum in den Händen von wenigen, die sich über lange Zeit angebahnt hat, wird schliesslich auch für den «schnellen Untergang» Spartas verantwortlich gemacht (399ff.). Hier ist freilich ein problematischer Aspekt des Buches zu vermerken, das den Zeitraum von 550 bis 350 v.Chr. abdecken will (4),

naheliegenderweise aber immer wieder auch auf die frühere und spätere Zeit zurückgreift und verschiedene egalitäre Phänomene zu Recht erst im Zusammenhang mit der «Revolution» unter Agis und Kleomenes im 3. Jh. v.Chr. erklärt. Das klassische Sparta ist demnach kaum als geschlossene Epoche zu fassen, und für den Niedergang sind nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Faktoren in Rechnung zu stellen, die bis in hellenistische Zeit hinein verfolgt werden müssten. Davon unabhängig ist das Buch für die Sparta-Forschung eine grosse Bereicherung. Lukas Thommen

*Leonhard Burckhardt/Jürgen von Ungern-Sternberg* (Hgg.): **Grosse Prozesse im antiken Athen.**

Rechtsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Beck, München 2000. 300 S.

Grossen Prozessen der Weltgeschichte war 1990 ein im gleichen Verlag erschienener, von A. Demandt unter dem Titel *Macht und Recht* herausgegebener Band mit den Beiträgen einer Berliner Ringvorlesung gewidmet. Doch zweifellos verdienen die antiken Prozesse eine eingehendere Beachtung, nicht nur weil Recht und Rechtsverfahren bei Griechen und Römern Impulse erhalten haben, welche bis in die Gegenwart hinein Aktualität beanspruchen können, sondern auch weil sich gerade bei der in eher schlechtem Rufe stehenden athenischen Rechtspflege des 5./4. Jh.s v.Chr. mit ihren zahlreichen Besonderheiten viele Fragen stellen, welche Antworten in Berücksichtigung des historischen Kontextes erheischen. Nachdem U. Manthe und J. von Ungern-Sternberg 1997 bei C. H. Beck ein ähnlich angelegtes Werk über die *Grossen Prozesse der Römischen Antike* besorgt hatten, wobei auch damals die Beiträge in der Römer-Stiftung Dr. René Clavel in Augst bei Basel vorgetragen und diskutiert worden waren, beleuchten nun 15 gut lesbare, übersichtliche Artikel die drei Bereiche: I. Die Gerichtshöfe und ihr Verfahren (M. Dreher, Ch. Schubert, G. Thür, K.-W. Welwei), II. Politische Prozesse (L. Burckhardt, W. Eder, J. Engels, F. Graf, L. Thommen, K. Raaflaub, P. Scholz, W. Schuller, J. von Ungern-Sternberg) und III. Alltag vor Gericht: Zwei Privatprozesse (U. Manthe, W. Schmitz). Strukturen wie einzelne Fälle, darunter natürlich auch der berühmte Sokrates-Prozess, werden in ansprechender Weise mehrheitlich von Althistorikern, aber auch von philologischer und juristischer Seite her erhellt und erläutert. Beat Näf

*Pierre Debord: L'Asie Mineure au IV<sup>e</sup> siècle (412–323 a.C.).* Pouvoirs et jeux politiques. Ausonius-Publications, Etudes 3. Ausonius/Diff. De Boccard, Bordeaux/Paris 1999. 558 p.

Cet ouvrage comble heureusement une lacune vieille de plus de cent ans; non que durant cette période, il n'y ait pas eu d'études ponctuelles sur l'Asie Mineure au début de l'époque hellénistique (l'abondante bibliographie à la fin de l'ouvrage témoigne à l'évidence du contraire), mais il n'y avait plus eu depuis lors d'étude d'ensemble sur ce sujet. L'A., fort conscient de la méconnaissance par les hellénistes des peuples perses et de leurs *a priori* sur cet immense empire, consacre toute la première partie (env. 200 p.) à dresser non seulement une histoire politique – prudente – de l'Empire perse et des satrapies, mais aussi à analyser la structure de ces entités et leurs rapports avec le pouvoir central.

La seconde partie (env. 300 p.) retrace brillamment les aléas subis par l'Asie Mineure. Les événements historiques partent de 412 qui marque un changement important en Asie Mineure tant du point de vue de l'histoire grecque (p.ex., les alliés d'Athènes viennent d'apprendre la nouvelle de l'échec de l'expédition de Sicile [mort de Nicias, sept.–oct. 413] et leur stratégie se modifie pour la suite et la fin de la guerre [guerre d'«Ionie»]) que dans l'histoire de l'Empire perse (toute une série de volontés anti-athéniennes dues à l'échec de l'expédition de Sicile [p.ex. le satrape Tissapherne demande son aide à Sparte]). Ces mêmes événements se terminent en 323 (mort d'Alexandre le Grand). Certes, une nouvelle époque va s'ouvrir, marquée par des horizons et des enjeux différents, mais pas pour l'Asie Mineure car, comme l'écrit l'A., «la conquête macédonienne n'a (...) guère [provoqué] de changement par rapport à la période qui précède». Olivier Curty

*Christian Habicht: Athènes hellénistique.* Histoire de la cité d'Alexandre le Grand à Marc Antoine.

Les Belles Lettres, Paris 2000. 570 p.

L'ouvrage de Chr. Habicht dont M. et D. Knoepfler ont réalisé la traduction française a paru en 1995 sous le titre *Athen: Die Geschichte der Stadt in hellenistischer Zeit* et a déjà fait l'objet d'une traduction anglaise publiée en 1997 sous le titre *Athen from Alexander to Antony*. La traduction de M. et

D. Knoepfler a donc pour objectif de rendre ce livre accessible à des lecteurs francophones peu à l'aise avec la langue de Goethe et avec celle de Shakespeare.

L'effort investi se justifie pleinement, car cette monographie sur l'histoire d'Athènes à l'époque hellénistique est d'une importance et d'une qualité scientifique exceptionnelles. Elle remplace le vieil ouvrage de W. S. Ferguson, *Hellenistic Athens*, publié en 1911, qui aura été pendant près d'un siècle l'instrument de travail indispensable de tous ceux qui s'intéressaient de près ou de loin à l'Athènes hellénistique, mais que les très importantes découvertes épigraphiques faites au cours du XX<sup>e</sup> siècle, ainsi qu'une vision différente de l'époque hellénistique trop longtemps considérée comme une période de déclin, avaient rendu de plus en plus obsolète.

Le texte est rédigé dans une langue sobre et il est dépouillé de toute érudition superflue, ce qui le rend accessible et agréable à lire aux non spécialistes. Mais l'érudit et le chercheur trouveront dans les 80 pages de notes et les 25 pages de bibliographie le résultat de trente années de recherches intenses; ils découvriront en même temps combien Chr. Habicht a lui-même contribué, notamment par ses études prosopographiques, à une meilleure connaissance et à une meilleure compréhension d'une Athènes qui sut compenser par un rayonnement culturel considérable la perte de son importance politique.

La traduction est tout à fait digne de l'ouvrage traduit: à la fois fidèle (elle a été supervisée par Habicht) et élégante, ce qui ne va pas du tout de soi tant la structure de la langue allemande est différente de la nôtre.

Adalberto Giovannini

*Marek J. Olbrycht: Parthia et ultiores gentes.* Die politischen Beziehungen zwischen dem arsakidischen Iran und den Nomaden der eurasischen Steppen. Quellen und Forschungen zur Antiken Welt 30. tuduv, München 1998. VII, 338 S.

Der Verf. widmet sich dem Ziel, die Geschichte des Partherreichs vor allem in jenen geographischen Regionen zu beleuchten, die von den stark auf die westlichen Reichsteile konzentrierten Schriftquellen weniger begünstigt werden, und macht so stärker bewusst, dass das Imperium Romanum nur ein Gegenstand parthischer Aussenpolitik unter mehreren gewesen ist.

Besonderen Raum nimmt die Beziehung des Partherreichs und seiner Herrscher zu den Nomadenvölkern im eurasischen Steppenraum ein. Allerdings werden diese zur Achämenidenzeit, die den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet, unzutreffend lokalisiert (p. 38ff.). So muss O. anschliessend Migrationsbewegungen – «dahische Wanderung» (p. 39. 43f.) – postulieren, um die geopolitischen Gegebenheiten zurechtzurücken.

Dass das Arsakidenhaus auf Grund der nomadischen Vergangenheit von Teilen der parthischen Oberschicht bei den Nomadenvölkern in Krisenzeiten Rückhalt gehabt habe (p. 70f.), ist eine Theorie, die sich in Anbetracht der grossen Zahl von Konflikten zwischen dem Partherreich und den benachbarten Nomaden nicht recht bewährt. Das archäologische Material wird als historische Quelle bisweilen überfrachtet (z.B. p. 107. 111f. 115). Anhand der Ostraka von Nisa beispielsweise ist nicht zu belegen, dass sich um 100 v.Chr. «die königliche Wirtschaft Parthyaia so weit entwickelt hatte, dass ein umfassendes Verwaltungssystem vonnöten war» (p. 99).

O. entwickelt eine Vielzahl interessanter Fragestellungen. Politischem Handeln werden jedoch oft wenig plausible Motive unterstellt. Auch leidet die Darstellung darunter, dass in strittigen Fragen allzu häufig nicht einschlägige Quellen die letzte Instanz bilden, sondern Forschungsmeinungen, ohne dass nachzuvollziehen wäre, warum der Verf. sie favorisiert.

Bruno Jacobs

*Monika Schuol: Die Charakene.* Ein mesopotamisches Königreich in hellenistisch-parthischer Zeit. Oriens et Occidens 1. Steiner, Stuttgart 2000. 554 S., 3 Kart.

Die vorliegende Abhandlung befasst sich mit einer arabischen Region im NO des Persischen Golfes. Dort gründete Alexander d.Gr. 324 v.Chr. am Zusammenfluss von Eulaios und Tigris eine Stadt, die zur Keimzelle der späteren Königsresidenz Charax wurde. Die charakenischen Könige sind ab 128/7 v.Chr. nachgewiesen und bezeugen die verhältnismässige Eigenständigkeit der Charakene sowohl unter seleukidischer als auch unter parthischer Oberhoheit. Die Königsliste endet 222 n.Chr. infolge der Eroberung des Partherreiches durch die Sasaniden. Das Königreich Charakene bestand so-

mit ca. 350 Jahre. Alle darauf bezüglichen Quellen werden im Abschnitt III (27–240) erstmals umfassend zitiert und ausgewertet. Sie gliedern sich in 1. Literarische Zeugnisse (27–197) mit Übersetzung und Kommentar, die v.a. aus semitischen, griechischen und lateinischen Quellen verschiedener Art bestehen; 2. Archäologische Zeugnisse (198–216), die v.a. die Bedeutung der Charakene als Handelszentrum belegen; 3. Münzen, die v.a. für die Herrscherdaten wichtig sind.

Aus diesen Dokumenten wird die Geschichte des Königreichs Charakene entwickelt (241–378). Ein Überblick über die von China bis Ägypten reichenden Handelsbeziehungen (379–452) sowie die üblichen Verzeichnisse runden die Darstellung ab, die sich v.a. durch die Zusammenführung der alttertiumswissenschaftlichen und der orientalischen Forschung als wissenschaftlich fundiert und innovativ erweist.

Ursula Hackl

*Jacques Poucet: Les Rois de Rome.* Tradition et histoire. Académie royale de Belgique, Classe des Lettres, 3<sup>e</sup> série, t. XXII. Bruxelles 2000. 517 p.

L'introduction dévoile une tradition antique complexe et multiforme, pluriséculaire et dynamique, mais respectueuse de motifs classés intangibles. Pour la période royale, la confirmation de noyaux d'histoire authentique ne se tapit pas dans le récit de la tradition, mais résulte de données extra-annalistiques. Un examen s'impose des principes qui fondent la méthode d'approche et des dérives qui la guettent. Une sélection de cinq dossiers dans la période étrusque des rois de Rome démontre que, pour l'historien d'aujourd'hui, la tradition annalistique fonctionne plutôt comme source de doute, voire d'erreur, que comme source d'information crédible. La 2<sup>e</sup> partie cerne des questions de composition. L'influence grecque est demeurée à la superficie d'une tradition romaine déjà constituée. L'anachronisme s'infiltré dans l'histoire de la période royale et obéit à des finalités diverses: politique, nationaliste, gentile. Les règnes de Romulus, de Numa et de Servius Tullius jouent tout particulièrement un rôle d'aimant étiologique. Une attention soutenue est accordée à l'héritage indo-européen, avec une réévaluation des théories de Dumézil. P. doit à sa conscience de savant de faire une 'palinodie' (439). Il a cessé de croire que l'héritage indo-européen, aisément déchiffable dans la tradition des rois préétrusques, constitue une preuve de la non-historicité du récit traditionnel. L'approche dumézilienne aide à repérer des conceptions, des doctrines, des schémas narratifs d'héritage indo-européen, mais n'a pas qualité pour exclure la présence de noyaux d'histoire authentique. La conséquence en est que l'idéologie trifonctionnelle indo-européenne, qui relève d'une étude des structures mentales, ne sert pas directement à clarifier l'authenticité ou non du récit relatif à la période royale de Rome. Si elle ne prohibe nullement une lecture historicisante, cette perception comparatiste sert de garde-fou à l'acceptation inconditionnelle de l'historicité d'un passé lointain. Le livre est d'une lecture captivante et enrichissante. Un second volume est attendu; peut-être l'auteur s'y penchera-t-il sur l'analyse incisive de Bernfried Schlerath, «G. Dumézil und die Rekonstruktion indogermanischer Kultur», *Kratylos* 40 (1995) 1–48; 41 (1996) 1–67.

Philippe Bruggisser

*Oliver Stoll: Römisches Heer und Gesellschaft. Gesammelte Beiträge 1991–1999.* Mavors. Roman Army Researches 13. Steiner, Stuttgart 2001. 300 S.

Insgesamt vereinigt der Band 18 Aufsätze. Dazu gehören 3 längere Rezensionen mit ergänzenden Bemerkungen vor allem zur Forschungsliteratur. Besprochen werden M. P. Speidels *Die Denkmäler der Kaiserreiter* (1994), Sigrid Duseks *Römische Handwerker im germanischen Thüringen. Ergebnisse der Ausgrabungen in Haarhausen, Kreis Arnstadt* (1992) und J. Otts *Die Beneficiarier* (1995). Alle diese Texte wurden bereits zuvor publiziert. Originalbeiträge sind: 1) Ein tabellarischer Anhang zur Darstellung des Legionsadlers und anderer Signa in der röm. Plastik. 2) Garnison und Stadt im röm. Syrien und der Arabia: Eine Symbiose im Spiegel städtischer Münzprägungen und der Epigraphik. 3) Truppe und Selbstidentifikation in der Armee der röm. Kaiserzeit. 4) «Heeresdisziplin». Vom Einfluss Roms auf die Germanen. 5) Armee und Agrarwirtschaft: die «Stationen» vor dem norisch-pannonischen Limes und die Landwirtschaft im «Freien Germanien». Sowohl diese neuen wie auch elf weitere und eigentlich bereits bekannte – d.h. wie die Rezensionen andernorts ebenfalls zugängliche – Beiträge bettet der Autor mit Nachdruck in übergreifende Fragestellungen ein. In den Grundzügen wird zwar klar, wie Stoll das Verhältnis von Heer und Gesellschaft sieht, letztlich stehen aber doch be-

stimmte Einzelthemen, die Vorstellung des Materials und eine ausführliche Dokumentation der Forschung im Vordergrund. Ein Index erleichtert das Auffinden solcher Einzelthemen. Nebst den bereits bei den Rezensionen und Originalbeiträgen genannten Gegenständen finden sich im vorliegenden Bande u.a. Ausführungen über: Offiziere und ihre religiösen Funktionen, die materielle Kultur römischer Militäranlagen hauptsächlich am obergermanisch-rätischen Limes, den Kult des Silvanus, Militärarchitekten, die *Epitome de Caesaribus* 14,5 und römische Tierzucht und Tierhaltung.

Beat Näf

**Jocelyne Nelis-Clément: Les *beneficarii*: militaires et administrateurs au service de l'Empire (I<sup>er</sup> s. a.C. – VI<sup>e</sup> s. p.C.).** Ausonius-Publications. Etudes 5. Ausonius/Diff. De Boccard, Bordeaux/Paris 2000. 560 p.

Ce livre est la version profondément remaniée d'une thèse de Fribourg i.Ue. soutenue en 1990, et entreprise à l'instigation du prof. T. Zawadzki. Les *beneficarii* sont surtout attestés à l'époque du Haut-Empire, et ce par des inscriptions et des papyrus (les données des textes littéraires sont rares et sujettes à caution). Il s'agit de soldats *immunes*, donc libérés des corvées, ce qui les ferait assimiler à des appointés suisses si leurs tâches ne les assimilaient pas plutôt à des sous-officiers supérieurs ou à des secrétaires Etat-major. Attachés à des gouverneurs de province ou à des officiers de l'armée de ligne ou de la garde, ils sont chargés dans l'*officium* d'une multiplicité de tâches administratives, policières, judiciaires, douanières, de liaison, etc. Il s'agit de cadres subalternes et moyens du grand appareil administratif de l'Empire. Les plus ambitieux peuvent devenir centurions, primipiles, voire entrer dans la carrière équestre. Leurs revenus confortables les situent dans les classes moyennes, les tâches qui leur sont confiées impliquent qu'ils sachent bien lire, écrire et compter, et souvent maîtriser les deux langues de l'Empire, mais ils n'ont généralement pas de culture littéraire. Le travail de J. N.-Cl. est basé sur les quelque 1400 inscriptions du recueil des E. Schallmayer et alii, *Corpus der ... Beneficiarier-Inschriften ...* (1990), enrichi de nombreuses découvertes récentes et de papyrus. Ce groupe professionnel est envisagé sous tous les aspects imaginables: activités diverses, carrières, stationnements, pratiques religieuses, famille, ressources, statut social. Le tableau est foisonnant, l'a. restant toujours très près des sources, dont elle tire un maximum d'informations. De nombreuses annexes fournissent toutes les données techniques nécessaires aux divers spécialistes. On ne saurait douter que ce livre constituera pour de longues années l'ouvrage de base sur les *beneficarii*. Comme toutes études bien faites de ce type, celle-ci révèle tout un monde terre-à-terre, concret, très vivant, qui complète fort heureusement l'image, en toge et au garde-à-vous, que nous donnent de ce même monde les grands textes littéraires. Il me semble deviner dans ce livre, transmise *post mortem* par T. Zawadzki, l'influence de l'inoubliable H.-G. Pflaum.

François Paschoud

**Bernhard Linke/Michael Stemmler (Hgg.): *Mos maiorum*. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der römischen Republik.** Historia Einzelschriften 141. Steiner, Stuttgart 2000. VII, 319 S.

Der Sammelband setzt sich die Untersuchung der konkreten Wirkung des *Mos maiorum* in Gesellschaft und Politik der römischen Republik zum Thema. In der lesenswerten Einleitung wird der *Mos* als Teil der stabilisierenden institutionellen Struktur verstanden, die nebst anderem der Republik ihre erstaunliche Dauerhaftigkeit und Lebensfähigkeit verlieh. Die folgenden sechs Einzeluntersuchungen gehen die Frage von diversen Aspekten her an: W. Blösel weist in einem etwas lang geratenen Artikel nach, dass sich der Begriff des *Mos maiorum* von der Pflege von einzelnen Familientraditionen zu einem für die gesamte Elite und dann die Republik verbindlichen Konglomerat von Handlungsdirektiven wandelte. R. Pfeilschifter schildert überzeugend, dass römische Autoren (insbesondere Caesar) zwar eigenes aussenpolitisches Vorgehen bisweilen mit Verweis auf den römischen *Mos* hauptsächlich auch vor dem eigenen Publikum legitimieren, Gleiches aber ihren Gegner nicht zubilligen und fremden Bräuchen gegenüber ohne grosses Verständnis bleiben. M. Stemmler stellt die Integrationsfunktion historischer Exempla dar, die für die Römer den Kern ihrer Geschichte ausmachen und M. Jehne beleuchtet die bindende Kraft bestimmter Kommunikationsformen zwischen Adel und nachgeordneten Schichten, ohne freilich deren Bezug zum *Mos* deutlich genug herauszuarbeiten.

Eng daran anknüpfend erörtert A. Glotz die auf einer meistens gegebenen Gehorsamsbereitschaft des Volkes beruhenden gewaltfreien, flexiblen und auf einen grossen 'Erzwingungsstab' verzichtenden Konfliktregelungsmechanismen, die bei aller Nachgiebigkeit des Adels im Einzelfall dazu dienten, dessen machtvolle Stellung in der Republik zu wahren und zu festigen, und B. Linke schliesslich erläutert die gemeinschaftstiftende Wirkung der römischen Religionsauffassung, wobei er der häufig geäusserten Meinung entgegentritt, die römische Religion sei lediglich ein Bündel hohler Rituale gewesen, die einzig die Stabilisierung des Nobilitätsregimes bezweckt habe: Eine so verstandene Religion hätte weder lange Bestand haben noch die enge Verknüpfung sakraler und politischer Sphäre zu einem verbindlichen Orientierungsrahmen für Gesellschaft und Individuum durchhalten können.

Insgesamt kommt ein an originellen Gesichtspunkten und bemerkenswerten Erkenntnissen zur Kontinuität und Herrschaft in der römischen Republik reiches Buch zustande.

Leonhard Burckhardt

*Monique Dondin-Payre/Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier: Cités, Municipales, Colonies. Les processus de municipalisation en Gaule et en Germanie sous le Haut Empire romain. Histoire ancienne et médiévale 53. Publications de la Sorbonne, Paris 1999. XIX, 487 S.*

Innerhalb des Problemkreises der Romanisierung nimmt das Phänomen der Munizipalisierung im Westen des römischen Kaiserreiches eine zentrale Stellung ein, die der vorliegende Sammelband für die gallischen und germanischen Provinzen angemessen würdigt. Er bietet den Ertrag von seit fünf Jahren erfolgten Treffen einer internationalen Forschergruppe, die im Schoss des CNRS im Rahmen des Forschungsprogramms «L'empreinte de Rome sur des Gaules et les Germanies» das Entstehen und die Ausformung der lokalen Verwaltung im gallisch-germanischen Raum untersucht hat. Da die wichtigste Quellengattung der elf Beiträge namhafter Forscher die Inschriften bilden, wird im Anschluss an die Einleitung eine mehrseitige detaillierte Übersicht geboten (VI–XI), die Datierungskriterien für die Inschriften aus den gallischen und germanischen Provinzen zusammenstellt. Die Einzelstudien untersuchen vor allem unterschiedliche geographische Gebiete: Für die Gallia Narbonensis untersucht Michel Christol in einer Synthese den Prozess der Munizipalisierung (1–28). Während sich Francois Bérard für die Kolonie Lyon (97–126) und Monique Dondin-Payre für die drei gallischen Provinzen insgesamt (127–230) den einzelnen Ämtern und der städtischen Verwaltung widmen. Die umfassende Studie berücksichtigt auch Aufstiegsmöglichkeiten der munizipalen Elite sowie die zentrale Frage der territorialen Gliederung. Das Gebiet der heutigen Normandie betrachtet Elisabeth Deniaux (231–250). Die munizipale Organisation in den Germanischen Provinzen behandeln Hartmut Galsterer mit seinem Fokus auf der Kolonisation im Rheinland (251–270), Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier für Provinz Germania inferior (271–352) sowie Regula Frei-Stolba in Zusammenarbeit mit Anne Bielman und Hans Lieb mit ihrer institutionellen Analyse der Kolonien Nyon, Augst und Avenches (29–96). Weitere Beiträge sind thematisch ausgerichtet: Die Priesterämter, die als Ehrenposten der lokalen Eliten in den bereits genannten Einzelstudien auch einbezogen sind, erfahren eine interessante Gesamtbetrachtung für den ganzen untersuchten Raum von William Van Andringa (425–446). Weitere Aspekte des munizipalen Kultwesens diskutiert John Scheid (381–424). Die Zeugnisse für Veteranen in den Provinzen Gallia Belgica und Germania inferior hat Ségolène Demougine zusammengestellt und ausgewertet (355–380). Ausserdem weisen Monique Dondin-Payre und Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier auf das bisher örtlich nicht zuweisbare Zeugnis eines *duumvir* (*AE* 1994, 1915) aus der Sammlung des Paul Getty Museums hin. Der umfangreiche, reich dokumentierte (allgemeine und die Aufsätze ergänzende Bibliographie, viele Übersichtstabellen mit den einzelnen inschriftlichen Belegen) und gut ausgestattete Band (Namen- und Sachregister, Ortsregister; 14 Karten; ein Münzbild, Abbildung der berühmten Inschrift aus Thorigny) schliesst eine Lücke in der Forschungsliteratur.

Anne Kolb

*Gregor Weber: Kaiser, Träume und Visionen in Prinzipat und Spätantike. Historia Einzelschriften 143. Steiner, Stuttgart 2000. XIV, 585 S.*

Das Verhältnis der Historiographie zu Traum- und Visionsberichten ist zwiespältig: Seit jeher widmeten Historiker ihnen ihre Aufmerksamkeit, man denke nur an Herodot. Es gab aber auch immer

Kritiker und Autoren, welche die Beschäftigung mit dieser eigenartigen Quellengattung ablehnten, weil sie sich einer intersubjektiven Überprüfung zu entziehen scheint und wir nur immer Geschichten haben, welche Träume deutend erzählen. Schon die Berichte darüber, was im Traum gesehen oder erlebt worden ist, deuten. Das Gleiche gilt für die kursierenden Erzählungen, welche solche Berichte aufnehmen und weitergeben. Ebenso nehmen ihren Einfluss auf Deutungen die für die Art und Weise des Erzählens und Deutens in der Kultur verfügbaren Darstellungsmuster und Umgangstechniken. Noch einmal gewaltige Deutungsmacht kommt in den Strängen der Überlieferung bedeutender, grosser Traumberichte – wie der Kreuzesvision eines Konstantin – zur Wirkung. Doch gerade diese Deutungsarbeit gilt es zu untersuchen, und bei so einflussreichen Gestalten wie den römischen Kaisern ist sie ein historischer Faktor, den nicht einmal ausser acht lassen könnte, wer sich für kulturgeschichtliche Fragen nicht interessieren würde. In keiner historischen Untersuchung sind bisher so ausführlich wie hier Geschichten über Träume und Visionen von Herrschern des Altertums analysiert worden. Das Ergebnis besteht nicht nur in einem Werk, das als katalogartiges Nachschlagewerk dienen kann und die Fülle gelehrter Literatur gewissenhaft zitiert: Ebenso erhalten wir eine Aufschlüsselung der Traumthemen und ihrer Funktionen im literarischen wie im historischen Kontext. Das Verständnis historischer Umgehensweisen mit Träumen und Visionen wird weiter gefördert durch Ausführungen über die Thematik in der Antike überhaupt. In einem Jahr, in welchem verschiedentlich der hundert Jahre zuvor erschienenen *Traumdeutung* Sigmund Freuds und seiner transdisziplinären Wirkungen gedacht wurde (dazu z.B. eine von Brigitte Boothe herausgegebene Zürcher Ringvorlesung), fügt sich das vorliegende Buch glänzend in den Reigen neuer Studien wie derjenigen von Isabel Moreira 2000 oder Christine Walde 2001.

Beat Näf

*Heike Niquet: Monumenta virtutum titulique. Senatorische Selbstdarstellung im spätantiken Rom im Spiegel der epigraphischen Denkmäler.* HABES 34. Steiner, Stuttgart 2000. 360 S., 8 Taf.

Die Lektüre dieser Heidelberger Dissertation lohnt sich aus mehreren Gründen: Zum einen leistet das Buch einen interessanten Beitrag zur Elite-Forschung des spätantiken römischen Reiches und zeichnet insbesondere das Verhalten und die Haltung des noch in der Stadt Rom ansässigen Reichsadels nach, der sich neuen Herausforderungen wie dem Aufkommen des Christentums und der Verlegung des Reichszentrums nach Konstantinopel zu stellen hatte. Das geschieht zum zweiten mittels eines methodisch sehr sorgfältigen Vorgehens, das die Untersuchung auf differenziert abgewogene Parameter stützt und dem Quellenmaterial, nämlich im wesentlichen den stadtrömischen Denkmälern mit Inschriften für Senatoren vom 4.– 6. Jh., keine spekulativen Aussagen abtrotzt. Schliesslich werden diese Inschriften nicht nur als Informationslieferanten verstanden, sondern auch als Medium, das eigene Gesetze und eine eigene Tradition hat, was zu fruchtbaren neuen Ergebnissen führt.

Die mit der Titelgebung geweckten Erwartungen werden vollauf erfüllt. Leonhard Burckhardt

*David R. Jordan/Hugo Montgomery/Einar Thomassen (Hgg.): The world of ancient magic.* Papers from the First International Samson Eitrem Seminar at the Norwegian Institute at Athens, 4–8 May 1997. The Norwegian Institute at Athens, Bergen 1999. 335 S., 12 Abb.

Der vorliegende Band bietet 16 Aufsätze, durchweg in englischer Sprache (Bibliographie jeweils am Ende), die das Spektrum der internationalen Forschung zum gewählten Thema repräsentieren. Epistemologisch orientiert ist J. Braarvigs Studie zur «Grand Dichotomy», die zwar als anthropologische Konstante zu verstehen ist, aber stets nur intrakulturell bewertet werden darf (S. 36 vermisst man anlässlich des Vergleichs von Dichtung mit Magie einen Hinweis auf die Doppelbedeutung von lat. *carmen*: *Lied/Zauberspruch*; vgl. frz. *charme*!); E. Thomassens Beitrag über die Verbindung von Magie und religiösem Ritus widmet sich ebenfalls übergreifenden Aspekten. Es folgen Einzelstudien, die teils archäologisch-epigraphischen Interessen verpflichtet sind (zu Orakeltäfelchen aus Dodona: A.-Ph. Christidis, S. Dakaris, I. Vokotopoulou; zu Fluchtäfelchen unterschiedlicher Provenienz: D. R. Jordan), teils eher philologisch orientiert sind (zu euphemistischen Bezeichnungen von Unterweltsmächten: E. Voutiras; zum Gesang als Mittel zur Beeinflussung von Geistern: S.I. Johnston; zu magischen Aspekten in Vergils Dido-Buch: E. Kraggerud; zur möglichen Etymologie von «Alchemie»: D. Bain [instruktiv, gegen Ende etwas spekulativ]; zu generischen Aspekten im Bereich

magischer Texte: R. Gordon [der allerdings einen so wichtigen Text wie Ovids *Ibis* nicht einmal erwähnt]), teils vorwiegend anthropologische bzw. sozialgeschichtliche Aspekte verfolgen (zur Schadenfreude in Fluchtexten: H. S. Versnel; zur Überlieferung magischen Wissens in der Antike: M. W. Dickie; zur Matrilinearität in griech. mag. Texten: J. B. Curbera; zu berühmten Personen als «Glücksbringern» [auf Kontorniaten usw.]: S. Sande; zu einer geschlechterspezifischen Matrix griechischen Liebeszaubers: Chr. A. Faraone; zu Magie und Weissagung in der Spätantike: F. Graf). Umrahmt wird das Corpus von K. Kleves persönlichen Erinnerungen an S. Eitrem, dessen Werk und Wirkung in mehreren Beiträgen (gelegentlich kritisch: E. Kraggerud) gewürdigt wird, und einer räumlich-zeitlichen Erweiterung des Generalthemas um den skandinavischen Bereich (S. H. Fuglesang).

Hilfreich sind die Indizes zu griechischen und lateinischen Wörtern, zu den zitierten Texten (nicht ganz fehlerfrei) und zu (ausgewählten) Eigennamen. Das breite Themenspektrum dürfte diesem wissenschaftlich durch und durch seriösen Band für die nächsten Jahre seinen Rang als Referenzwerk der spezifischen Forschung sichern.

Werner Schubert

**Katharina Waldner: Geburt und Hochzeit des Kriegers.** Geschlechterdifferenz und Initiation in Mythos und Ritual der griechischen Polis. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 46. De Gruyter, Berlin/New York 2000. IX, 281 S.

*Gender Studies* sind erwachsen geworden und dem behüteten Laufgitter der Monographien, welche die Geschlechterkonstruktion zum exklusiven Thema machten, entwachsen. Mit der überarbeiteten Fassung ihrer Dissertation (Zürich 1997) legt Katharina Waldner (W.) kein Buch *über* die Geschlechterdifferenzen vor; vielmehr zeigt W.s Studie, wie geschlechtertheoretische Ansätze manche zentralen Aspekte der Geschichte der griechischen *polis* – die Polisreligion, die gesellschaftlichen Strukturen, den Bürgerbegriff – fruchtbar und mit neuem Blick zu erfassen vermögen. Das erste Kapitel umreißt – in beispielhafter Klarheit und differenziert-kritischer Auseinandersetzung mit der Forschungstradition – den Untersuchungsgegenstand und die methodologischen Grundlagen der Arbeit: Forschungsobjekt sind die Mythen und Rituale, welche die Einführung männlicher Jugendlicher in die verschiedenen Gruppierungen der Polis bestimmten; dabei lehnt W. wohlbegründet das seit der Einführung des Begriffs für die Antike durch Jane E. Harrison vor einem Jahrhundert gängige Interpretationsmuster des «Initiationsrituals» ab, das grundlegende Studien wie jene von Jeanmaire (1939), Brelich (1969), Calame (1977) oder Dowden (1989) prägte. W. betrachtet mythische Texte und Kultrituale gerade nicht als «Spuren» einstiger Initiationsriten, die zu rekonstruieren wären, sondern situiert sie konsequent in ihrem aktuellen historischen Zusammenhang. Mythos und Ritual werden als gesellschaftliche Praktiken einer Polisreligion gedeutet, die eine «citoyenneté culturelle» (de Polignac) schafft, indem sie Männer und Frauen in die Bürgergemeinschaft integriert. Diese Ausgangsthese wird in fünf Einzelstudien auf die Probe gestellt: Kap. II diskutiert den Mythos der Kainis, die als Gegengabe für ihr Nachgeben gegenüber dem Liebesdrängen des Poseidon auf ihren Wunsch in den «stärksten Krieger» Kaineus verwandelt wird; Kap. III erläutert die Geschichte des (vergeblichen) Verstecks des Achilles in Mädchenkleidern unter den Töchtern des Lykomedes; Kap. IV untersucht das Fest der Oschophoria in Athen im Zusammenhang mit dem *genos* der Salaminioi, mit dem Heiligtum der Athena Skiras und mit den mythischen und gesellschaftlichen Aspekten der Polisreligion generell; die (Ver-)Kleidungs-Szenen der Theseusmythologie werden im V. Kap. auf ihren Bezug zum Kult des Apollon Delphinios einerseits, der Aphrodite andererseits geprüft; das Fest der Ekdysia in Phaistos und dessen Aitiologie, die Verwandlung der Leukippos in einen jungen Mann durch Leto, steht im Zentrum des Kap. VI. Unter den abschliessend zusammengeführten Ergebnissen dieser Einzeluntersuchungen sticht einerseits die Vielfalt der Sozialisierungsformen junger Männer in den komplexen Gesellschaften der griechischen Antike hervor, die sich nicht in einfache «rites de passage»-Schemata einordnen lassen, andererseits die Tatsache, dass männliche und weibliche Sozialisation eng und unumgänglich ineinander verwoben sind. Das Buch stellt damit unser Wissen um die Vorstellungen und Praktiken männlicher *und* weiblicher Sozialisation in den griechischen Gesellschaften auf eine fein differenzierte neue Grundlage.

Thomas Späth

**Héros et héroïnes dans les mythes et les cultes grecs.** Actes du Colloque organisé à l'Université de Valladolid du 26 au 29 mai 1999. Edités par Vincianne Pirenne-Delforge et Emilio Suárez de la Torre. Kernos, supplément 10. Centre International d'Etude de la Religion Grecque Ancienne, Liège 2000. XXIII, 447 S., Abb. im Text.

Kurz nach dem von R. Hägg organisierten Kongress von Göteborg (1995) (*MusHelv* 57, 2000, 316) ist dies der zweite Kongress zum Thema, dessen Akten vorliegen; vom schlanken Göteburger Kongressband unterscheidet sich dieser Band nicht bloss durch den weit grösseren Umfang, sondern v.a. durch das fast völlige Fehlen archäologischer Fragestellungen: Allein drei Beiträge sind archäologisch, zur Ikonographie von Herakles und den Hesperiden (F. Diez de Velasquo, 197–216), zur Verbindung homerischer Heroen und geometrischer Heiligtümer (I. Ratinaud-Lachkar, 247–262) und zu Grab- und Heroenkult in Thrakien (N. Theodossiev, 435–447). Erfreulich ist, dass auch spanische und französische Nachwuchsforscher zu Wort kommen.

Die 30 Artikel sind einigermaßen thematisch angeordnet. Eine erste Gruppe von insgesamt sieben Beiträgen gilt der griechischen Dichtung, u.a. B. Zimmermann zu Dithyramben mit Themen aus dem Heroenmythos (15–20), F. Jouan zu Euripides' *Erechtheus* und *Antiope* (29–39, interessant, wenn auch ausserhalb des Kongressthemas) und Ana Iriarte zu «Ismène, Chrysothémis et leurs sœurs» in der attischen Tragödie (67–66). Eine zweite Gruppe (drei Beiträge) gilt der Philosophie, u.a. André Motte zur Kategorie der Heroen in Platon (79–90). Nach M. García Teijeiro und M. T. Molinos Tejada zu den «héros méchants» (111–123) und I. Tassignon zu Konflikten zwischen Heroen und Dionysos (125–136) folgen acht Beiträge zu einzelnen Heroen: zweimal Achilles, Aktaion (A. Moreau, «Actéon. La quête impossible des origines», 167–183), zweimal Herakles, Kerambos (Maria Rocchi, 217–227; s. jetzt auch J. Svenbro, «Der Kopf des Hirschkäfers. Kerambos und der Mythos des Lyrischen», *ARG* 1, 1999, 133–147), Theseus (bei Plutarch, A. Pérez Jiménez, 229–240), Hero und Leander. Die letzten zehn Beiträge gelten einzelnen Aspekten des Heroenkults – unter anderem dem Blutopfer (G. Ekroth, 263–280), den attischen Heilheroen und -göttern (A. Verbanck-Piérard, 281–332, mit Schwergewicht auf Asklepios und Amphiaraos; es fehlt der Heros Pankrates, E. Vikela, *Die Weihreliefs aus dem Athener Pankrates-Heiligtum am Ilissos. Religionsgeschichtliche Bedeutung und Typologie*, Berlin 1994), der Heroisierung des Kleomenes (E. Voutiras, 377–394, der einzige Beitrag zur späteren Heroisierung prominenter Toter), der Rivalität zwischen Argos und Athen im Lichte von Pausanias' Darstellung der Heroenkulte (M. Piérart, 409–434, Anhang mit allen Textstellen). – Eine knappe Einleitung der Herausgeber umreisst das Thema in seiner ganzen Vielfalt und gibt eine nützliche, wenn auch sehr selektive Bibliographie. – Ein Index, angesichts der Themenfülle dringend, fehlt unverständlicherweise.

Fritz Graf

**Dictionnaire des philosophes antiques.** Tome III: **D'Eccélos à Juvénal.** Publié sous la direction de Richard Goulet. CNRS Editions, Paris 2000. 1070 p.

Le grand projet que représente ce dictionnaire, inauguré avec le premier volume en 1989, est déjà apprécié par les spécialistes qui accueilleront le présent tome avec beaucoup d'intérêt. Répertoire très complet, on y trouve des notices non seulement sur les grands philosophes (Empédocle, Epictète, Epicure, Héraclite, Jamblique), mais aussi sur beaucoup de personnages bien moins connus. La conception du dictionnaire est généreuse, allant jusqu'à certains philosophes byzantins (Eustrate de Nicée) et incluant des auteurs qui peuvent avoir un certain rapport avec la philosophie sans être philosophes au sens strict, des rhéteurs (Isocrate, Himérius, objet d'un article très savant), des poètes (Horace), des mathématiciens (Euclide), des médecins (Galien, Hippocrate), des théologiens chrétiens (Eusèbe de Césarée, Evagre), etc. Souvent les notices proposent une étude critique exhaustive de la documentation sur la biographie et les écrits du philosophe, accompagnée d'une très riche bibliographie. La pensée philosophique que contiennent les écrits des philosophes, par contre, est peu ou pas présentée. R. Goulet est l'auteur d'un nombre important de notices (parfois majeures) dans le présent volume. Parmi les autres spécialistes on notera la contribution de savants espagnols (par exemple, notices sur Epictète et Isocrate). Il faut donc saluer la parution d'une nouvelle livraison du meilleur répertoire bio-bibliographique de la philosophie antique prise dans un cadre large, un instrument indispensable pour une bibliothèque d'études sur l'Antiquité.

Dominic O'Meara

**La Filosofia in età imperiale.** Le scuole e le tradizioni filosofiche. Atti del colloquio Roma, 17–19 giugno 1999. A cura di Aldo Brancacci. Elenchos 31. Bibliopolis, Neapel 2000. 326 S.

Der Band vereinigt acht italienische Beiträge zur kaiserzeitlichen Philosophie, die anlässlich des 'I Colloquio sulla filosofia in età imperiale' 1999 in Rom vorgetragen wurden: A. M. Ioppolo diskutiert Senecas Stellung zur umstrittenen Frage, wie sich in der stoischen Ethik allgemeine Prinzipien zu spezifischen Regeln verhalten. A. Brancacci macht bei Oenomaus von Gadara einen vom traditionellen Kynismus abweichenden Freiheitsbegriff aus. M. Vegetti studiert Galens kritische Auseinandersetzung mit Platons *Timaios* in *PHP* und *Quod Animi* und zeigt u.a., wie Galen ausgehend von diesem Dialog gegen die Unsterblichkeit der Seele argumentieren kann. L. Perilli hat eine neue Handschrift mit den von Moraux (*ZPE* 27, 1977) publizierten Galenscholien gefunden und geht der Frage nach deren Ursprung und philosophischer Ausrichtung nach. B. Centrone legt breit dar, warum die sog. Neupythagoreer besser als pythagorisierende Platoniker bezeichnet werden sollten. F. Ferrari gibt einen gut informierten Überblick über kaiserzeitliche Spezialkommentare zu den mathematischen Teilen des *Timaios* und zeigt zugleich, was die unterschiedlichen Kommentarformen auszeichnet. E. Berti findet eine neuplatonisch verfälschende Interpretation von Aristoteles, *Met.* L 7. 1072 b1–2 (über die Bewegung des Himmels durch den unbewegten Beweger) schon im fragmentarisch überlieferten Kommentar von Alexander von Aphrodisias vorgezeichnet, und M. I. Parente argumentiert dafür, dass Aristoteles' Abhandlung über das Gute, die Alexander von Aphrodisias vermeintlich noch vorgelegen hat, nicht von Aristoteles stamme, sondern eine pythagorisierende Fälschung sei. Die Initiative, ein Diskussionsforum für die kaiserzeitlichen Philosophie einzurichten, ist sehr begrüßenswert. Die versammelten Texte decken aber das Gebiet längst nicht ab, und man bedauert vielleicht, dass sich kein engerer thematischer Zusammenhalt zwischen ihnen findet.

Roland Wittwer

Wolfgang Hübner (Hrsg.): **Geographie und verwandte Wissenschaften.** Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike 2. Steiner, Stuttgart 2000. 258 S.

Dieser sorgfältig redigierte und gepflegt aufgemachte Sammelband von acht Autoren ist eine höchst willkommene Orientierung über ein Gebiet, das in der Erforschung der griechisch-römischen Antike vermehrt wieder das Interesse auf sich zieht und daher einen ständigen Zuwachs an Sekundärliteratur erfährt. Vorgestellt werden in erster Linie die grossen Gestalten der griechischen Geographie, angefangen bei den Ioniern Anaximander und Hekataios (St. Heilen). Mit Eudoxos von Knidos und Pytheas von Massalia (St. Heilen) folgen die beiden frühesten Vertreter der Erdkugellehre. Dem Begründer der wissenschaftlichen Geographie, Eratosthenes (K. Geus), wird sein Kritiker, Hipparch (W. Hübner), gegenübergestellt; und Ptolemaios (A. Stückelberger) beschliesst die Reihe der astronomisch-mathematischen Geographen. Strabon (G. Aujac) bildet das gewichtige Gegenstück im Bereich der beschreibenden Kulturgeographie. Die *Periploi* und *Periegesen* der *geographi minores* kommen im Kapitel über die Lehrdichtung (C. Schindler) zur Sprache; die enge Verbindung zwischen Geographie und Literatur wird in drei separaten Beiträgen über Mythos (W. Hübner), über Scholien- und Kommentarliteratur sowie über *Geographica* in der christlichen Exegese (S. Diederich) behandelt. Den bescheidenen römischen Anteil an der antiken Geographie teilen sich P. Mela, Seneca und Plinius (G. Winkler). Die durchwegs klar und flüssig geschriebenen Beiträge sind voneinander unabhängig gestaltet. Mit Ausnahme des ausladenden Essays über Strabon folgen sie der Form eines diskursiven Lexikonartikels, der den Leser über die Primärquellen und die wissenschaftlichen Fragestellungen hinaus mit der weitverstreuten Sekundärliteratur vertraut macht. Nach diesem erfolgreichen Band sieht man den angekündigten Reihenummern 'Mathematik' und 'Astronomie' mit Erwartung entgegen.

Margarethe Billerbeck

Stefan Faller: **Taprobane im Wandel der Zeit.** Das Srî-Lankâ-Bild in griechischen und lateinischen Quellen zwischen Alexanderzug und Spätantike. *Geographica historica* 14. Steiner, Stuttgart 2000. 243 S., 5 Abb., 10 Kart.

Diese Freiburger Dissertation aus dem Schnittbereich von Klassischer Philologie und Indologie hat sich zum Ziel gesetzt, die antiken Zeugnisse über Srî Lankâ (Taprobane) zu sammeln und im

Licht der Forschung aufzuarbeiten. Diese Aufgabe hat der Verf. mit grösster Gewissenhaftigkeit, mit Umsicht und spürbarem Enthusiasmus ausgeführt. Das Herzstück des Buches bildet der Taprobane-Bericht des Älteren Plinius (*Nat.* 6,81–91). Dieser will die ausführliche Beschreibung der indischen Insel, ihrer geographischen Lage und Beschaffenheit, der Bewohner und deren Lebensweise von einer ceylonischen Gesandtschaft erfahren haben. In minutiösen Einzeluntersuchungen – sei es im Vergleich mit anderen antiken Quellen, sei es anhand moderner Erkenntnisse – klopft Faller den plinianischen Exkurs auf Glaubwürdigkeit ab und attestiert ihm schliesslich 'echten' Informationswert. Quellenkritik ist durchwegs mit eisagogischem Bemühen gepaart: so werden z.B. alle Gewährstexte vor ihrer Befragung in die literatur- bzw. gattungsgeschichtliche Tradition eingeordnet; zudem erfährt der Leser den jeweiligen (hin und wieder überholten) Forschungsstand. Der sorgfältig redigierte Band ist eine wahre Fundgrube über die frühe Erkundung Sri Lankâs und bildet über die Taprobane-Forschung hinaus ein nützliches Vademecum für Interessenten der historischen Geographie.

Margarethe Billerbeck

*Dora Liuzzi: La Rosa dei Venti nell'antichità greco-romana.* Galatina 1996.

Eine Studie über antike Windrosen auf 90 Seiten im Oktavformat, deren gute Hälfte auf Abbildungen und Quellenzitate entfällt, muss inhaltlich zwangsläufig an der Oberfläche bleiben – diesen Eindruck bestätigt bereits ein erster Blick auf die Gliederung, die sich auf die getrennte Präsentation der griechischen (7–35) und der römischen Exempla (37–77) beschränkt. Der Reihe nach werden die jeweiligen Autoren auf die Erwähnung von Winden und Himmelsrichtungen überprüft, die betreffenden Textpassagen zitiert bzw. paraphrasiert, die Ergebnisse in eine Schemaskizze eingetragen. Nur selten und cursorisch referiert L. Thesen zur Abhängigkeit und Entwicklung der verschiedenen Modelle, von kritischer Auseinandersetzung mit der Forschung oder gar eigener Reflexion über das präsentierte Material ist wenig zu spüren. Immer wieder vermisst man vor allem die Einbettung des Phänomens in einen weiteren geistesgeschichtlich-naturwissenschaftlichen Rahmen: Warum mag dem Dichter der *Ilias* ein zweiteiliges Bezugssystem aus *eós* und *zôphos* genügt haben (7f.)? Was ist von der Aussage des Aristoteles zu halten, die Ostwinde seien deshalb wärmer, weil sie längere Zeit der Sonne ausgesetzt seien (*Meteor.* II 6, p. 364a, von L. falsch übersetzt «poiché le regioni situate all'est sono più lungo sotto il sole» [16f.]? Welche Auswirkungen hatte die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde auf die Lehre von den Winden und Himmelsrichtungen bzw. inwieweit erhielten sich in letzterer Elemente der überholten Vorstellung eines fixen, kreisförmigen Horizontes? Wie gingen die Geographen der Kaiserzeit mit der Erfahrung unterschiedlicher Windverhältnisse in den verschiedenen Regionen des Reiches um? Welche Rolle spielten Windrichtungen und Kardinalpunkte generell für die Orientierung des antiken Menschen, und in welchem Verhältnis zueinander stehen bei all den Varianten praktische Erfahrung und gelehrte Konstruktion? Diese und andere Fragen bleiben nicht nur weitestgehend unbeantwortet, sie werden gar nicht erst gestellt. Der Versuch einer eigenen Interpretation unterbleibt für den griechischen Teil ganz; für den lateinischen erschöpft er sich in Platitüden wie der Aussage, dass sich im Laufe von sieben Jahrhunderten vier Namen in ihrer Bedeutung verändert haben (75) oder dass die mutmassliche Abhängigkeit Varros von Poseidonios aufgrund des Verlustes beider Werke nicht mehr verifizierbar ist (76). Anstelle eines Resümees erfahren wir zu unserer Überraschung, dass die 12teilige Windrose noch heute Verwendung findet (76); das hierfür angeführte Beispiel aus einem geographischen Handbuch (Abb. 28) weist freilich die zu erwartenden 16 Himmelsrichtungen auf, für die es in der Antike m.W. keine Belege gibt. Als Zusammenschau der einschlägigen Quellen mag das Büchlein für den Laien nicht ohne Nutzen sein. Dem wissenschaftlich interessierten Leser sei indes nach wie vor die in L.'s Einleitung genannte Standardliteratur empfohlen.

Klaus Zimmermann

*Udo Kindermann: Einführung in die lateinische Literatur des mittelalterlichen Europa.* Brepols, Turnhout 1998. IV, 176 S.

Kindermanns sich in Aufbau und Inhalt an Langoschs Buch *Lateinisches Mittelalter* orientierendes Werk, das «ausgewähltes Basiswissen» vermitteln will, ist nicht nur Fachstudierenden zu empfehlen. In bewundernswerter Klarheit und Kürze, die nur selten die Dinge zu stark vereinfacht (z.B. S. 15 über

den Erhaltungszustand von Ciceros *De re publica*), gibt K. eine einleitende Charakteristik seines Gegenstandes, eine Einführung in die Paläographie sowie die sprachlich-stilistischen Eigentümlichkeiten des mittelalterlichen Lateins, einen ebenso detaillierten wie konzisen Überblick über die wichtigsten literarischen Werke (mit minutiösem Anmerkungsapparat), einen Einblick in die diachronen und synchronen Aspekte der Werkinterpretation mit ihren für die mlat. Literatur spezifischen Problemen sowie eine differenzierte Übersicht über die literarische Technik in Prosa und Poesie. Die einzelnen Kapitel, z.T. auch die Unterkapitel, werden mit ausführlichen, optisch abgesetzten Literaturangaben (einschliesslich Verweisen auf die immer wichtiger werdenden elektronischen Datenträger und spezifischen Internet-Adressen) beschlossen. Mehrere Anhänge vornehmlich bibliographischer Art (Textausgaben, Hilfsmittel aus Nachbarfächern, Allgemeine Nachschlagewerke), aber auch zum Umgang mit kritischen Ausgaben (bei der Erläuterung der textkrit. Symbole fehlt die *crux desperationis*) und zur Erschliessung von Handschriften (Auflösung der wichtigsten Abbrüviaturen) sowie ein Namen-Sach-Index runden diese Einführung ab. K.s hier vorwiegend parataktischer Stil kann bei kursorischer Lektüre etwas ermüden. Unabsichtlich belebend wirken etliche redaktionelle Nachlässigkeiten auf dem Gebiet der Orthographie (z.B. S. 44 Diphthong/Diphthong, S. 68 Gesta Die/Dei, S. 175 similter/similiter), der Silbentrennung (S. 50, 82, 96, 108, besonders wüst 113: Verse-thos) sowie der Stilistik («schon mal» passim) und der dt. Grammatik (S. 24 gleich zweimal «derer» statt «deren»!). Im Index, in dem die Seitenverweise im übrigen nicht vollständig sind, ist das Lemma «Brandan» zu tilgen. Statt «Augustinus Dacus» (S. 99 und im Index) ist wohl «Augustinus Danus» (A. von Dänemark) zu lesen. – Dennoch: Ein Muss für alle an der lateinischen Sprache und Literatur insgesamt Interessierten, zumal auch den Klassischen Philologen zahlreiche Leseanregungen vermittelt werden! Werner Schubert

**Thomas Gärtner: Klassische Vorbilder mittelalterlicher Trojaepen.** BzA 133. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1999. 580 S.

Das vorzustellende Buch ist die überarbeitete Fassung einer Kölner Dissertation (R. Kassel) und ist zwei mittellateinischen Versifikationen der *Acta diurna* von Dares Phrygius gewidmet. Im ersten Teil zur *Ylias* von Joseph von Exeter (zwischen 1188 und 1190 in Frankreich verfasst) werden im Sinne eines durchgehenden Imitationskommentars die antiken und mittelalterlichen sprachlichen Vorbilder und ihre kreative Einarbeitung in das Epos des Joseph untersucht. Als geglücktes Beispiel für diesen Ansatz kann die Behandlung des Stiergleichnisses in *Yl.* 1,297–305 gelten, wo die Benutzung der Epen von Lucan und Statius nachgewiesen und der damit erreichte poetische Effekt aufgezeigt wird. Im zweiten Teil des Buches zum *Troilos* von Albert von Stade (1249 in Deutschland niedergeschrieben) steht demgegenüber eher die motivische und textkritische Arbeit im Vordergrund. Repräsentativ sind die Bemerkungen zum Tod von Hector (*Tr.* 3,481–544; nach Dares, *Ilias Latina* und *Aeneis*) und die überzeugende Emendation in *Tr.* 6,594.

Gegenüber dieser mit Präzision durchgeführten, bisweilen aber auch zu weit ausholenden Detailarbeit kommen verschieden (literar-)historische Aspekte zu kurz oder sind auf eine Vielzahl von Einzellemmata und Anmerkungen aufgeteilt. Dazu gehören beispielsweise Werdegang, Lebensumstände und poetisches Programm der beiden Dichter, die Binnenstruktur der beiden Epen, die Stellung der Epen innerhalb der mittellateinischen und volkssprachlichen Troja-Dichtung, prosodische Besonderheiten und eine systematische Behandlung der Frage, aus welchen Handschriften Joseph und Albert ihre Kenntnis der antiken Dichtung bezogen. Von daher hätten sich in den Augen des Rez. die Beschränkung auf eines der beiden Epen und eine weniger elitäre Arbeitsform empfohlen, die Raum gegeben hätte für eine übersichtliche Darstellung der genannten Themen. Umgekehrt bleibt festzuhalten, dass G. sein selbstgesetztes Ziel, d.h. die möglichst vollständige Aufdeckung der klassischen Tradition und ihrer Verarbeitung bei Joseph und Albert, zweifelsohne erreicht hat und damit der mediaevistischen Forschung sicher neue Impulse verleihen wird. Peter Grossardt

**Volker Riedel: Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart.** Eine Einführung. Metzler, Stuttgart/Weimar 2000. VIII, 515 S.

Der Verf., der sich durch seine früheren Forschungen als hervorragender Kenner der Rezeption der Antike ausgewiesen hat (s. dazu *MusHelv* 57, 2000, 325), legt hier eine magistrale umfassende Ge-

samtdarstellung der Rezeption der Antike in der deutschen Literatur vor. Eine Einführung ist sie in dem Sinne, dass die Probleme der Rezeption als solche methodisch und beispielhaft angegangen werden: «Wir unterscheiden beim 'Nachleben' der Antike zwischen der sozial relativ indifferenten und unreflektierten, durch Werke und Lehren der 'Alten' selbst bedingten unmittelbaren Wirkung oder Nachwirkung und der bewussten, durch bestimmte gesellschaftliche Schichten vollzogenen und vom Adressaten geprägten Rezeption. In der vorliegenden Arbeit ... geht es weniger um Quellen und Einflüsse als vielmehr um Funktionen antiker Sujets innerhalb der jeweiligen zeitgeschichtlichen Bedingungen und poetischen Konzeptionen, nicht so sehr um die Nachahmung *von* als um die Änderungen *an* den Vorbildern.» Im Hinblick darauf ist der Gegenstand der Untersuchung ausgewählt und begrenzt: «Unter 'Literatur' wird ... die 'Belletristik' (die 'schöne' oder 'schönegeistige' Literatur) verstanden ... Im wesentlichen bleiben benachbarte Bereiche – wie Geschichtsschreibung und Rhetorik – weitgehend ausser Betracht.» Die Untersuchung umfasst die deutsche Literatur in vier grossen, jeweils in mehrere Abschnitte unterteilten Kapiteln, von der Zeit um 1450 an: «Renaissance – Humanismus – Reformation» (S. 13–76) bis zum Ende des 20. Jh.: «Vom Naturalismus bis zur Gegenwart» (S. 255–406). Im Zentrum der Betrachtung stehen die einzelnen Autoren und ihr Werk: «Die dichten Individuen – und nicht rubrizierbare historische Epochen oder literarische Gattungen – sind die erste Voraussetzung jeder Literatur.» Aus dem Werk jedes der behandelten Schriftsteller werden in prägnanter Beschreibung die von ihm rezipierten Sujets und die ihm eigentümlichen Züge der Auseinandersetzung mit der Antike herausgehoben. Von besonderem Wert für alle weitere Arbeit sind die übersichtlich geordneten Literaturangaben in der zu einer Art Forschungsbericht ausgebauten Bibliographie (S. 407–484). Der Leser ist eingeladen zu einem höchst instruktiven Gang durch die deutsche Literatur, der von zwei Seiten her sowohl dem Germanisten als auch dem klassischen Philologen eine Fülle neuer Einsichten eröffnet. Das gilt vor allem auch für solche Autoren, die dem Altertum kritisch oder ablehnend begegnen, wie etwa – um nur diese zu nennen – der Friedrich Hölderlin gegenübergestellte Jean Paul (S. 189–203) oder Heinrich Heine (S. 229–235) und der Literatur der neusten Zeit (S. 387–405). Alles für die Konsultation durch ein Personen- und Werk- sowie ein Sach- und Ortsregister bequem erschlossen.

Thomas Gelzer

**Gasparino Barzizza e la rinascita degli studi classici: fra continuità e rinnovamento.** Atti del seminario di studi, Napoli – Palazzo Sforza, 11 aprile 1997. A cura di Lucia Gualdo Rosa. A.I.O.N., Sezione filologico-letteraria, XXI. Istituto Universitario Orientale, Napoli 1999. 316 p.

Il volume raccoglie una parte cospicua delle relazioni presentate a Napoli nell'ambito di una giornata di studi su Gasparino Barzizza: non tutte, però, perché, come spiega Lucia Gualdo Rosa nelle pagine introduttive, la prolusione di Vincenzo Fera sul metodo filologico dell'umanista e la lezione «sul campo» di Albinia C. De la Mare su alcuni dei manoscritti barzizziani conservati alla Biblioteca Nazionale di Napoli, per motivi diversi non hanno potuto essere stampate nella raccolta. Si tratta, come chiunque si occupi di umanesimo italiano e dunque conosca i due insigni studiosi può ben immaginare, di assenze dolorose e importanti, ma compensate dall'alta qualità delle presenze, che da diverse angolature non solo fanno il punto sugli studi riguardanti l'umanista bergamasco, ma recano un contributo essenziale e innovatore su una folla di questioni riguardanti il primo Quattrocento e la circolazione di autori quali Seneca, Cicerone, Platone. Si vorrebbe illustrare nei dettagli le pagine di questo volume, e discuterne alcuni aspetti, ma i limiti di una segnalazione permettono solo di elencare i titoli: G. Albanese, Un nuovo codice del commento alle 'Epistulae ad Lucilium' di Seneca; S. Marcucci, La 'Lectura epistularum Senece' di Domenico da Peccioli; G. Barbero, Appunti sui manoscritti dell' 'Orthographia' di Gasparino Barzizza; V. Brown, Gasparino Barzizza and Virgil; R. Gualdo, L'uso dei glossari latino-volgari in area lombardo-veneta nel primo Quattrocento; L. Gualdo Rosa, Un prezioso testimone della 'Grande Cronaca' di Guillaume de Nangis nella collezione del Parrasio: da Giovanni Conversini a Gasparino Barzizza; A. Piscitelli, La circolazione della versione crisolorina della 'Repubblica' di Platone: tra Coluccio Salutati, Vergerio e Barzizza; F. Tateo, A proposito di una mostra e di un catalogo di manoscritti di Gasparino Barzizza. Quest'ultimo titolo ricorda che il seminario di cui si segnalano gli Atti era collegato a una mostra sui codici del Barzizza alla Nazionale di Napoli, il cui catalogo è uscito nel 1996.

Edoardo Fumagalli

**La collection ad usum Delphini.** L'antiquité au miroir du grand siècle. Sous la direction de *Catherine Volpilhac-Auger*. Des Princes. Ellug, Université Stendhal, Grenoble 2000. 430 p.

Cet ouvrage retrace l'histoire de ce qui a été la première grande collection uniforme de textes latins, ancêtre de Teubner, Loeb, CUF, etc. L'idée de départ était de fournir les œuvres complètes de tous les plus grands auteurs latins sous un format unitaire, relativement commode, sans le lourd appareil érudit des éditions savantes, tout en évitant l'aspect d'anthologie des éditions scolaires alors disponibles. L'entreprise fut dirigée par le duc de Montausier (1610–1690), gouverneur du Grand Dauphin (1661–1711), fils aîné de Louis XIV, et pilotée au niveau scientifique par Pierre-Daniel Huet (1630–1721), érudit, sous-précepteur du Dauphin, puis évêque. La collection comprend une quarantaine d'auteurs, en soixante-quatre volumes, parus de 1673 à 1691, plus un tard venu, l'Ausone de Souchay (1730). Le texte latin est accompagné d'une *interpretatio*, soit une transposition de l'original en un latin plus accessible, dont l'ordre des mots se rapproche du français (une technique pédagogique issue de la pratique des jésuites, qui permet d'éviter la traduction), et des notes de niveau assez élémentaire, dont en principe toute préoccupation relative à l'établissement du texte est bannie (selon Huet une «occupation misérable qui ne convient qu'à de petits esprits»). Les volumes sont en outre, dans leur majorité, munis d'un *index uerborum* presque complet. Ces index ont été pour beaucoup d'auteurs les plus anciens et, avant que l'électronique ait facilité leur multiplication, les seuls. Huet avait même songé à compiler pour finir un index global, qui aurait été un véritable ancêtre du *Thesaurus*. Les auteurs des éditions furent dans leur majorité des jésuites. Il y a peu de gens célèbres parmi eux, hormis Anne Le Fèvre, la future madame Dacier. La collection avait pour but de fournir des textes non seulement au Dauphin, mais aussi au grand public cultivé, avec l'espoir d'y réveiller l'intérêt pour un contact vivant avec les grandes œuvres latines. L'expression *ad usum Delphini* évoque l'idée de censure, assez à tort. Il n'y a dans ces volumes aucune censure politique, et les passages obscènes, ou considérés comme tels, omis dans le texte, sont regroupés en fin de volume, sans *interpretatio*, où l'on peut donc les lire d'une traite à condition de bien savoir le latin. Le volume dirigé par C. V.-A. est très riche, il informe avec un grand luxe de détails sur tous les aspects de la collection, et sa présentation est excellente. Tous ceux qui s'intéressent à l'histoire de la tradition classique trouveront à lire ce livre grand profit et grand plaisir.

François Paschoud

**Karl-Wilhelm Welwei: Polis und Arché.** Kleine Schriften zu Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen in der griechischen Welt. Hg. von *Mischa Meier*. Historia Einzelschriften 146. Steiner, Stuttgart 2000. 427 S.

Mit imponierender Konsequenz hat sich Welwei während Jahrzehnten der Erforschung der gesellschaftlichen und politischen Geschichte in Griechenland und Rom gewidmet und für den griechischen Bereich bislang drei gewichtige Synthesen zur griechischen Polis (1983; <sup>2</sup>1998) sowie zum frühen (1992) bzw. zum klassischen Athen (1999) vorgelegt. Die nunmehr gesammelten Aufsätze zeigen an ihrem Teil, mit welcher Umsicht und Genauigkeit im Detail W. seine Gesamtdarstellungen vorbereitet hat. Sie behandeln wesentliche Fragen der athenischen und spartanischen Verfassungsgeschichte, wie die Staatswerdung Athens, Probleme der athenischen Demokratie im 5. Jahrhundert oder die grosse Rhethra, aber auch u.a. das Geschichtswerk des Thukydides und in einem Originalbeitrag Platons Sonnengleichnis, schliesslich Probleme der makedonischen und hellenistischen Geschichte. In einem Anhang folgen dankenswerterweise Zusammenfassungen der Aufsätze, auch in englischer Übersetzung, ein Schriftenverzeichnis und mehrere Register – insgesamt eine vorbildliche Ausgabe 'Kleiner Schriften'.

Jürgen von Ungern-Sternberg

**Richard Klein: Roma versa per aevum. Ausgewählte Schriften zur heidnischen und christlichen Spätantike.** Hg. von *Raban von Haehling* und *Klaus Scherberich*. Spudasmata 74. Olms, Hildesheim/Zürich/New York 1999. XX, 687 S.

Die Sammlung, die anlässlich des 65. Geburtstages von R. Klein herausgegeben wurde, enthält zwischen 1979 und 1997 veröffentlichte Abhandlungen zur Spätantike, besonders zu Problemen des 4. und beginnenden 5. Jahrhunderts n.Chr. Die Aufsätze sind zu vier Gruppen zusammengefasst, nämlich solche zur politischen Geschichte (S. 1–127), Religionsgeschichte (S. 128–321), Sozialge-

schichte (S. 322–436) und Geistes- und Literaturgeschichte (S. 437–637). Der Wiederabdruck bietet die Möglichkeit, rasch Aufsätze einsehen zu können, die an sehr verschiedenen Orten erschienen sind und die nicht alle gleichermassen einfach greifbar sind. Der Zugang zu dem reichhaltigen Material wird durch ein Stellen- (S. 638–678) und Personenregister (S. 679–687, in Auswahl) wesentlich erleichtert.

Etwas problematisch, wenn auch wohl durch technische Gründe bedingt, ist beim Wiederabdruck, dass die Seitenzählung der jeweiligen Originalveröffentlichung nicht erkennbar ist, so dass Zitate nach dieser, wenn man von Fussnoten absieht, nicht mit dem vorliegenden Band überprüft werden können. Der Band ersetzt also die Originalveröffentlichung nicht in jedem Fall.

Die Aufsätze suchen zum Teil neue Einsichten zu gewinnen wie der zur Ermordung der Philosophin Hypatia 415 n. Chr. in Alexandria (S. 72–90) oder bringen Zusammenfassungen von Forschungsergebnissen wie etwa die Berichte über die neu gefundenen Augustinus-Predigten (S. 421–436, 567–583, 584–608, 609–616) oder geben einen Überblick über die Forschung wie der Aufsatz zur Auflösung des Weströmischen Reiches (S. 91–127).

Die Sammlung zeigt die erstaunliche und bewundernswerte Produktivität R. Kleins, wie die Herausgeber zu Recht betonen. Sie stellt eine mehr als verdiente Ehrung dar und ist zugleich ein sehr nützliches Arbeitsinstrument. Joachim Szidat

*Christoph Ulf* (Hrsg.): **Ideologie – Sport – Aussenseiter. Aktuelle Aspekte einer Beschäftigung mit der antiken Gesellschaft.** Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft Nr. 108. Institut für Sprachwissenschaft der Universität, Innsbruck 2000. 273 S.

Die in diesem Band versammelten Aufsätze gehen auf Beiträge eines Kolloquiums anlässlich des 60. Geburtstages von Ingomar Weiler im Oktober 1998 zurück. Die insgesamt überzeugenden Fallstudien erheben den Anspruch, exemplarisch über die Antike und mögliche Gegenwartsbezüge zu reflektieren, und sind nach den Themen «Ideologie – Zwischen Wahrheit und Selbstvergewisserung», «Sport – Zwischen Instrumentalisierung, Distanzierung und Ideologisierung» sowie «Aussenseiter – Vom Fremden als Nachbar bis zum Verhältnis der Geschlechter» gegliedert. Der Herausgeber gibt zunächst in «Einleitende Gedanken zur möglichen Aktualität der Antike» eine Gesamtschau der Aufsätze. P. Mauritsch versucht darauf in «Lüge oder Wahrheit – ein alltägliches Problem?» deren Begrifflichkeit in der Odyssee zu klären, während R. Bichler essayistisch «Das Bild der Stadt bei den Griechen» entwirft. G. Kipp untersucht in «Lebensschutz und Sexualpessimismus» sehr detailliert die uneinheitlichen Stellungnahmen der frühen christlichen Denker zur Abtreibung. In den Beiträgen «Sport und Fest im Alten Ägypten» bzw. «Schwimmen und Nichtschwimmen im Alten Orient» treten W. Decker und R. Rollinger überzeugend der verbreiteten Meinung entgegen, dass der Sport und dessen agonale Durchführung allein auf die Griechen beschränkt gewesen sei. I. Weiler zeigt weiter am Beispiel von Kaiser Julian, dass die Sportkritik in der Spätantike nicht nur bei den Christen, sondern auch bei den kynischen Philosophen ihren Ausgangspunkt hatte. W. Petermandls Überlegungen zu Sport und Humor im Altertum haben hingegen den verlachten Athleten zum Thema. Das darin aufgeworfene Modell von Norm und Devianz steht ebenso in D. Timpes «Der Barbar als Nachbar» im Zentrum, wenn der Autor fordert, bei der Definition des Begriffs «Barbar» wieder mehr «dem Wechselspiel der Erfahrungen, die Traditionen prägen, und der Traditionen, die Erfahrungen filtern» Gewicht zu verleihen. Der damit angesprochene Themenkreis der Aussenseiter erfährt seine Fortsetzung mit der Studie von U. Sinn über das Poseidon-Heiligtum am Kap Tainaron als mögliche Zufluchtsstätte für Randgruppen und mit H. Grassls Beitrag über die materielle Situation der Lohnarbeiterinnen in der Antike. W. Schuller widmet seine Untersuchung dem veränderten sozialen Verhalten der Frauen der Oberschicht in der Krisenzeit der römischen Republik. Die Publikation einer historischen Inschrift aus Milet durch P. Herrmann anhand der Notizen von J. Ebert rundet den Band ab. Christian R. Raschle

**Gegenwelten zu den Kulturen Griechenlands und Roms in der Antike.** Hg. von *Tonio Hölscher*. Saur, München/Leipzig 2000. 498 S.

Wie dem Titel nicht unmittelbar zu entnehmen ist, handelt es sich bei diesem Buch um eine Sammlung von neunzehn Aufsätzen, die im April 1999 zum 150jährigen Jubiläum der Antikensammlung

der Universität Heidelberg vorgetragen wurden. Bis auf zwei sind alle Beiträge auf Deutsch verfasst. Wie der Begriff «Gegenwelt» zu verstehen ist, verdeutlicht T. Hölscher in der Einführung: Gemeint sind nicht so sehr die realen Gegenwelten, wie beispielsweise die Hochkulturen Ägyptens und des Vorderen Orients, als vielmehr die fiktiven, mythischen, ethischen, ideologischen Gegenwelten, in denen das «Andere», das «Fremde» zum Ausdruck kommt. So behandeln die einzelnen Beiträge neben der klassischen «Hellenen-Barbaren»-Antithese auch Themen wie das Jenseits, die Macht des Bösen, die Welt der Götter und Dämonen, die der Giganten und Kentauren usw. Dabei wird immer wieder hervorgehoben, dass Gegenwelten nicht notwendigerweise Feindwelten sein müssen, sondern des öfteren auch Glückswelten darstellen, in welchen sich die Wunschvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft widerspiegeln. Ein grosser Teil der Beiträge beschäftigt sich mit der Ikonographie und ist von etwa 120 Schwarzweissabbildungen begleitet, die den Band sehr anschaulich machen. Bedauerlich ist nur (wenn auch bei der inhaltlichen Vielfalt durchaus verständlich), dass dem Band weder ein Index noch eine Gesamtbibliographie beigelegt wurden. Dennoch ist dieses Buch (ganz abgesehen von dem Wert der einzelnen Beiträge) eine überaus nützliche Einführung in die Welt(en) des «Anderen» im klassischen Altertum. Es ergänzt die zu diesem Thema bereits bekannte Bibliographie auf hervorragende Weise.

Thomas Schmidt

*Bernd Seidensticker/Antje Wessels* (Hgg.): **Mythos Sisyphos**. Texte von Homer bis Günter Kunert. Reclam, Leipzig 2002. 286 S.

Die «Sisyphos-Arbeit»: der Büsser, dem Odysseus auf seinem Gang in die Unterwelt begegnet. Ewig von neuem muss Sisyphos mit gewaltigen Schmerzen den schweren Marmorblock auf einen Berg hinaufstemmen, der, kaum hat er ihn bis zum Gipfel gebracht, jedesmal wieder hinunterrollt. Dieses eindrückliche Bild hat sich schon den Alten eingepägt. So wird S. seit dem 6. Jh. in bildlichen Darstellungen gezeigt. Dieses eine Motiv ist im Verlauf der späteren europäischen Rezeption in Erinnerung geblieben. Vergessen war, warum ihn die Götter so hart bestrafen, und was man aus dem Leben des Königs von Korinth im Altertum zu erzählen wusste. Doch gerade «die Schwundstufen des Mythos sind offen für immer neue Variationen und Interpretationen». Das gilt schon für das Altertum, in ungleich stärkerem Mass aber für die späteren Zeiten bis zur Gegenwart, für die die Verfasser eine bewundernswert reiche Fülle von interessanten literarischen und bildlichen Zeugnissen gefunden und in einem konzisen Nachwort (S. 231–253) erschlossen haben. Die Anthologie ist in vier grosse Epochen der Rezeptionsgeschichte gegliedert: I. Der Schelm und seine Strafe: Sisyphos in der Antike (S. 16–45, 18 Texte), II. Der leidende Büsser: Sisyphos vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert (S. 46–75, 12 Texte), III. Der frustrierte Arbeiter am Stein: Sisyphos vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (S. 76–111, 24 Texte). Eine brisante, epochemachende Wirkung ging aus von einem einzelnen kurzen Text: 1942 publizierte Albert Camus als Abschluss und Höhepunkt einer Sammlung von Texten über das Absurde den Essay «Der Mythos von Sisyphos» (S. 112–115, dazu S. 246ff. 268). Er kommt zum Schluss: «Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.» Eine unmittelbare oder eine indirekte Auseinandersetzung mit Camus' provozierender Deutung bildet die Grundlage der meisten der 54 Texte und 16 Bilder des letzten Kapitels: IV. Der glückliche Mensch? Sisyphos nach Camus (S. 112–229). Die griechischen, lateinischen, italienischen, englischen, französischen, polnischen und ein portugiesischer Text werden in der Originalsprache und in deutscher Übersetzung (so auch ein türkischer) präsentiert (Quellennachweise mit Angaben zum Kontext S. 265–280; zu den Abbildungen S. 281–285). Den bildlichen Darstellungen, und da vor allem den Arbeiten eines Künstlers, der sich durch Jahrzehnte intensiv mit Sisyphos beschäftigt hat, ist der Essay «Sisyphos sinniert. Wolfgang Mattheuers Arbeit am Stein des Sisyphos» gewidmet (245–264). – Das Buch ist eine faszinierende Lektüre: *tolle, lege!*

Thomas Gelzer